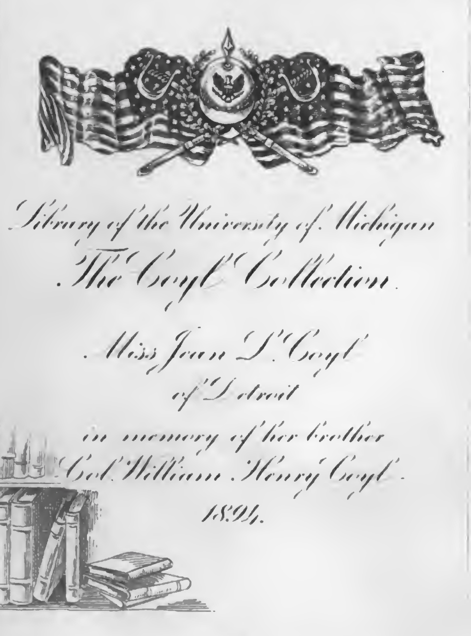

Library of the University of Michigan
The Coyl Collection.
Miss Jean L. Coyl
of Detroit
in memory of her brother
Col. William Henry Coyl.
1894.



# Ludwig Achim's von Arnim

# sämmtliche Werke.

---

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

---

Fünfter Band.

---

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

# Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

---

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

---

Erster Band.

---

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

# Inhalt.



---

# Jann's erster Dienst.

(Eine Posse.)

# Jann's erster Dienst.

(Eine Posse.)

# Spieler.

Herr von Emmerich, der Herr des Dorfes.

Herr von Brandeis, dessen Schwager.

Erdwurm, ein Bauer.

Dessen Frau.

Jann, deren Sohn.

Grethe mit eilf Kindern.

---

Schauplatz. Auf der einen Seite ein Flügel von dem Schlosse des Herrn von Emmerich, auf der andern der Eingang zu Erdwurm's Bauerhofe.

---

# I.

Erdwurm (ruft seine Frau). Heda Alte, komm einmal heraus. (Sie kommt). Denk Dir Frau, unser Jann, der verfluchte Junge, das Muttersöhnchen, nun, ich hab's immer gesagt, es wird doch nichts aus ihm!

Frau. Ei, Du bist immer so hitzig, er ist noch jung, es kann noch alles aus ihm werden.

Erdwurm. Dreißig Jahr ist er und noch zu keiner Arbeit brauchbar! Er will nichts thun, das ist die Sache: denk, er will schon wieder davon laufen. Wollen wir ihn laufen lassen? Mag er sein Glück versuchen.

Frau. Wenn er nur wieder kömmt. Ach lieber Mann, was fangen wir an, wenn uns die Altersstütze fehlt.

Erdwurm. Eine rechte Stütze! Der Schelm fürchtet die Arbeit, wie der Teufel den Weihrauch, er frißt viel und trinkt noch mehr, Schlafen ist seine beste Kunst. Denk Dir, heute finde ich ihn beim Pflügen so fest eingeschlafen, daß die Krähen auf ihm sitzen, wie auf einem todten Leichnam, und die Ochsen waren unterdessen mit dem Pfluge in den Waizen gelaufen. Nun, ich erwecke ihn nach meiner Art, da

schwatzt der Bube von allerlei Zeug, was ihm geträumt habe, und was ihm Großes bevorstehe, und wie er sein Glück in der Welt aufsuchen wolle. Ich meine, wir lassen ihn gehen, er mag zusehen, ob die Herren ihn auf einen Großvaterstuhl setzen werden, ob ihm die gebratenen Tauben in's Maul fliegen.

Frau. Wenn Du es meinst. Es mag ihm doch was Großes bevorstehen, war doch der Joseph auch ein großer Herr in Ägypten, wer weiß, was unserm Jann geträumt hat.

Erdwurm. Nun Alte, Du siehst in Deinem Sohne und liest in der Bibel, was Du drin sehen und lesen willst. Gott verzeih mir's, das wäre mein Joseph, schau, wie sich der faule Lümmel heranschleppt, als zöge er einen Frachtwagen.

Frau. Ach Gott, er mag wohl zu schwere Füße haben, darum hat er das Gehen nicht ordentlich lernen können.

## II.

Jann (hat ein Bündelchen an einer langen Stange hängen). (Vor sich) Nun werden sie recht weinen, wenn ich sage, daß ich fortgehe, aber diesmal bleibts dabei. (Laut) Hört Ihr Ältern, Ihr guten Leute, ich will wandern, heute bleibt's dabei. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen, Ihr seid alt und gebrechlich, nehmt einen

andern Knecht an, der Eure sieben Sachen versieht. Ihr gebt viel Arbeit und wenig Lohn, schlechte Worte und kein Geld, viel Schläge und wenig Lob, bei Euch bleib ich nicht, ich habe mich nun lange genug mit Euch gequält.

Frau. Jannchen, liebes Jannchen, was fällt Dir ein, thu ich Dir nicht alles zu Liebe.

Erdwurm. Schweig Alte. — Sag mir, Du Narr, wo willst Du einen Herrn finden? Du bist ein großer fauler Bengel, keine Arbeit geht Dir von der Hand als das Essen, Du schläfst, als hätten wir alle Tage die längste Nacht. Sei gescheidt, bessere Dich, bleib noch ein Jahr zu Hause, ich will Dich besser antreiben und früher aufwecken, vielleicht, daß wir dann mehr Ehre mit Dir einlegen. Nicht wahr, Jann, morgen stehst Du um drei Uhr auf, ohne daß ich Dich mit der Peitsche zu wecken brauche?

Jann. Nein Vater, bei Euch bleib ich keinen Tag mehr, von dem ew'gen Wachen werde ich so matt, wie eine Fliege im Winter. Ihr seid ein alter grober Bauer, Ihr taugt zu nichts Besserem, als Euch beständig zu placken, der Geiz ist Euch auf die Stirn geschrieben, Ihr seht jedermann sauer an, als ob ein jeder Euch bestehlen wollte, und lauert bei Eurem Geldtopfe wie ein Kettenhund beim Knochen. Gott weiß, wie ich von Euch abstamme, mir hat aber was Besseres geträumt.

Frau. Jannchen, Jannchen, was redest Du Dir wieder auf den Hals.

Jann. Ei was, Sie Mutter blökt einen auch immer mit ihren beiden letzten Zähnen an, als ob Sie beißen wollte, Sie ist bucklig, runzlich und eisgrau wie eine Hexe, und kann den ganzen Tag drum brümmeln, wenn ich Ihr einmal die Flasche ausgetrunken habe, ich sage Ihr, Sie ist gar zu alt, Sie kann nicht lange mehr leben, und dann habe ich den Vater allein auf den Hals.

Frau. Brich das Genick über einen Besen, wenn Du nicht alt werden willst. Ein jeder möchte gern lange leben und doch die alten Leute verlachen.

Erdwurm. Laß ihn reden, Frau, wer weiß, wir sehen ihn zum letztenmal. Komm her, mein Jannchen, ich muß Dich noch recht nahebei betrachten, daß ich Dein Gesicht nicht vergesse. (Er packt ihn). Und dann muß ich Dir den Rücken reiben, damit Du zum Dienen geschmeidig wirst, auch daß Du das vierte Gebot nicht vergißt, du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. (Er schlägt ihn). Nun ziehe nach dem Galgen, das ist Dein Zehrpfennig.

Frau. Laß ihn lieber Mann, es kann ihm ja wehe thun.

Jann (weint). Vater, es ist für heute genug! Ihr habt ja erst gestern die ganze Rechnung von

vor'ger Woche abgemacht. Soll das mein Zehrpfennig sein, so sag ich mich gänzlich von Euch los und will nichts mehr von Euch wissen; und daß ich Euch nichts schuldig bleibe, da habt Ihr meinen letzten rothen Heller für Eure Mühe, daß Ihr mich in die Welt gesetzt habt. Wolltet Ihr mich anders haben, warum habt Ihr mich nicht anders gemacht. Nun gehe es mir, wie es wolle, laßt Euch begraben, kein Mensch soll mich wieder bei Euch sehen, wir sind geschiedene Leute. (Geht weinend ab).

Frau. Ach ich muß ihn noch einmal küssen, meinen lieben einzigen Sohn, ach das gute liebe Kind, wenn ihm der Ärger nur nicht schadet. (Weint).

Erdwurm. Komm Alte, schäm Dich, laß den Bösewicht gehen, laß ihn nur unter fremde Leute kommen, die werden ihm den Rock besser ausklopfen, es wird ihm gehen wie dem verlornen Sohn, er wird noch Schweine hüten müssen.

Frau. Ach Mann, das war noch das Einzige, was er gern that, darum hätte er zu Hause bleiben können.

(Geht weinend mit dem Manne ab).

## III.

(Herr von Emmerich kommt an einer Krücke aus dem Schlosse schnell gehinkt, dann steht er ermattet und athemlos.)

Ich meine, gestern war's, als meine Mutter
Mir einen Diener nachgeschickt, daß ich

Bei meinem steten Springen, Laufen, Klettern
Mir keinen Schaden thät! Ich konnt nicht gehen,
Weil ich stets laufen wollte gleich dem Wild,
Das seine Freiheit sich bewährt im Laufen.
Mit Gottes Gnade bin ich zahm geworden;
Das Laufen ist vorbei und auch das Gehen,
Und meine Krücke ist von meinen Füßen
Der einzige, der ganz gesund zu nennen.
Doch will sie mir nun oft nicht mehr genügen,
Und meine alte Frau wird so besorgt,
Daß sie mich nicht allein will gehen lassen,
Sie will, daß ich mir einen Burschen nehme,
Der, gut von Sitten, sorgsam, klug und ehrlich,
Indem er mich den ganzen Tag begleitet,
Mir auch mit gutem Wort die Zeit verkürze.
Sie mag nicht Unrecht haben, doch mir geht's
Auch hier wie bei den ersten weißen Haaren;
Ich riß sie aus und hoffte mich befreit
Von diesen ersten weißen Winterzeichen,
So reiß ich mich auch jetzt noch manchmal auf,
Wenn meine Frau mich eben nicht bewacht,
Und schreite ein'ge Schritte stark und kühn
Von meinem Hause, wie ein Jüngling fort,
Doch da verläßt mich Athem, Kraft und Muth,
Den schwachen Leib, kaum kann ich ihn noch halten,
Und freue mich, hier einen Sitz zu finden.

(Er setzt sich).

Was kommt denn da für'n Bursche hergelaufen, der hat noch starke Beine, der möchte zu dem Dienste gar nicht übel sein, er ist so wohlgenährt und rüstig, der würde mich nicht fallen lassen. Nun erkenne ich ihn, die Augen werden mir täglich schwächer, es ist ja unsers reichen Bauern Erdwurm Sohn, hör Bursche, wo willst Du hin, wie heißt Du?

Jann. Verstellt Euch nicht, Ihr kennt mich lange, ich bin das Jannchen, ich bin von meinem Vater weggegangen, weil er zu dumm und grob ist. Ich will mich in der Welt versuchen, ich habe lange genug umsonst gedient. Mein Vater weiß es nicht, was er an mir gehabt hat.

Emmerich. Was kannst Du denn alles verrichten?

Jann. O ich kann alles.

Emmerich. Alles, ei Jann, das ist zu viel und Du bist noch jung. Wenn Du nur die Hälfte von Allem könntest, so könnte ich Dich auch brauchen, besonders wenn Du alles mitangreifen und thun wolltest.

Jann. Die Hälfte soll ich thun, das ist schwer. Ja alter Herr, da muß ich genau wissen, wozu Ihr mich brauchen wollt. Wenn ich's aufgeschrieben hätte und wenn ich's lesen könnte, da wäre es freilich am besten zu behalten, da könnte ich alles voraus überdenken und zur rechten Zeit vollbringen.

Emmerich. Das habe ich einem Knecht noch nie gethan, habe auch nie davon gehört, so weit ich gereist bin, doch Du scheinst verständig und es mag kein übler Einfall von Dir sein.

Jann. Ihr scheint mir auch recht verständig, und ich habe Lust es mit Euch zu versuchen, ob ich mit Euch fertig werden kann.

Emmerich. Du willst damit sagen, mein Sohn, Du willst versuchen, ob Du Dich mir als Bedienter durch Fleiß und Aufmerksamkeit empfehlen kannst.

Jann. Herr, Ihr könnt's aufschreiben, wie Ihr Lust habt, ich weiß doch, was ich davon zu denken habe.

Emmerich. Nun wohlan, so geh in die Küche zu meiner Köchin.

Jann. Wie heißt die?

Emmerich. Grethe! Von der laß Dir ein Schreibzeug geben.

(Jann läuft eilig fort).

Emmerich. Das lieb ich, wenn ein Mensch so willig ist zur Arbeit, da fühlt er ihre Mühe nicht und nur die Lust, daß sie vollendet sei.

(Jann kommt mit einem Feuerzeuge).

Jann. Die Köchin weiß von keinem Reibzeug, doch meinte sie, Ihr wolltet das Feuerzeug. In Eurer Küche riecht es heut recht gut, ich diene Euch doppelt gern darum, wir haben heute weißen Kohl

und Hammelfleisch, das soll uns schmecken, ich habe ihr gesagt, sie sollte Kümmel daran thun, denn . . .

Emmerich. Du denkst ans Mittagessen und es ist kaum Morgen, Du hast in Deinen Ohren, glaube ich, die Tellern klappern hören, was soll ich denn mit einem Feuerzeuge, was soll ich mit dem Reibzeug. Ein Schreibzeug hatte ich gefordert. Bring mir ein Dintfaß.

Jann. Gleich Herr, ja seht ich hungre und Ihr durstet, wer will darüber streiten, was besser ist. (Ab).

Emmerich. Was spricht der Mensch von meinem Durst, ich kann es nicht verstehn.

Jann (bringt ein Trinkfaß). Seht her, da bring ich Euch das große Trinkfaß für das Haus, es scheint Kovent, und prost Herr, laßt es Euch schmecken, mir scheint es etwas sauer.

Emmerich (lacht). Du wirst der rechte Diener für mich, ich soll viel lachen, sagt der Arzt. Ich will ein Dintfaß und Du bringst ein Trinkfaß, glaubst Du, ich könnte nicht schreiben, ohne zu trinken?

Jann. Ein Dintfaß wollt Ihr. Ja, ja, nun hab' ich's verstanden. Wenn ich Euch künftig gleich verstehen soll, so brummelt nicht so zwischen den Zähnen. Wenn ich so sprach, dann sagte mir der Vater, ich glaube Junge, du hast Brei im Maul.

Emmerich. Nun das war wieder gut. (Lacht). Versteh mich jetzt.

Jann. Ihr lacht so viel, daß ich Euch nicht verstehen kann.

Emmerich. Ein Dintfaß will ich.

Jann. Ich hab ja Ohren, Ihr braucht nicht so zu schreien, die Leute meinen sonst, daß wir uns zanken.

Emmerich. Nun also, bring Dintfaß und auch eine gute lange Feder mit.

Jann. Gleich Herr, (eilig fort).

Emmerich. Der Mensch ist willig, doch sehr unberathen, darum ist's recht gescheidt von ihm, daß ich ihm seine Arbeit aufschreiben soll. Er weiß noch nicht, wie er mit seinem Herrn soll sprechen, er lebte immer mit dem groben Vater, der mich nicht achtet, weil er fast so reich wie ich, die Demuth soll er bald im Dienste lernen, kriegt meine Frau ihn einmal unter ihre Hände.

Jann (bringt ein Dintfaß und eine lange bunte Hahnenfeder). Nun Herr, mach ich's Euch recht? Da ist das Dintenfaß und hier die längste Feder, die ich auf dem Miste finden konnte.

Emmerich (lacht). Du suchst die Federn an dem rechten Ort. — Geh rasch zur Köchin, sag ihr, ich brauchte eine Feder.

Jann. Das soll wohl keine Feder sein? Nun habe ich's doch all mein Lebtage so nennen hören von Vater und Mutter, und seh ich's auch recht an, so ist's eine Feder, eine wirkliche Feder.

Emmerich. Dummkopf! Wer auf aller Welt kann mit einer Hahnenfeder schreiben. Eine Gänsefeder brauch ich.

Jann. Das mag bei Euch wohl Mode sein, wo stehen Eure Gänse, daß ich sie rupfen kann, — die werden schreien.

Emmerich. Fürwahr Du bist ein arger Knecht, oder nicht bei Sinnen.

Jann. Ich weiß nicht, was Ihr wollt! Ich lauf mir fast die Beine ab, Ihr seid mit nichts zufrieden. Ich wollt, ich könnte schreiben, so wüßte ich, was dazu gehört, ich weiß nur, daß die Mutter oft gesagt, wenn man in der Welt dienen wollte, da müßte man sich alles wohl hinter die Ohren schreiben, was einem von der Herrschaft geboten würde. Da habt Ihr meine Ohren, schreibt dahinter, so werde ich es treu behalten.

Emmerich. Das hat noch Zeit, bis ich's Dir hinter Deine Ohren schreibe, das wird die Frau bald genug thun, jetzt bring von der Köchin eine wohlgeschnittene Feder und Papier, daß ich Dir Deine Arbeit aufschreiben kann.

Jann (an die Zuschauer). Ich weiß nicht, was der Alte will, vorher bring ich ein ganzes Bierfaß her, er schickt's zurück; jetzt will er wieder Bier, warum hat er vorher nicht saufen können? Das ist ein schwerer Dienst, wo alles doppelt muß verrichtet werden. (Ab).

Emmerich. Ich lache und sollte fluchen, die Einfalt hat doch ihren eignen Spaß, der nicht versiegt an trüber Lust und Alters Laune, ich würde sonst in meinem Alter gar zu ernsthaft, wenn ich mir keinen solchen Narren hielte, vielleicht am Ende machte ich mich ohne solch ein Beispiel selbst zum Narren. Das Alter schlägt so leicht wie Jugend um, es spricht die Welt gleich oft von jungen, wie von alten Narren.

Jann (kommt mit geschnittenen Federn und mit einem Glase Bier). Herr, da sind die Federn und auch besser Bier, ein gutes doppelt Klebebier, es schmeckt recht süß und kräftig, die Köchin nennt es Herrenbier; nun seid Ihr doch zufrieden?

Emmerich. Hör Bursch, jetzt knöpf die Ohren auf. Ich habe nicht Bier verlangt, sondern Papier — Papier — Papier. Verstehst Du jetzt?

Jann. Ja wohl, einen Barbier, zwei Barbier, drei Barbier! — Herr, so viele sind im Dorfe nicht, wir haben alle den Schulmeister zum Barbier. Soll er Euch über'n Löffel oder Daumen abbarbieren, das erste kostet Euch das doppelte und ist um gar nichts besser.

Emmerich. Zum Teufel mit allen Barbieren, ich will Papier, so weiße Blätter, worauf ich schreiben kann, daß Du ein Narr bist.

Jann. Gleich Herr, ja es ist wahr, nun seid doch nur nicht gleich so hitzig (läuft fort, bringt Papier).

Nun seht, wie rasch ich bin, wenn ich einen Fehler gut machen soll.

Emmerich. Gottlob, nun komm ich endlich dazu, Dir Deine Dienste und Verrichtungen aufzuschreiben. (Er schreibt).

Jann (legt sich auf ihn und sieht ihm in's Papier). Ei Herr, die Kunst möchte ich wohl können, es geht fast wie's Pflügen, wenn ich aber so krumm und schief gepflügt hätte, da hätte mein Alter lärmen sollen.

Emmerich. Verfluchter Kerl, denkt Er denn, daß ich Seine Lehne bin.

Jann. Herr, ich verstehe Euch nicht. Mit der Lene ist es lange aus, sie hatte keine Lust, da mochte ich sie nicht heirathen.

Emmerich. Ich sage Ihm, Er soll sich nicht auf mich legen, weil mir diese Nacht nicht geträumt hat, daß ich einen Esel tragen sollte.

Jann. Ja das meint Ihr, ich hab mich nur mit einer Hand ein Bischen angelegt, damit ich nicht auf Euch gefallen, wenn Ihr's aber nicht leiden wollt, mir ist es recht, Ihr seid der Herr und ich bin der Knecht.

Emmerich. Nun da bin ich fertig, da hast Du Deine Instruktion.

Jann. Ich danke Euch zwar für die Instruktion, aber lieber Herr, nun sagt mir auch, was steht auf dem Wisch geschrieben?

Emmerich. Kannst Du nicht lesen? Warum hab ich Dir Dein Geschäft aufschreiben müssen? Was machst Du mir für unnütze Mühe. Dummkopf!

Jann. Wie soll ich lesen können, Herr, kann es doch weder Vater noch Mutter. Aber ich laß es mir von Euch alle Tage vorlesen. Leset es Herr, ich habe jetzt Zeit, und Ihr sollt bald an meiner Arbeit sehen, daß ich kein Dummkopf bin. Die Mutter nannte mich immer einen Schelm, wenn ich ihr den heißen Brei ausgelöffelt hatte, und der Vater nannte mich einen Spitzbuben, wenn er die Bierflasche leer fand. Nein Herr, ich bin nicht dumm, Ihr werdet's sehen.

Emmerich. Hör Jann, ich will Dir heute den Gefallen thun, und die Instruktion Dir vorlesen, aber merke auf. (Er liest). Mein neuer Diener Jann ist vor allen Dingen verpflichtet, mich in meiner Alterschwäche mit steter Aufmerksamkeit auf allen Wegen außer dem Hause zu begleiten und mir in der Bearbeitung des Baumgartens, der meine liebste Altersfreude ist, behülflich zu sein.

Jann. Einen Baumgarten lieb ich recht, alter Herr, da giebt es Früchte aller Art, habt Ihr da auch gute Birnen?

Emmerich. Freilich, Du mußt sie nur fleißig abraupen, ich habe lauter feines Obst, sieh nur, da steht ein Korb damit.

Jann

Jann. Birnen ist ein gesundes Obst, sagt immer meine Mutter. Nun lest nur weiter, gnädiger Herr.

Emmerich (liest). Da nun der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so soll er in Nebenstunden der Köchin helfen, Boten laufen, Holz hauen, Mist laden, die gnädige Frau frisiren, Sonntags in der Kirche die Balgen treten und meinem Schwager Brandeis die spanischen Fliegen auflegen, Butterbrod schmieren und Stiefel wichsen, wird eine Magd krank, im Nothfall die Kühe melken, und den Bratenwender drehen; wird gebauet, den Maurern zur Hand gehen und der Gesellschaft bei Tische aufwarten; die Kirschbäume bei Tage und das Haus in der Nacht bewachen; Wurst machen und das Kind meines Sohnes abhalten, Spitzen knöppeln und dreschen. — Nun mein Sohn, hast Du genug daran zu thun? Wirst Du das alles thun können? Denn wenn Du das nicht alles kannst, so bist Du nicht brauchbar.

Jann. Steht's da geschrieben, so kann ich es auch, da habt Ihr meine Hand.

Emmerich. Nun, es wird so arg nicht werden, wie ich Dir gelesen habe Mehr kriegst Du gewiß nicht zu thun, gewiß aber weniger, darauf gebe ich Dir Wort und Hand.

Jann. Ich schlag ein. Herr, ich hoffe, daß ich mit Euch zufrieden sein werde.

Emmerich. Man spricht umgekehrt, Herr, ich hoffe, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet.

Jann. Wie Ihr wollt, mir ist's einerlei, also Herr zufrieden, hoffe ich, daß Ihr mit mir umgekehrt sein werdet.

Emmerich. Du willst sagen, ich hoffe, daß Ihr werdet mit mir umgekehrt sein. Dummes Zeug, da spreche ich selbst verkehrt, wollte sagen, ich bin's zufrieden, daß Ihr verkehrt und umgekehrt — hol's der Henker, ich bring nichts mehr heraus, mein Kopf wird schwach, aber Esel, ich sag ihm, er soll darüber nicht lachen, sondern weinen.

Jann (weint). Der Herr ist ein Narr geworden, was soll aus mir werden. (Er heult entsetzlich).

Emmerich. Jannchen — Jannchen — Du ehrlicher Junge — liebes Herzensjannchen, — weine nicht, ich kann es nicht hören. Ich sage Dir, ich weiß alles, was ich sagen wollte, ich bin so schwach nicht, Du meinst es ehrlich mit mir und darum will ich Dir sogleich meine Livree geben. Das ist viel, sehr viel, Du mußt darum nicht stolz werden, Dein gutes Herz hat sie Dir verdient. (Er steht hastig auf, der Stock gleitet ihm aus, er fällt). Jannchen, heb mich auf, schnell, ich kann nicht allein aufstehen.

Jann. Herr, lest mir erst aus meiner Obstruktion vor, ob ich dazu angenommen bin, ich hab sie recht gut behalten, ich soll Euch aufmerksam beglei-

ten, wohin Ihr geht. Nun ja, ich begleite Euch, ich bin aufmerksam, Ihr habt Euer Wort gegeben, daß ich eher weniger, als mehr zu thun haben sollte; wollt Ihr nicht von selbst aufstehen, ich lasse Euch liegen.

Emmerich. Schlingel, reich mir wenigstens den Stock, er ist mir aus der Hand geflogen.

Jann. Davon steht nichts in meinem Papiere, und wenn ich in einem nachgebe, da bin ich verloren, das hab ich vom Vater gelernt, wenn er mit Euch Streit hatte.

Emmerich. Reich mir nur einen Finger, um mir aufzuhelfen. (Vor sich) Ich wollte ihm kein gutes Wort geben, wäre nur jemand zu errufen.

Jann. Wenn ich Euch einen Finger reiche, so nehmt Ihr die ganze Hand, dennoch mag es darum gewagt sein, aber weil ich nun so viel thue, was ich nicht nöthig habe, so laßt es auch einmal gut sein, wenn ich viel vergesse, was ich thun sollte. (Er hebt ihn auf).

Emmerich. Wer einen Narren thut annehmen, den thut gar oft der Narr beschämen. Das Sprichwort ist gut, gottlob, daß ich wieder in Ruhe sitze, die Lust zum Gehen ist mir ganz verloren, es war mir schier, als sollt ich nimmermehr von dieser kalten Erde auferstehn. Es kommen einem oft so ernstliche Gedanken in den Kopf beim Fallen, es mag ein Einfall sein, doch sagt der Arzt, daß ich mich hüten soll vor'm Fallen und vor'm Denken Jann geh nur in

die Küche und sprich zu meiner Köchin Grethe, daß sie die Lieferei Dir übergiebt, die mein verstorbener Diener hat getragen.

Jann. Gleich Herr, doch sagt mir unter vier Augen, er ist doch an keiner bösen Krankheit gestorben.

Emmerich. Ja an der bösesten, am Alter, hüte Dich davor und stecke Deine Jugend in das Kleid, so wird das Alter weichen, so hat auch Jugend eine Tugend.

Jann. Recht Herr, meine Mutter sagte immer, Tugend hat keine Jugend, und darum bin ich alt.

Emmerich. Dummes Zeug, geh fort und zieh Dich an!

Jann. Gleich Herr. (Setzt den Hut auf).

Emmerich. Grober Bengel, vor dem Herrn setzt man nicht den Hut auf. (Er haut nach ihm).

Jann. So bewahrt ihn mir, Herr, wenn ich wieder komme, denn seht, in der einen Hand habe ich meinen Reisestock, in der andern meinen Bündel, da soll ich wohl den Hut mit dem großen Zeh festhalten.

Emmerich. Ei Du dummer Kerl, nimm den Hut und den Stock in eine Hand, so geht's.

Jann. Diesmal habt Ihr recht, Herr, es ist zum Verwundern. Glaubt darum nicht, daß Ihr immer recht habt, wenn wir uns künftig mit einander zanken. (Ab).

Emmerich. Er läßt mir zum Belehren keine Zeit,
Ich hab nur kurzen Athem und er spricht
So viel, was sich nicht recht geziemt, die Frau
Und auch die Köchin werden ihn belehren.
Ich bin nun alt genug zu der Geduld,
Und wenn ich diese Birnen hier betrachte,
Und denke, wie ich einst vor zwanzig Jahren
Die Kerne steckte an dem eigenen
Geburtstag, ach, da dacht ich nur der Erben,
Und bin nun meiner Sorgfalt eigner Erbe.
Ja wollte nur der Magen nicht verzagen,
Mich lockten noch die roth gestreiften Früchte,
Sie sind doch gut zum Ansehn, gut zum Schenken,
Dem Schwager Brandeis machen sie wohl Freude,
Ich will sie ihm sogleich zum See hinsenden,
Wo er den Morgen emsig bei der Angel sitzt,
Es wird ihn laben in der heißen Sonne.
Jann! Jann! Mein Jann! Komm eilig mit dem Hute.

Jann (schreit aus dem Hause). Herr, ich habe keine Zeit.

Emmerich. Was spricht der unverschämte Narr. He. Narr! weißt Du noch nicht, daß Deine Zeit mir jetzt gehört.

Jann (von innen). Laßt mich in Ruhe, Herr, ich bin gleich fertig.

Emmerich. Was hast Du denn zu thun? Die Lieferei zieh nachher an.

Jann (von innen). Die habe ich längst angezogen,

aber die Grethe sagt mir, daß ich sie heirathen soll; wartet noch ein wenig, wir verloben uns eben und beten.

Emmerich. Was fällt Dir ein, die Alte willst Du Knabe heirathen, was hat sie Dir eingebildet.

Jann (kommt heraus). Herr, war's nicht recht, jetzt kommt die Warnung nur zu spät, es ist geschehn — wir sind verlobt. Sie sagte mir, das sei nothwendig mit dem Dienst verbunden, wer diese Lieferei anzöge, müßte sie heirathen. Ich widersprach, was half's! Sie hatte diese Kleider unterm Schlüssel und wollte ich sie anziehn, wie Ihr mir befohlen habt, so mußt ich mich verloben. Sie holte einen Catechismus, da stand von Hans und Grethen, wir sagten beide ja, nun haben wir das liebe Gut.

Emmerich (vor sich). Der Bursch ist angeführt, mir kann es nützen, sie wird ihn ziehen zu dem Dienst. (Zu Jann) Nun Jann, Ihr habt Euch schnell verlobt und ohne mich zu fragen, doch geb ich Euch den Segen obenein. Das sei nun abgethan. Jetzt geh mit diesen Birnen zu Herrn von Brandeis, er angelt an dem See und sag, daß es die ersten Früchte sind von meinen jungen Bäumen, er möchte sie statt meiner kosten und sich merken, welche ihm die besten scheinen. Doch vorher führ mich in mein Kämmerlein zum Schlafen.

Jann. Gut Herr! doch gehet etwas schneller,

mir schlafen sonst die Beine ein im Gehen. (Er führt Emmerich ab).

Grethe (springt heraus). Jann, Jann, wo ist der Schlingel hingegangen, er sollte mir die Rüben schaben, die Gans rupfen, das Schwein abbrühen, den Bratenwender drehen. Fängst Du so an, mein Jannchen, so muß ich auch schlimm anfangen, jung gewohnt alt gethan, ich muß mir nichts vergeben, hab ich alle dreißig Bedienten mir im Hause zugezogen, wird der einunddreißigste auch gerathen. Wenn sie mir nur nicht alle aus der Lehre liefen, wenn sie zu brauchen sind. Ach, ich arme Jungfer, hätte ich den jungen Burschen nicht gekriegt, da säße ich mit meinen eilf Kindern ohne Trost. — Ach, da schreien schon wieder alle eilf, wenn ich nicht immer die Bälge stopfe und nudle, so haben sie keine Ruhe. Das soll Jann jetzt thun, he, Jann! (Sie springt zur andern Thür hinein).

Jann (kommt zur andern Thür heraus). Nun, wer ruft? Da bin ich schon! Niemand hier, ich glaube, hier ist's nicht recht richtig. Oder haben mich die Birnen gerufen. Wahrlich, schöne Birnen, es ist eine gute, eine gesunde Frucht, und ich meine, sie sprechen alle zu mir: beiß mich an, wenn Du ein Mann! — Wer hat's gesagt? — Der Teufel steckt in den Birnen, die größte will ich dafür strafen. (Er beißt ein). Recht gut, ich wollte der Herr hätte mir aufgetragen, über die Birnen zu judiciren, ich versteh mich drauf.

Diese hatte zu wenig Saft, aber diese — die hat zu viel. Dieser fehlt es an Süßigkeit und dieser an Säure, vollkommen ist nichts. Der alte Herr denkt, weil er die Kerne gesteckt hat, es werden recht wunderbare Birnen draus wachsen; sie schmecken nichts besser, als die in des Vaters Garten von selbst aufgewachsen sind, wo wir den Kehricht hinschütten. — Nun sieh, Eile mit Weile ist doch ein rechtes Wort, da seh ich den Herrn von Brandeis kommen. Wär ich zur rechten Zeit gegangen, da hätte ich mich nach ihm müde gelaufen. Heda, Herr von Brandeis! — pst! pst! — kommt schnell! — Ich muß ihm doch die letzte Birne bringen, damit er von den Birnen mitsprechen kann, wenn ihn der Alte frägt. — He, schnell!

## V.

Brandeis (kommt). Was willst Du Bursche, was winkst Du mir, hast Du einen Vogel unter Deinem Hut, daß Du ihn nicht abnimmst?

Jann. Das ich nicht wüßte. (Er nimmt ihn ab und besieht ihn, lachend). Ach, Ihr habt sicher was vom Alten gehört, der hat auch immer seinen Ärger an dem Hut; es ist ein alter Filz, er sieht nicht besser in der Hand aus, als auf dem Kopfe. — Nun einerlei, darum hab' ich Euch nicht gerufen, es war nur im Auftrag meines Alten.

Brandeis. Wer ist denn Euer Alter? Seid Ihr nicht Erdwurm's Sohn.

Jann. Freilich, das könnt Ihr mir wohl ansehen, aber von dem habe ich mich gänzlich losgesagt. Nein, mein Alter ist Euer Schwager, den habe ich mir zum Herrn genommen, und der gab mir den Auftrag. Nun Ihr merkt's wohl schon.

Brandeis. Was? Kein Wort.

Jann. Daß ich Euch diese Birnen, die Erstlinge seiner jungen Bäume, übergeben soll, damit Ihr die verschiedenen Arten genau ausschmecken und ihm Eure Meinung darüber sagen sollt.

Brandeis. Du sprichst von Birnen und von ausschmecken, ich sehe nur eine Birne im Korbe. Läßt er mir das zum Spott sagen, weil ich im Vorbeigehen ein Paar abgebrochen habe.

Jann (lacht). Nein, Herr, ist's wahr, nun da habt Ihr Recht gehabt, da kommt alles in's Gleiche. Der Alte hatte mir einen vollen Korb für Euch gegeben, aber wie es so geht, Ihr wisset wohl, wer kann dafür stehen, der Teufel sprach daraus und lachte aus den rothen Backen gar zu höllisch.

Brandeis. Du träumst, was geschah mit den Birnen?

Jann. Ich wollte, daß sie wieder da wären, denn jetzt ist aller Spaß vorbei.

Brandeis. Du hast sie verloren, oder die Kinder haben sie Dir gestohlen?

Jann. Herr, wollt Ihr diese letzte Birne noch dran wenden, so will ich Euch zeigen, wie es den andern ergangen und wo sie geblieben.

Brandeis. Gut, da nimm sie, vielleicht finden wir auf dem Wege die übrigen.

Jann. Es ist ein enger Weg. (Er ißt sie). Seht, so sind die andern verschwunden, ich weiß es nicht, wo sie jetzt sind, aber ich habe sie alle gefressen. Ich bin aufrichtig, Herr, wollt Ihr mir das Trinkgeld geben für das Überbrachte?

Brandeis. Du sollst ein gutes Trinkgeld bekommen. Aber sag mir, wer hatte Dir den Auftrag gegeben, die Birnen aufzufressen, ich kann nicht glauben, daß Du allein auf solchen Einfall gekommen bist.

Jann. Ich schwör's Euch, ganz allein, doch könnt' es wohl in meiner Obstruktion stehen, sie ist lang und ich habe sie vergessen. Lest einmal das Papier, ich kann nicht lesen, vielleicht steht es drin und wenn's nicht drin steht, so schreibt's mir zu Gefallen hinein, damit der Alte nicht schilt, der ein grober Knollen scheint.

Brandeis. Viel Lob für meinen Schwager. Zeig her. Wie? Du hast eine geschriebene Anstellung von ihm, das ist kurios. Du solltest nicht lesen kön-

nen, das wäre noch kurioser. Sieh nur, kennst Du diesen Buchstaben nicht?

Jann. Wahrlich, er kommt mir so bekannt vor, als hätte ich ihn schon anderwärts gesehen. Es ist wahr, mein Vater hat ihn eingebrannt auf seinem Rücken.

Brandeis. Es ist ein S.

Jann. Nun darum habe ich auch die Birnen gegessen, weil das Essen in meinem Papier steht, ich wußte es nicht mehr, ich habe es errathen.

Brandeis. (Vor sich). Er kann wirklich nicht lesen, da gelingt mir der Spaß. (Laut). Nun da steht Feder und Dinte, da will ich meinem Schwager schreiben, daß er Dir ein gutes Trinkgeld geben soll, ich habe kein Geld bei mir.

Jann. Ein herrlicher Dienst, für's Birnenfressen krieg ich ein Trinkgeld.

Brandeis (liest vor sich leise). Der Überbringer hat alle Birnen verzehrt, die mir Deine Güte verehren wollte, ich bin nicht sein Herr und darf ihn nicht züchtigen, aber er verdiente wohl eine ernstliche Strafe. (Laut). Nun, ich habe geschrieben, der Überbringer sollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Du wirst noch lange daran denken. Hol Dir's bald.

Jann. Ich glaube, wenn ich eine Brille wie Ihr hätte, da könnte ich auch schreiben wie Ihr, denn Ihr seht mir nicht aus, als ob Ihr das Pulver allein erfunden hättet.

Brandeis. Lauf mit dem Kopf durch das Fenster, so hast Du ein Paar Gläser auf der Nase. (Ab).

## VI.

Jann. Das muß ich einmal an meines Vaters Fenster versuchen, der wird sich verwundern, und jetzt, wo ich des Alten Livree trage, da darf er mir nichts thun. (Er stößt mit dem Kopf durch des Vaters Fenster). Heda, Vater, Mutter, ich wollte Euch einen guten Tag wünschen und Euch sagen, daß es mir gut geht und daß ich viel Ehre eingelegt habe.

Frau (kommt heraus). Jannchen! Jannchen! Du hast Dir doch keinen Schaden gethan, ach, um die schönen Scheiben.

Jann. Ich muß sagen, der Herr von Brandeis ist ein Narr, wenn er nicht besser durch seine Brille sieht, ich sehe durch das alte Glas nichts besser. Mit den Scheiben laßt es gut sein, Mutter, seid nur froh, daß ich wieder bei Euch bin.

Frau. Freilich mein Jannchen, ach Du liebster Sohn, wie ist mir die Zeit lang geworden, seitdem Du auf der Wanderung gewesen. Aber wie bist Du gewachsen, wenigstens um einen Kopf und wie siehst Du prächtig aus in dem neuen Kleide. Ist es nicht Herrn Emmerich's Lieferei?

Jann. Freilich, das ist jetzt ein andres Leben als bei Euch, da krieg ich für's Birnenfressen ein Trinkgeld.

Frau. Mann, Erdwurm, komm doch aus dem Garten, hör zu, unser Jannchen kommt zurück von Reisen und hat sein Glück gemacht.

Erdwurm (kommt). Ist der Schlingel schon wieder da? Soll ich Dir noch einmal den Rücken reiben, magst Du sterben und verderben, ich nehme Dich nchit wieder in mein Haus.

Jann (lacht). Und mich sollten sechs Pferde nicht in Euer altes räucheriges Loch bringen. Hört Vater, Ihr wißt nicht, was ich gelte, ich diene bei Herrn Emmerich, nichts als Essen und Trinkgelder, lest einmal diesen Zettel.

Erdwurm. Dummer Junge, habe Deinen alten Vater nicht zum Besten, Du weißt so gut, daß ich nicht lesen kann, als ich weiß, daß Du es auch nicht gelernt hast.

Jann (lacht). Und doch lese ich auf dem Papiere, daß der, welcher das Papier dem Herrn Emmerich überbringt, ein gutes Trinkgeld bekommen soll.

Erdwurm. Trinkgeld. (Er reißt ihm den Zettel fort). Ich glaube Bursche, Du willst gar schon trinken. Ich will das Trinkgeld holen und es Dir aufsparen, daß Du einen Nothpfennig hast, wenn Dich der Herr erst kennen lernt und Dich fortjagt.

Jann. Nein Vater, das Trinkgeld ist mein, ich hab's mir mit saurem Birnenfressen verdient.

Erdwurm. Schweigst Du nicht, so reib ich Dir wieder den Rücken. Was dem Jungen einfällt, will das Trinkgeld haben und weiß noch nicht mit dem Gelde umzugehen. (Ab nach dem Schlosse).

Jann. So ist nun der Vater, soll ich mir nicht die Augen ausweinen.

Frau. Weine nur nicht, mein Jannchen, ja es ist ein harter Mann, ich darf ihm aber nichts sagen, gleich pufft er mich ab. Aber denk nur Jannchen, ich will Dir einen Groschen geben, wenn Du nicht weinst, den ich heimlich vom Milchgelde bei Seite gelegt habe. Weine nur nicht, Jannchen, das bricht mir das Herz. Will Dir Honig geben, mein Jannchen und Butterbrod, sei nur ruhig, Du kleines Schelmchen, ich will Dich Huckepack tragen, so schwer Du bist.

Jann. Ich habe was rechts von Eurem Huckepack tragen. Nein Mutter, ich kann es nicht überleben, wie der Vater mit mir umgeht, ich muß heulen.

Frau. Heule nur nicht, liebes Jannchen, wir wollen das Trinkgeld dem Alten abnehmen, sei nur ruhig, ich seh ihn nicht freundlich an, bis er es Dir heraus gegeben. Sieh, ich glaube, da kommt er schon.

Emmerich (stößt den Erdwurm aus dem Schlosse, indem er ihn mit der Krücke schlägt). Da hast Du Schurke Dein Trinkgeld, meinst Du, daß ich Deinen Sohn in Dienst nehme, damit Du Birnen fressen kannst, alter Näscher, diesmal hat Dich mein Schwager angeführt, wenn sich Dein Sohn, mein Jann, je wieder mit Dir einläßt, so glaube ich, er ist ein Spitzbube, ein Birnenfresser, wie Du, er soll nimmermehr in Dein Haus zurück. (Zurück in's Schloß).

Erdwurm. Aber so hört doch, Herr, ich habe keine Birnen gesehen. Fort ist er. Heiland, ich glaube, der alte Krückstock war mit Blei ausgegossen, den hab' ich gefühlt. Aber der verfluchte Junge . . .

Jann. Vater, gebt mir mein Trinkgeld, mein Trinkgeld will ich haben.

Frau. Männchen, süßes Männchen, gieb es ihm, das Weinen könnte ihm schaden.

Erdwurm. Freilich sollst Du es haben, wie es geprägt ist, Stück für Stück aufgezählt. (Er schlägt Jann) Eins — Zwei — Drei — Vier — Fünf — Sechs — Sieben.

Jann. Hülfe, Mörder, Grethe, liebe Frau, ach Gott, ich sterbe.

Frau (schlägt auf den Erdwurm). Laß mir meinen Sohn, den ich mit Schmerzen geboren, Du Mörder.

Grethe (kommt mit ihren eilf Kindern). Wie schreit

mein Jann, mein süßes Männchen, wer ihm was thut, dem kratz ich die Augen aus.

Jann. Hülfe! Hülfe!

Grethe. Kinder, hängt Euch an den Alten, ich will ihm die Fäuste aufbrechen.

Kinder (hängen sich an den alten Erdwurm). Großpapa, laß den Vater gehen, es ist unser neuestes Väterchen, Großpapa, gieb uns lieber Deinen Segen. Süßer Großpapa. Deinen Segen. Laß den lieben Vater. Segen! Segen.

Erdwurm. Uf, ich kann nicht mehr, es hängt sich eine ganze Meute Hunde an mich, ich bin wie ein Eber vor dem Jägerspieße des satanischen Weibes festgehalten.

Jann. Ich komme zu Athem, der Alte kann verflucht nachrechnen, ich dachte immer, er könnte nicht drei zählen.

Grethe. Liebes Väterchen, jetzt halte Frieden und gieb uns Deinen Segen.

Jann. Ach Grethe laß ihm seinen Segen, er hilft zu nichts, liebes Weib.

Erdwurm. Jann sag mir, ist das wirklich Dein Weib, sind die eilf Kinder auch Dein, wo hast Du sie so schnell gekriegt?

Frau. Ach die lieben Kinderchen.

Jann. Gottes Wunder sind groß, seht Vater, die habe ich alle mit meinem ersten Dienste bekommen.

Erd=

Erdwurm. So behüte Dich Gott vor einem zweiten Dienst. Frau, was soll daraus werden?

Frau. Jakob hatte zwölf Söhne. Gieb ihm diesmal Deinen Segen, so nimmt er sich vor'm zweiten Dienste in Acht und bleibt in seinem ersten treu und ordentlich.

Kinder und Grethe. Deinen Segen, Großvater.

Erdwurm. So seid zum Teufel alle gesegnet. Sie schlügen mich todt, wenn ich ihnen fluchen wollte. (Alle knieen vor ihm nieder, indem die Kinder sich um das Handauflegen zanken und rufen:) Mich auch Großvaterchen.

Frau. Auch mein Segen über Euch, ich muß weinen. Ach was ist mein Jannchen so geschickt, daß er so viele Kinder auf einmal bekommt. Ich muß weinen.

Jann. Ich auch, als hätte mir die Sonne in's Bette geschienen.

Grethe. Ich weine, als wenn ich Rauch geschluckt hätte.

Kinder. Wir weinen alle über den Großpapa.

Emmerich (sieht heraus). Was giebt's? Sie weinen alle, da muß ich mit weinen. Der Henker hol es, wenn ich weinen will, da muß ich husten. (Er hustet).

Brandeis (kommt geschlichen). Ich möchte wissen, ob der Jann sein Trinkgeld schon richtig ausgezahlt erhalten hat. — Mein Gott, wie weint er und seine Ältern, der alte Emmerich muß zu hart geschlagen

haben, das Weinen ist ansteckend und ich kann nicht weinen, da muß ich niesen. (Er nieſt).

Jann (tritt vor und singt zu den Zuschauern):

Wenn mir die Thränen gut abgehn,
Werd' ich im Unglück nicht vergehn,

(Die Kinder ludeln dazu, die Alten weinen, Emmerich hustet, Brandeis nießt).

Jann. Dieses war mein erstes Probestück,
Morgen suche ich ein andres Glück.

(Die Kinder ludeln u. s. w.)

(Der Vorhang fällt.)

# Der Auerhahn.

(Eine Geschichte in vier Handlungen.)

# Personen.

Heinrich der Eiserne, Landgraf von Thüringen.

Heinrich<br>Otto } dessen Söhne.

Jutta, dessen Tochter.

Ottnit<br>Franz<br>Albert } dessen natürliche Brüder, uneheliche Söhne seines Vaters.

Kanzler Heinrich von Homburg. Räthe und Ritter des Landes Thüringen.

Günther, Markgraf von Meissen.

Fürst Hubertus von Cleve.

Elisabeth, dessen Tochter.

Fräulein von Fels, ihr Hoffräulein.

Ritter, Räthe und Jäger.

Musikanten vom Hofe des Fürsten von Cleve.

Kinder, Jungfrauen, Nonnen.

# Erste Handlung.

## I.

(Großer Saal auf dem Schlosse Marburg. Franz sitzt am Tische beim Frühstück).

Franz. So lang der Vater lebte, wünschte ich mein eigner Herr zu sein, er knotterte bei allem, was ich that. Nun ich mein eigner Herr, da mag ich gar nichts thun, ich möchte, daß mir einer was befähle, mich strafte, wenn ich's unterlassen. (Er geht an's Fenster). Verzeih mir's Gott, ich möchte Gott nicht sein, den alle fürchten und der niemand braucht zu fürchten, auf dessen Wink die ganze Welt erschaffen, ich machte mir für jede Stunde eine andre! Es ärgert mich, daß dort die Lahn in ihrem Lauf sich krümmt, das ist ganz überflüssig, denn der gerade Weg ist der bequemste, auch säh' ich's gern, daß sie ein breiter Strom hier wäre und daß zu meiner Unterhaltung große Schiffe hier vorübersegelten, und . . .

Ottnit (ist mit Armbrust und einem geschossenen Auerhahn hereingetreten). Sieh da, ein Auerhahn, das nenn ich Glück, der erste, der in unsrer Gegend ist gesehen, heut morgen hab' ich ihn in aller Früh geschossen, er war in seiner Liebesbrunst ganz blind. Will mein

Baret mit seinen schönsten Federn schmücken. (Er steckt die Federn auf und spricht leise) Will sie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie schmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmert's mich! — Was hat's geschlagen?

Franz. Es schlug so eben, doch schlägt die Uhr mir viel zu langsam; vergeß ich doch beim Schlagen, was sie geschlagen hat.

Ottnit. Du bist recht faul geworden seit des Vaters Tode. Fünf Stunden streich ich schon umher und Du bist noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hättest mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf Dich alle Morgen, wie der Vater selig that, da fährst Du auf und sprichst: Gleich Vater! Dann siehst Du mich und brummst und legst Dich fester auf die andre Seite.

Franz. Was schadet's, wer schläft der sündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Die Morgenluft wird mir so lang und kühl hier zwischen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es schlafen mir die Beine ein, wenn ich so ganz allein bei meinem Frühstück sitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tische in der Einsamkeit.

Ottnit. Und streckst doch Deine Hände aus, als ob Du über'n Kopf Dir wachsen möchtest.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig streckte und mit den Gliedern knackte, so hielt ich's gar nicht aus auf dieser Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, spricht leise mit sich und setzt sich auf den Großvaterstuhl).

Franz. Sag Albert, was fängst denn Du da an, was machst Du in des Vaters Kleidern?

Albert. Es ist jetzt acht, das ist die Stunde, wo ich den Vater sonst ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegtest Du so manchen Tritt, wenn Du nicht fix das Dutzend Wämser ihm über'n Arm gesteckt und festgenestelt.

Albert. Ich hab' mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir selbst darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir seines Brotes Kruste, die er nicht beißen konnt, wenn ich es recht gemacht. Nun sieh, jetzt ziehe ich die Wämser selber an und setz mich hier auf seinen Stuhl und denk, wie er gesprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Guts, komm her mein Sohn, Du hast ein junges Blut, wärm meine Hand an Deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun Du kannst weinen, ich hab' mich oft verwundert, wo Du das hast gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, so gut wie Einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt sich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch

des Vaters Tod, wir sind nun unsre eigne Herrn geworden, befehlen hier.

Ottnit. Wir unsre eigne Herren, wir befehlen? Und sind doch keinen Augenblick hier sicher, daß nicht Herr Heinrich kommt, der Eiserne genannt und jagt uns wie die Knechte auf das Feld zum Pflug.

Franz. Das denkst Du Dir nur aus, um mich zu ärgern.

Ottnit. Siehst Du noch nicht den Unterschied, wie jetzt die Leute mit uns sprechen, die bei des Vaters Leben schmeichelten, durch uns des Vaters Gnade zu gewinnen.

Albert. Hör Franz, er hat wohl recht, wenn ich dem Küchenmeister jetzt nur eine Kleinigkeit anordne, da sieht er mich so spöttisch an, als dächte er: Wie lange wird das dauern, für die Paar Wochen will ich's Dir wohl zu Gefallen thun.

Franz. Er thut so! — Nun den will ich fassen. Albert, Du bist ein sanfter Thor, der jedem aus dem Wege geht, das merken gleich die Kerls. Schicke mir den Kurt herauf, ich will's ihm weisen.

Ottnit. Ja, wenn er weiser ist als Du, da schweigt er still und wartet, bis Herr Heinrich kommt.

Franz. Duckmäuser, Heimchensucher! Ist nicht Herr Heinrich unser Bruder, aus eines Vaters Lieb erzeugt, und haben wir nicht oft des Vaters Zorn

besänftigt, wenn er ihm Freunde angefallen und beraubt.

Ottnit. Kann sein, daß er's uns dankt, doch könnt er leicht des Vaters Strenge gegen ihn als unser Werk ansehen. Es ist ein eignes Wesen, ich kenn's vom Ritter Arnold, wo ich auferzogen ward, die ehelichen Kinder sind natürlichen nie recht gewogen. Fast meinen sie, daß ihrem Leben etwas sei entzogen, da diesen ein verbotnes Leben zugewendet, sie meinen auch, es sei ein Diebstahl an der väterlichen Liebe und Schimpf für ihre Mutter. Wen göttliches und menschliches Gesetz begünstigt, der darf sich viel erlauben und alle, die sie ausgestoßen, die mögen sich der Demuth wohl befleißen.

Albert. Hör Franz und klappre nicht dazu in Ungeduld mit Deinen Füßen, er weiß das besser als wir beide, denn er hat mehr gesehen in der Welt.

Ottnit. Unechte Brüder setzen einen Ritter in Verlegenheit, sie sind nicht Fisch, nicht Fleisch, kein Werktag und kein Sonntag. Den rechten Bruder muß man lieben, auch wenn er uns mißfällt, den Fremden kann man liebgewinnen, zum wenigsten bewahrt man gegen ihn die ritterliche Lebensart, wenn er von Stande ist, doch wir sind unserm Bruder Heinrich weder Fremde noch Verwandte. Noch mehr, wir sollen seine Brüder, seiner Zeit Genossen sein, und könnten seine Söhne scheinen und sehen frisch

ins Leben, da ihm in Mühe und Gefahr sein Haupt schon lang ergraut sein soll.

Franz. Grau sagst Du? Ich möchte ihn doch sehen.

Ottnit. Wir werden ihn noch früh genug hier sehen. Was willst Du ihm denn sagen, wenn er kommt.

Franz. Verrückte Frage! Ich hab in meinem Leben nie daran gedacht, was ich just sagen will, es wächst mir so zum Mund heraus wie's Unkraut, ich hab' es nicht gesäet und mag es auch nicht ernten.

Ottnit. Wenn er's nun auch nicht hören mag, was Du ihm sagst und reißt Dich aus dem väterlichen Boden wie ein Unkraut.

Albert. Hör Franz, der Otto hat doch recht, wir müssen's wohl bedenken, wie wir den Herrn empfangen, der jetzt auf Erden unser Vater wird. Wir müssen ihm bescheidentlich entgegentreten, wir sagen ihm mit Blick und Händedruck, wie herzlich lieb er uns als Bruder sei.

Franz. Nun ja, das kann geschehn. Ich sage ihm: Herr Heinrich, Ihr seid in unsrem Schlosse sehr willkommen, wir wurden böse, daß Ihr uns so lange warten ließet, drum seht, es ist doch hier ein einsam Leben und einer mehr ist besser stets, als einer weniger. Was bringt Ihr Neues, macht Euch bequem, ich pfleg die Stiefel auszuziehn, komm ich von weitem Ritte. Nun thut, als wäret Ihr zu Haus.

Albert. Und was wird der Herr Heinrich sagen?

Ottnit. Herr Esel, wird darauf Herr Heinrich sagen, ein solch Liebkosen mag ich nicht von Euch, mein ist das Haus und Ihr gehöret in den Stall.

Franz. Was? Wie? Warum? — Ich glaub, Du spottest wieder, weil meine Mutter eine Viehmagd war. Was war denn Deine Mutter, ein verlaufnes armes Fräulein. Die Leute sagen, sie hätte sich in einen Brunnen — gestürzt, und meine Mutter lebt noch, hat den reichen Jost zum Mann.

Ottnit. Und meine Mutter starb aus Gram, als sich Dein Vater in die Magd verliebte. Jetzt schweig davon, es macht mich rasend, es war ein wilder harter Vater.

Albert. Des Vaters schone, ich kann's nicht hören, wenn Ihr beide über Ihn so sprecht, denkt Ihr, daß er nun nicht mehr unter uns, weil er gestorben ist. Denkt Euch, der Voigt hat gestern in der Mittagsstunde in dem Garten ihn erblickt, wie er mit seinem Stab nach alter Art das Moos von seinen Bäumen stieß. Der Voigt ist gleich in Angst davon gelaufen.

Franz. Der Voigt ist doch ein alter feiger Träumer.

Albert. Du bist so hart. Denk nur, seitdem er mir das hat erzählt, so graut mir, wenn ich einen

höre in den Gängen gehen, ich meine schon des Vaters Tritt zu hören.

Ottnit. Mir ist es auch, als hört ich auf der Treppe unsers Vaters Tritte.

Franz. Was wird's denn sein (springt auf), ich will ihm schon den Willkomm geben.

## II.

Landgraf Heinrich und Günther (treten herein).

Heinrich. Seht Neffe, muß ich nicht des Teufels werden, so geht's bei liederlicher Wirthschaft in dem Hause, kein Wächter ist auf seinem Platz und Schmutz ist überall; das Bild des herrlichen Großvaters, bei Gott, er ließ es sich nicht träumen, hat einer der unächten Brut in das zerschlagne Fenster eingerahmt, da muß ich wohl des Teufels werden! Und aller Hausrath, der so glänzend sonst geordnet, den ich als Kind kaum anzurühren wagte, der ist zum Kinderspiel geworden, steht zerschlagen ohne Ordnung wild herum, als hätten Feinde hier gestürmet.

Günther. Ja wohl, das Laster ist des Hauses ärgster Feind, der schlimmste Wurm in seinen Balken, der stärkste Regen, der an seinen Mauern nagt und seinen Grund umwühlt.

Heinrich. Recht so, mein Neffe, Du sollst bald

sehen, daß ich auch Ordnung stiften kann. Wer seid Ihr, was wollt Ihr hier? (Zu den natürlichen Brüdern).

Franz. Ich sag ihm grober Kerl, ich wundre mich schon lange über meinen Gleichmuth, daß ich ihn hier im Zimmer dulde, er ist wohl einer von den Eisenfressern, die allen Herren trotzen mit dem Maul, Ihr findet Euren Mann an mir.

Heinrich (schlägt ihn nieder). Reib Dich an alten Kesseln nicht, sonst wirst Du leichtlich schwarz.

Albert. Mein armer Bruder, ach wenn das der Vater sähe.

Franz (steht auf). Es thut nichts, aber bei dem heil'gen Kristophel, der Schlag war gut. Hört, fremder Herr, ich ziehe mich vor Euch zurück und nehm's mit jedem auf, der mich darum verlacht.

Ottnit (bläst das Horn zum Fenster hinaus). He Freunde, eilt herbei! Das Feuerhorn soll diese Burg, die wir dem Landgraf Heinrich wehren, schnell bemannen, dann werde ich in Waffen meines Bruders Schimpf bestrafen.

Heinrich. Dein Blasen laß Du, frecher Bursch. Herr Heinrich hat die Burg schon eingenommen, kann sie selbst beschützen.

Franz. Was spricht der Kerl von unserm Bruder Heinrich, der ist in Welschland mit des Kaisers Heer.

Heinrich. Bastard, wie darfst Du Dich sein

Bruder nennen, Du unverschämter Bube. Hört Günther, der Maulesel nennt sich auch des Pferdes Bruder.

Franz. Nun seht, jetzt bin ich erst bei Sinnen und erwacht, jetzt faß ich Dich und bist Du noch so stark.

Ottnit (hält ihn). Laß Bruder, schweig, bezähme Dich, zerbeiß den Ärger in Dein eigen Fleisch, Du wüthest gegen eignes Fleisch. Ich sag Dir, schweig, Du bist zu langsam in Gedanken, Du kannst es bald begreifen. Was ich voraus geahnet, kommt doch unerwartet, der Landgraf Heinrich steht vor uns, ich habe seiner Worte Sinn errathen, schweig still und beuge Dich vor einem höhern Willen. — Seid Ihr Herr Heinrich, unser Landgraf, so verzeiht, weil wir Euch nicht gekannt.

Heinrich. Der Bursche spricht gescheidter als die andern, doch hilft's ihm nicht. — Was macht Ihr hier im Schlosse.

Ottnit. Mein gnäd'ger Herr, wißt, Euer Vater war doch unser Vater, des Vaters Liebe hielt uns hier, als er noch lebte, hoch in Ehren; sein Wille war, daß wir nach seinem Tode dieses Schloß bewachen sollten!

Heinrich. Ihr habt Euch seinen Willen selbst gedeutet.

Ottnit. Er hat ihn oft dem Kanzler hier er-

klärt, in seinem Testamente steht er ausgedrückt, doch unterwerfen wir uns Eurer Gnade, Ihr seid des Hauses Herr, dem wir durch unsern Vater angehören.

Heinrich. Ich bin der Herr und Ihr seid Knechte, zu Euren Müttern geht. Ihr scheint bestürzt, daran erkenn ich schon die Bastardbrut, daß sie den heil'gen Mutterleib verachtet und vergißt, weil er an ihre Niedrigkeit sie mahnt.

Ottnit. Mir starb die Mutter früh in Gram, doch rühmt noch mancher Mund das Fräulein Eva Rosen, und niemand sehnt sich mehr zu ihr, als ich aus dieses Daseins zweifelhafter Ehre.

Heinrich. Ich soll Euch ehren? Ihr seid unedle Schößlinge aus edlem Stammbaum, die mir die Nahrung lang verkümmert haben, ich konnte nicht dem Vater schmeicheln und das war meine Sünde, wofür er mich stets darben ließ. Ihr schwelgtet in des Vaters Liebe! fort Ohrenbläser, macht Euch durch Thaten würdig erst, vor mir zu stehen.

Ottnit. Gott weiß, wir tragen nicht die Schuld, wenn Euch o Herr, der Vater unrecht that, wir haben seinen Zorn so oft gemildert und manchen harten Schluß von Euch gewandt.

Heinrich. Kann sein, mein Vater war ein ewig gährend Unrecht gegen mich.

Albert. Komm Ottnit, komm Franz, der Vater that kein Unrecht, bei Gott, wenn er die Härte

hätt voraus gesehen, womit wir seine Pfleger, seines Alters einz'ge Stützen, die Tag und Nacht für ihn in stiller Liebe sorgten, von seinem Sohn verstoßen werden, er hätte anders noch für uns gesorgt. Er hat recht wohl gewußt, warum er diesen Sohn gemieden und gehaßt. Als Bettler will ich ziehen durch die Welt, vor jeder Hütte kann ich bitten, bei meinem Bruder nicht. Es hebt mein Herz, daß ich das Eigenthum, was mir der Vater durch dies Brieflein hat geschenkt, ihm vor die Füße werfen kann, ich kann ihm etwas geben, er hat in seinem Herzen nichts, was meiner Liebe werth, er ist der Ärmste, der Verlassenste auf Gottes weiter Erde. (Ab).

Günther. Ein Glück, daß er gegangen, dem Grafen zuckt es in den Lippen, dann ist das gute Wetter aus. Mein gnäd'ger Herr, Ihr seid gekränkt, mißdeutet ist die Wahrheit Eures Zornes.

Heinrich. Laß nur, er ist doch fort, der böse Bube! Es war der schlechteste noch nicht von diesen dreien, ich weiß es nicht, er hat mich doch verwundert.

Ottnit. Verzeihet ihm, mein Landgraf, er ist der sanfteste auf Erden, es ist, ich schwöre Euch, die erste Hitze, die ich je an ihm ersehen, nur heut vergißt er seine Schuldigkeit und die Bescheidenheit der Jugend.

Heinrich. Die Jugend? — Du meinst, daß ich schon

schon alt, weil ich manch weißes Haar auf meinem Haupte trage. Nun immerhin, ich bin schon alt, doch bin ich noch nicht schwach, Ihr werdet lang auf meinen Sterbetag noch warten. Des Vaters Härte hat mich durch die Welt gehetzt, das Haar gebleicht, die Stirne mir gerunzelt; zwar mein' ich mich noch jung, wenn ich mein Herz befrage, doch seh ich mich im Spiegel, da seh ich wohl das Angesicht des Vaters; verhaßte wilde Röthe meiner Wangen, neben ausgestorbnen Augen, ich wollte, daß ich meiner Mutter ähnlich wäre, das war ein tüchtig hohes Weib, die konnte auch den Vater gar nicht leiden, ich sag Dir Günther, sie war gezwungen zu der Heirath und starb aus Kummer in der Jugend Blüthe. O hätte ich nur einen andern Vater, nichts hemmte mich in meinem Lauf; wo wär der Unternehmung Gränze und eine Kaiserkrone wollt ich wie im Spiel den Ring von jeder Höhe mit dem Speere stechen. — Was weilt Ihr hier, Ihr Knaben, Ihr wollt noch horchen, fort, versucht Euch in der Rüstung, ich will Euch bald in einer Feldschlacht prüfen, ob ich Euch brauchen kann.

Otfnit. Ich suche Tod, und Ehre ist mir sicher.

Franz. Lebt wohl, Herr Landgraf, ich hab' mit Staunen Euch hier zugehört, was Ihr so tobt, als wärt Ihr ganz allein, und endlich meint Ihr gar, ich soll für Euch mir den gesunden Leib zerhauen lassen.

Der Ehre ist zu viel, ich bin bescheiden, ich geh zu meiner Mutter, die jetzt dem reichen Bauer Jost vermählt, ich bin ihr Augapfel, da werd' ich gute Tage haben, mäßige Arbeit, reiche Kost; da könnet Ihr mich finden, wollet Ihr des Vaters Erbschaft mir auszahlen.

Heinrich. Nun hört nur, Neffe, wie der spricht, da muß ich gleich des Teufels werden. (Franz ab).

Ottnit. Verzeiht ihm, gnäd'ger Herr, es ist kein böser Wille, es ist so seine Sprache, die hat er sich als Schloß-Kind angewöhnt, die eine Stunde löschet nicht der Jahre Stolz.

Günther. Geht Freund, ich kenne wohl das Zucken in des Grafen Heinrichs Lippen, das Schließen seiner Augen, da ist kein langes Federlesen, im heftigen Gemüth verwandelt eine Stunde viel.

Ottnit. Lebt wohl, mein gnäd'ger Herr, ich werde Euch stets ehren, wie wehe Ihr auch meinem Herzen thut. (Ab).

## III.

Heinrich. Günther.

Heinrich. Sagt Neffe, wie steh ich da?

Günther. Mein gnäd'ger Oheim?

Heinrich. Mein Günther, wie stand ich da vor diesen Knaben?

Günther. Als ernster Herr und Richter, seid ihnen gnädig.

Heinrich. Als Herr! Nein, so stand ich nicht vor ihnen. Ich stand hier wie ein Narr von jenen Burschen, sie wissen, was sie thun und wollen, sie trotzen mir, ich darf nicht thun, wie mir im Sinne liegt, ich bin zu neu im Lande und weiß, daß mancher Ritterbund hier gegen mich gestiftet. Nun, nun, das alles ist des Vaters Werk. Es mögen gute Leute sein, die falschen Brüder. So schlimmer. Ich kann sie doch nicht füttern. Das soll des Vaters Strafe sein, wenn er aus jener Welt herübersieht, daß er sein ganzes Haus durch seine Feindschaft gegen mich verwirrt, vernichtet muß erblicken. Ich thue Deinen Ohren weh, mein guter Neffe. Was hilfts, Du mußt Dich dran gewöhnen, es zu hören, hab ich es doch erleben lernen. Ich könnte leicht scheinheilig mich betrübt anstellen, und dennoch handeln nach gerechtem Zorn, es ist so leicht das Böse mit der Traurigkeit zu decken, das Leere und das Stumpfe auch — das schätz an mir, daß ich nicht besser scheinen will, als sein. Wer kommt.

## IV.

Kanzler und Räthe.

Kanzler. Ich beuge meine Knie vor dem erlauchten Sohn des unvergeßlichen Landgrafen; der Feuerlärm, der uns herbeigerufen, er lößt sich auf in Freudenfeuer und in Sonnenglanz. Der hohe Vater . . .

Heinrich. Er ist nun todt, ich lebe: was giebt's zu thun? (Zu den Räthen) Wer seid Ihr?

Rath. Empfehlen uns zu Gnaden, des Herrn Vaters Räthe.

Heinrich. Empfehlt Euch nur, ich brauch Euch nicht, mein Vater hatte schlechten Rath, ich brauch die Räthe nicht.

Rath. Wir sind bejahrte treue Diener, vielleicht sind wir verläumdet, doch wir verlangen ein Gericht und unsre Unschuld wird sich streng bewähren.

Kanzler. Was sie verbrochen, ist auch meine Schuld, ich geb mich auch in ritterliche Haft, vor unsers Kaisers oberem Gericht sei unser Thun und Lassen öffentlich geprüft. An diesem Messer seht, daß wir gleich Euch mein Fürst, zum heimlichen Gericht als Wissende gehören.

Heinrich. Zum Teufel macht mir nicht die Stirne heiß, was wägt Ihr meine Worte gleich, als wär es falsches Geld. Ich mag wohl Recht in meinem Zorne haben, ich will darum nicht richten, will Euch des Amtes nicht entsetzen, kurz denkt, ich spräche so mit mir in übler Laune, und gebt nicht Acht darauf, es rauscht bei Quellen, es rauscht im Walde, die Waffen klirren, das ist doch frei in der Welt und keiner fragt um Rechenschaft darüber, und findet Ihr auch meine Worte scharf, so denkt, daß mich so manches scharfe Schwert zerrissen.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, ich bin gerührt, wie reichlich Ihr das harte Wort vergütet; seid fest versichert, daß wir kein leicht gesprochnes Wort uns mehr zu Sinnen ziehn, doch denkt, daß erster Worte Ernst so leicht verwirrt; den langbekannten können wir verstehen, dem neuen Herrscher durften wir nicht scheu in unsrer Rechenschaft erscheinen. O Eurem seligen lieben Vater mußten wir so manches Wörtlein überhören, er gab uns gleiche Freiheit und doch in seinem letzten Lebensjahre sind wir einst heftiglich mit ihm entzweit gewesen, das war bei seinem letzten Willen.

Heinrich. Ich ahne etwas schon davon von diesem letzten Willen, es war sein letzter Unwill gegen mich. Wißt Ihr den Inhalt dieses letzten Willen ganz.

Kanzler. Ach leider weiß ich nur, was Euch kann kränken, denn es beschränkt Euch den Besitz des Landes. Er schenkt die Ämter all im Oberland den Söhnen, die ihm von Nebenweibern sind geboren.

Heinrich. Hört Neffe, muß ich nicht des Teufels werden? Die reichsten Ämter den Schmarotzerpflanzen unsres Stammbaums. Nicht wahr, mein werther Kanzler, im bestem Stande, mit gutem Vieh, so soll ich sie den Burschen übergeben.

Kanzler. So ist sein Wille.

Heinrich. Und etwas Wirthschaftsgeld soll ich noch jedem in die Tasche stecken und alten Wein in

jeden Keller legen, wenn diesen lieben Puppen dürstet, und wenn sie schlafen, soll ich ihnen jede Mück abhalten.

Kanzler, Mein gnäd'ger Herr, Ihr wechselt Farbe, bekämpft den Unmuth über einen kleineren Verlust, wenn Ihr des großen Reichthums denkt, den Euch des Vaters Sparsamkeit gesammelt. Sein sorgsam Leben wird den Geist mit Euch versöhnen, wo er auf dieser Erden trübem Denken nach Eurer Meinung irrte. Gedenkt, daß diese Kinder seines Alters einz'ger Trost gewesen.

Heinrich. War ich ihm nicht geboren. Warum hat nur der Lasterweg zur Vaterliebe ihn geführt. Warum hat er von meinen frühen Jahren seiner Nähe mich entzogen, mich der Nothdurft Preis gegeben, daß mir der schwere grimme Krieg des Lebens Unterhalt und nicht der Ehre Spiel geworden. Weil er die Mutter in sein Ehebett gewaltsam hat gezwungen, darum hat er sie selbst und dieses Bettes Frucht gehaßt. O welchen Jammer hat der Mann auf Vorzeit, Gegenwart und Zukunft ausgesäet, sein wahner Sinn macht mir verhaßt, die ich als Brüder könnte lieben, wenn sie in meine Großmuth heimgestellt. Die Ämter geb ich nicht, viel lieber schenk ich sie der Kirche.

Kanzler. Der Kaiser hat dies Testament bestätigt, die Fürsten Eures Hauses haben eingewilligt, — gedenkt, Ihr seid doch reich, wie wenig Fürsten.

Heinrich. Kein Wort, ich schwör bei meinem Degen, die Ämter geb ich nicht den Bastardsöhnen, sie scheinen mir in diesem Augenblick so nahe, wie Fleisch von meinem Herzen. Und denkt doch nur mein guter alter Mann, auf jenen Ämtern war's, wo ich die Jugend lebte, gepflegt von meinem alten Ritter Horst, der nun in Grabes Sicherheit, da wir im Ärger dieser Welt noch schwanken. Wie viele Bäume sind erwachsen aus den Kernen, die ich in allen Winkeln unsrer Gärten da versteckte; aus meinem ersten Streithengst ist ein ganz Geschlecht von mächtigen Rossen aufertwachsen und auch die Menschen sind nicht übel, die sich mit mir gebalgt im Jugendmuthe. Hör Günther, lieber Neffe, Du hast es doch vernommen, Schloß Meyenfeld, wo Du in meinem Namen solltest hausen, das sollen jetzt die dummen Buben haben, die wir im Schlosse hier so übermüthig trafen. Sei ruhig, so lang noch Luft in meinem Busen kocht, soll diese vielgeliebte Erde mir noch nicht entrissen werden, und dafür sorgst Du, tapfrer Neffe, daß ich von meinem Vater fern, nach meinem Tode einst darin begraben werde.

Kanzler. Es war so frommer Brauch in Eurem Stamm, es ruhte jeder Sohn an seines Vaters Seite und hier ist Eures Stammes Gruft.

Heinrich. Ihr denket Euch das leicht, doch wo mein Vater ruht, so find ich keine Ruh, da könnt

ich nimmer sterben, und selbst, wo er gelebt in diesem Schloß, es weht ein Geist des Zorns, der Zwietracht und der Ärgerniß mich an, daß ich darin nicht lange dauern werde. Ich sag es Euch, Ihr Herren, Ihr habt nach Eurer Pflicht gesprochen, ich thue, was ich nicht lassen kann. Nun sprecht, ließ er mir alle seine andre Habe?

Kanzler. Ach nein.

Heinrich. Den Enkeln, meinen Söhnen hat er wohl mit Gunst geschenkt von seinem wunderbaren Schatz an reichen Steinen. Er hat sie lang in seiner Zucht gehabt, so kehrt doch wieder alles das zu mir, was er dem Sohn nicht gönnte. Er hat die Kinder mir so manches Jahr entzogen, gewiß hat er ihr Schicksal reichlich ausgestattet, daß sie nun meiner nicht bedürfen, daß sie in Feindschaft mir absagen, des Vaters lachen, durch alle Höfe jubeln.

Kanzler. Nein Herr, so bösen Rathschlags war der gute alte Landgraf nicht. Den Schatz hat er dem Grab der heiligen Elisabeth vermacht, es wird ein heil'ger Glanz der fernsten Zeiten drüber flammen.

Heinrich. Und dreht er sich darob im Grabe um, ich wünschte, daß er die edlen Steine lieber hätt zu Pulver sich zerstoßen, daß sie die Eingeweide ihm zerschnitten, so trüg er sie doch in dem eignen Grabe. Ich darf nicht alles sagen, nein, ich werde auch vorsichtiger. O meine armen Kinder, ich habe Euch so

lang entbehrt, auf daß der Alte Euer Glück begründen möge, er hat um Eure Liebe Euch und mich betrogen, und setzt Euch in ein leeres Schiff auf's offne Meer.

Kanzler. Nur einen Willen hat er über sie noch ausgesprochen. Der ältere Heinrich solle bei der stillen Frömmigkeit, die ihn durchdrungen und bei der Schwäche seines Leibes geistlich werden; der jüngere Otto solle Euch in dieser Herrschaft folgen.

Heinrich. Das steht bei mir, das kann er nicht befehlen.

Kanzler. Es steht bei Euch, es war sein Wille, Eurer Kinder Wille, die er darum befragen lassen, es scheint ein guter Rath, doch meinte er, daß er den Rath mit seinem Fluch bekräftigen müsse, wenn Ihr dagegen handelt.

Heinrich. Nein, sage ich, es soll nicht sein. Das kann ich ändern, und ich will's. Gewiß hat er den Ruhm der Stärke, der mich vor allen hat erhoben, durch diesen Otto einst vernichten wollen. Er werde geistlich, es ziemet ihm als jüngern Sohn, und Heinrich soll nach meinem Tode herrschen: was ich mit Eisen mir erstritten, mag er mit frommer Seele weihen, so wird die Welt versöhnt, die Kraft verbunden, der Muth des Augenblicks zur Dauer für Jahrhunderte gestempelt.

Kanzler. Ein tiefer Sinn, den ich nicht leugnen

kann, doch läßt die Frömmigkeit sich nicht nach Menschenwillen brauchen, nutzen, richten. Ich wünsch Euch Glück, wenn sich der Kinder Sinn nach Eurem Willen beugt, und Kindes Liebe kann sonst viel in guten Seelen bilden.

Heinrich. Mein Wille thut noch mehr, ich frage nicht, wo ich das Rechte ganz erkannt, es muß sich beugen oder brechen. Ich sage Euch, Ihr Herren, Erziehung muß in früher Zeit beginnen und darum mocht ich nicht in später Zeit des Vaters Willen thun, weil er in ersten Jahren weichlich meinem Willen nachgegeben; ich achtete ihn nicht. So soll's mir nicht mit meinen Kindern gehn. Was macht die liebe Tochter Jutta? der denk ich Freude zu bereiten, bring ihr den lieben schönen Neffen Günther mit und nicht zum Ballspiel blos, seht her, Ihr Herren, das wird mein Schwiegersohn.

Kanzler. Der Bund sei in den Herzen wohl begründet, so wird die Treue ihn zur Höhe führen und den Kranz wie an dem fert'gen Haus auf seine glänzendhelle Spitze setzen, wenn Menschliches vom Ewigen sich trennet. — Ich wünsche nicht den Bund zu stören, doch ist es meine Pflicht Euch anzuzeigen, daß Eures Vaters letzter Wunsch gewesen, die Tochter mit dem Sohne Ottnit zu verloben, und beider Mund sprach diesem Wunsch gemäß.

Heinrich. Was faselt Ihr? Mein Vater war sehr kindisch in den letzten Jahren. Was?

Kanzler. Bei ruhigem Verstand in Gegenwart von Zeugen hat Euer Vater diesen Sohn, den Fräulein Rosen ihm geboren, hier verlobt.

Heinrich. Mein Vater war — mein Vater nicht! Bei Gott, aus solchem Unsinn stamm ich nicht. Dem Bastard meine schöne Tochter zu verloben, hört Neffe, da muß ich gleich des Teufels werden. Daß nichts draus wird, es stillt nicht meinen Zorn, nein, der Gedanke an die Möglichkeit macht mich noch rasend. Ihr Herren, sagt, wo habt Ihr die Vernunft, Ihr habt in den Gesetzen Jahre lang, wie Eber in dem Kornfeld umgewühlt, um Euch zu nähren, nicht sie zu beschützen. Hört, alter Herr, wenn ich nicht Eure grauen Haare ehrte: wie könnt Ihr's wagen, wenn Ihr wirklich es geschehen ließet, wie könnt Ihr's wagen, mir es zu verkünden, daß Ihr mein fürstlich Kind dem Hurensohn verlobtet.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, Ihr habt mich in der Rede unterbrochen, sonst löste sich von selbst der Vorwurf, den Ihr macht. Durch Kaisers Wort und der Verwandten Wille hat dieser Ottnit alle Rechte ehelicher Kinder längst erworben, weil Euer Vater heimlich mit dem Fräulein Rosen war vermählt. Er weiß es nicht, der Sohn, er sollte es nicht wissen, nach des Vaters Willen, auf daß er sich

nicht überhöbe gegen seine Brüder, die gleiche Liebe, doch nicht gleiches Recht erwerben konnten, vor denen er durch Geist und Körper, durch Sinn und Muth gleich ausgezeichnet steht. — Hier ist die Abschrift der Verhandlung, die ihn der Folge fähig macht, wenn Eures Stammes Abkömmlinge, wovor uns Gott behüte, untergehen.

Heinrich (nimmt heftig die Schrift). Da steht's, nun ja, es steht geschrieben, nun ja, dies Pergament ist sehr geduldig, weiß nichts von jener Schwärze, die es so schimpflich hat entstellt. Doch meine Hand, sie zuckt, ich weiß nicht, wie es kommt, die Hitze wirkt von der durchwachten Nacht, vielleicht daß mich ein gift'ger Baum beschattete heut unterweges, vielleicht hab ich die Tollkirsch heut gegessen, wenn mich kein toller Hund gebissen hat. (Er zerreißt die Schrift und wirft die Stücken in den Wind). Der Ottnit sollte herrschen! Ich ahnte doch richtig, als er meine Söhne nicht in seinem Hause duldete, als er sie an der fernsten Grenze, den Heinrich in ein Kloster, den Otto bei dem tollsten aller Ritter in die Lehre gab.

Kanzler. Beim ew'gen Gott, das war der Sinn des alten Herrn nicht, oft sagte er, daß er sich schäme seiner Leidenschaften vor den künft'gen Erben seines Reichs, er möchte ihnen nicht so früh ein böses Beispiel geben. Darum entzog er sich die Freude ihrer Nähe und brachte sie in braver Männer Lehre.

Heinrich. Ich werde sehn, wie sie gerathen sind, ich hab' sie herberufen. Geht Nesse, holt sie mir. (Günther ab). Ihr Herren machet Euch bereit zur Huldigung. (Kanzler und Räthe ab).

## V.

Heinrich. Nun fühle ich mich Herr im Hause, seit ich die Mäuse scheu gemacht, die mir mein Erbtheil lang benagten, die Bastardbrut. Wer weiß, was für geheime Tücke, ob Gift und Mord nicht schon bereitet war für meine Kinder, um diesen Lieblingssohn zu heben. Sie mögen nichts von diesem Frevel wissen, weiß ich doch nichts von meinem Vater. Vielleicht war ich zu hart im ersten Gruß! — Sie müssen's tragen lernen, so werden sie einst meine Güte um so höher schätzen. Ich bin nun alt genug, mir etwas zu erlauben, was ich bei kalten Blut nicht billigen kann, hab's auch in meinem Leben von dem Vater dulden müssen. Was hatte ich verbrochen, als mich der Vater hier mit starker Hand ergriff, mich kleinen Knaben, der gar nicht wußte, was Gefahr und Tod, als ich die Armbrust spielend nach ihm abgedrückt, die er gespannt am Boden hingelegt. Hier warf er mich an diese Ecke, daß noch des Blutes Schein am Stein zu sehen und bannte mich seit die-

sem Tag aus seiner Nähe. Da hängt sie noch die Armbrust, es ist dieselbe, die dem Stammherrn einst gehört, von dem so wunderliche Fabel mit dem Auerhahn gelogen wird. Ja wegen dieser tückischen Armbrust wurde ich verbannt. Wohl mir, da lebte ich noch wenige letzte Wochen mit der vielgeliebten Mutter, deren Augenlicht in Thränen langsam aufgelöst, wie eine Quelle, die versiegte, wo sonst die Silberwellen spielten, nur einen schwarzen Grund noch zeigte. Es war ihr doch zur Freude, sie lächelte, als sie in ihres Lebens letzten Tagen Stirn und Haupt mir konnte sanft berühren, mich erkannte und an die Brust mich drückte. (Er weint) Pfui Teufel, da wein ich gar, es ist das erstemal seit jenem Tage. Nicht doch, — als meine Frau gestorben, hab' ich auch geweint. Dreimal in meinem Leben, das ist Erleichterung genug. — (Er tritt an's Fenster). Kaum blicke ich hinaus, so muß ich neiden aller Armuth Segensfülle. Ganz unsichtbar will ich hier herrschen gleich dem Teufel, sonst mein ich, es sagt mir jeder Schuft, daß ich der Ärmste, der Verlassenste der ganzen Welt. Da komm die Frau zum Hirten mit dem Suppentopf in einer Hand und auf dem andern Arm das sonntäglich geschmückte kleine Mädchen. Sie küssen sich nicht lang, sie sehn sich freundlich an und setzen sich zum Topf und löffeln drein so Zug um Zug. Die Mutter wollte mit dem Manne erst genießen, das Kind hat

drum geschrieen, nun streichen sie ihm wechselweis die Suppe in den Mund. Zum Teufel, bei der Freude laufen seine Kühe in den Waitzen mir, jetzt trinken sie, nun beten sie, ich mag sie doch nicht stören.

Mein Weib, das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis,
Erst wenn die Sterne blinken,'
Da wird es ihr zu heiß,
Zu heiß in der kühlen Erde
Weil ich zu viel an sie denk,
Dann fleht sie stiller Geberde,
Daß ich sie nicht mehr kränk.
Ich kränk sie mit meiner Liebe
Und zieh sie vom Himmel herab,
Wie wird der Morgen so trübe
Wie meines Liebchens Grab.
Wie wird der Morgen so trübe,
Und war doch so voller Klang,
Vorüber ist die Liebe,
Das Leben wird mir lang.

## VI.

Günther. Mein gnäd'ger Herr.

Heinrich. Du weißt, ich laß mich niemals gerne stören.

Günther. Verzeiht, mein theurer Oheim, ich kann den Grafen Otto, Euren jüngern Sohn, nicht länger mehr zurückbehalten.

Heinrich Hat er so wenig Achtung gegen sei-

nen Vater? dem ist das Kloster nöthig, ich hört es schon, er sei ein wilder Vogel. Laß ihn herein.

Otto (stürzt herein und umhalst seinen Vater). Wie bin ich selig. Du bist mein Vater, ja ich fühl's im Herzen. Ach hätte der Großvater es erlebt, Dich noch zu sehen, ich war ihm gar zu gut und Du siehst ihm so ähnlich.

Heinrich. Das thut mir leid, das sag mir niemals wieder, wir waren uneins, waren uns nicht ähnlich in dem Herzen. Dich muß ich jetzt erst kennen lernen, hab' wenig Zeit dazu; ich hoffe, daß Du mir wirst folgsam sein.

Otto. Was könntest Du befehlen, theurer Vater, das ich nicht thäte? Ja ich meine schier, ich könnte fliegen, wenn Du es mir beföhlst. Du sollst nur sehen, wie ich so sicher schießen kann, und wie ich reite, wie ich fechte. Ach welche schöne Armbrust trägst Du Vater!

Heinrich. Schon gut. Doch gieb mir Deine Hand, daß Du mir treulich folgen willst in allem, was ich Dir befehle.

Otto. Hier meine beiden Hände, ich schwöre meine Seele ab, um Deine Hand zu drücken, Vater, und eine Sehnsucht füllt mit heißer Ungeduld mein Herz, was Du von mir so ernst kannst fordern, was ich mit leichtem Sinne nicht vollbringen wollte.

Heinrich. Mein Sohn, ich hab' Dein Wort.

Nicht

Nicht leicht wird Dir, was ich begehre, ich sag es Dir voraus, doch heischt es die Nothwendigkeit. Mein Vater wollte stets, Dein Bruder sollte geistlich werden, Du solltest herrschen einst nach meinem Tode. Er ist der ältere, er kann dem Rechte nicht entsagen, das ihm ist angeboren. Du gehst mein Sohn noch heute gegen Cölln zur hohen Schule, die Bücher werden dort Dein Jagdrevier und nutze Deine Zeit, wenn noch die Jagd im Kopfe offen, auf daß Du gleiche Ehre Dir gewinnst und steigst zu hohen Würden in der Geistlichkeit. Dann bet' für mich.

Otto. Ach Vater, ich hab' geschworen! Doch sieh mich an, ich glaube, daß ich leichter eine Frau könnt werden und Kinder stillte, und nähen und spinnen lernte, als einen geistlich stillen Sinn gewönne.

Heinrich. Du denkst Dein künftig Schicksal Dir zu ernst. Nicht hartem Klosterleben, nicht dem Karthäuser-Schweigen brauchst Du Dich zu unterwerfen, Du lernst mit vieler muntrer Jugend in dem schönen Cölln, da ist Dir Jagd und Liebe nicht versagt. Dann folgen ein Paar ernste Probejahre, doch bist Du Domherr, dann ist die Welt Dir offen und eine weite Aussicht liegt vor Dir, als Bischof oder Churfürst mächtig auf die Welt zu wirken. Vielleicht kannst Du dereinst mehr Ritter senden in die Schlacht, als je Dein Bruder Menschen zu beherrschen hat.

Otto. Doch ich muß dann zu Hause bleiben, muß beten, statt zu kämpfen.

Heinrich. Nicht doch, es giebt nicht blos in Fabelbüchern Kunde von einem Mönch, der alle Helden überwand, ich sage Dir, ich habe einen Bischof selbst gekannt, der war der beste Kämpfer mit der Lanze, er hat mich selbst einst abgestochen. Sei nur getrost, mein Sohn, sieh her, die schöne Armbrust, die Du so eifrig anschaust, ich schenk sie Dir, auf daß Dir nicht die Zeit wird unterweges lang. Du nimmst mein Roß und machst Dich lustig auf den Weg, hier hast Du Geld. Jetzt laß uns scheiden, es ist aus Schonung, daß ich's Dir befehle.

Otto. Sogleich. Ach Vater, so weiß ich bald nicht mehr, wie Du hast ausgesehn, wenn ich so rasch Dir bin entrissen.

Heinrich. Bei meinem Roß, bei meiner Armbrust denke mein, ich hab' sie beide lieb, denn jenes bracht mich oft zur Schlacht, und diese in das Unglück; Du nimmst mein Glück, mein Unglück so mit Dir, befiehl Dich Gott, damit sich beide mehr im Gleichgewicht erhalten.

Otto. Mein güt'ger Vater, ich fühle Deine Milde und dies Geschenk, das mich an lust'ge Jagd und Kriegslust mahnt, es reißt mich aus der Sorge in die hohe Luft wie einen Pfeil, noch weiß ich nichts von meinem Ziel, kaum ahne ich von meinem neuen

Stande, doch weiß ich schon, daß ich durch Deine Vaterhand bin ausgesendet.

Heinrich. So recht; die Zähne eingebissen, wo's hart hergeht, daß Dir das Feuer in die Augen steigt, gepredigt zu der Kreuzfahrt oder drein gehauen in die Sarazenen, es ist doch eins. Leb wohl, die Welt bedarf in jedem Stand der braven Männer, der brave Mann hat überall genug zu thun, und thut sich nie genug. Du bist noch niemals weit gereist.

Otto. Mein Vater, mit Sehnsucht hab' ich oft danach getrachtet, ich möchte jeden Tag mir einen andern Ort erwählen.

Heinrich. Glück zu, Du wirst bald lustig sein, bist Du erst an dem schönen Rhein, da wird Dein Herz in reger Neugier wachen. — Noch diesen Kuß auf Deine Stirn, jetzt lebe wohl, ich bin Dir gut — geh rasch — mir wird der Abschied sonst zu schwer.

Otto. O Vater dürft ich nur Dein letzter Diener sein, ich wäre doch bei Dir, jetzt küß ich Deine Hand zum letztenmal. (Ab).

## VII.

Heinrich (rasch zum Fenster hinaus). He Lorenz, dem jungen Ritter gieb den Rappen. Glück auf den Weg, mein Otto. — Nun Günther, nicht wahr, ich habe

einen tücht'gen Sohn, ich bin gewiß, die Tochter Jutta ist nicht schlechter, jetzt sorge nur, daß ich sie einzeln alle spreche, daß keiner mög' den andern sehen. Nun sieh, wie er den Rappen mir zusammenreitet, das ist er nicht gewohnt von mir, das geht so in die Welt, aus der ich heimgekommen.

Günther. Ich hätt' ihn gern ans Herz gedrückt den schönen Jüngling, den bald mir nah verbundnen Schwager, doch wagt ich nicht den ersten Gruß des Vaters mit dem Sohn zu trennen.

Heinrich. So recht, die Höflichkeit hat ihre Zeit, für Schwäger hab' ich nie was anderes empfunden, sie sind mir fast wie Bastardbrüder. — Was ist denn das? Da ziehen Prozessionen mit bunten Fahnen flimmernd, in langen Reihen wie ein kriegerisch Heer, noch ähnlicher den Enten, die aus dem Stall zum langersehnten Wasser schnattern. Und wie sie schnattern, sie wollen hier zum heil'gen Brunnen der Elisabeth. O überläst'ge Sünder, deren Reu noch läst'ger ist als ihre Missethat, die meist nicht viel bedeutet. Im Thale ist das Wasser nah und dienet leicht der Menschenhand, läßt sich auf Mühlenräder drängen, von jedem Ruder eines Knaben schlagen, es ist das niedrigste, das sklavischte von allen Elementen, feig schleichend, wo die Kraft es zwinget, und heimlich nagend an der Menschen Werken, und hat es eine Lücke sich entdeckt, da stürzt es grausam unerbittlich

alles nieder. Und dieses Wasser, weil es von frommer Hand hier mühsam bis zur Felsentiefe aufgesucht, (denn Wasser ist in jeder Tiefe zu entdecken, wie Glauben sich in jeder Dunkelheit läßt finden), ist's darum andres Wasser. Hör Neffe, wenn wir die Stadt, den Brunnen heut verschlössen.

Günther. Mein gnäd'ger Oheim, sie würden Euch verfluchen, diese rohen Menschen, auch bringen sie Euch Geld am Zinse für das, was sie nach dem Gebet in frohem Muth verzehren.

Heinrich. Das Geld mag gelten, der Fluch ist lange noch kein Wetterstrahl und tausend sind schon leuchtend über dieses Haupt wie über diese Burg gezogen, und mancher hat mich schon geblendet, doch keiner hat mich noch berühret und zerschmettert. Ich habe viel ertragen und viel vergessen lernen, so geht's mir mit dem Glauben auch. Der Glaube ist Gewohnheit, Gewohnheit, die sich abgewöhnt, ist eine Last. Ich sage Dir, verschlöß ich heut den heil'gen Brunnen, das gäbe Aufsehn, sie würden lauern, ob kein Unglück hier geschehe, und stellt ich mich das ganze Jahr vergnügt, im nächsten wär des Brunnens heilge Kraft verspottet. Nun laß das gut sein, — Du brauchst davon noch nichts zu wissen, das muß ein jeder selbst erleben, und nachgesprochen wird's zum Narrenkram. Sag doch, wer mag der Jüngling sein, um den sich alle drängen in der Wall-

fahrt, er steigt zum Schloß voran und alles jauchzt ihm zu.

Günther. Vielleicht Herr Heinrich, der Erbe Eures Landes, ich hab' ihn zweimal nur gesehn vor Jahren, doch scheint er diesem Jüngling in dem geistlichen Gewande gleich.

Heinrich. Mein Sohn, mein Sohn! In einer Kutte, mein Heinrich. Sagt Neffe, da möcht ich wohl des Teufels werden, da hatt' ich's doch geahnt, mir ahnte ein grimmiger Ärger in dem Zuge, drum wollt ich ihn gerne von mir halten. Das soll rasch anders werden, die Mönche sollen sich verwundern. Mein Sohn, der Erbe meines Reichs in einer Kutte! Wohl gar als Einsiedler, von Kräutern lebend und von Milch, nun gebt nur acht, wie ich ihn will von seiner Narrheit heilen.

## VIII.

Heinrich's Sohn (eintretend, kniet nieder). In meinem Herzen hab' ich Dich als Vater und als Herr erkannt, obgleich mein Auge Dich seit frühen Jahren nicht gesehn, o sprich, ob mich dies sehnende Gefühl nicht täuscht, denn meine Blicke löschen sich in Freudenthränen.

Heinrich. Sehr gut, mein Sohn, ich bin's,

steh auf, die Mutter hat es mir gesagt, Du seist mein Sohn, ich glaube nicht, daß sie mich hat belogen. Du scheinest krank, Du bist so blaß, steh auf. (Er hilft ihm auf).

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, ach nein, mir ist so wohl in diesem Augenblick, wie nimmer mir gewesen, sonst bin ich öfter krank, ich bin durch Deine Hand genesen. Ist mir kein langes Leben hier beschieden, so dank ich's doch der heil'gen Mutter, daß ich noch diesen Augenblick erlebte.

Heinrich. Du mußt Dir viel Bewegung machen, die Prozessionen gehn zu langsam, das Beten ist Dir auch nicht gut, ich will für Dich ein Dutzend Priester stellen, die Deinen Theil abbeten sollen. Mußt starken Wein hier trinken, vom Fasttag laß ich Dich gleich dispensiren; auch zu den Mädchen mußt Du fleißig gehn, das macht Dir rothe Wangen. Sag Heinrich, Du warst wohl nie bei einem Mädchen?

Heinrich's Sohn. Mein Vater, sicher hat der böse Leumund mich verläumdet, o glaubt den bösen Zungen nicht. Wie kann ich doch den Leuten so gehässig sein, da ich sie alle liebe. Ja theurer Vater, unschuldig will ich in die Einsamkeit mich flüchten, da wird kein Mensch mich schnöder Unthat zeihen, da will ich beten für Dein Glück, mein Vater, und für den Bruder Otto, dem Du, so Gott will, nach dem längsten Menschenleben, die Herrschaft übergiebst.

Heinrich. Du dünkst Dich demuthvoll, mein Sohn, Du wünschest fromm zu sein.

Heinrich's Sohn. Es ist der stille Wunsch lebendig in der Seele, auch fühl ich keinen Widerspruch in mir, was andern schwer wird, das hat mein siecher Körper mir erleichtert, nichts weiß ich von dem Kampfe mit den Sinnen und mit den Leidenschaften. Vor dem Gebete schweigt mir jeder fremde Wunsch, und wenn ich frommer bin, als andre meines Alters, so ist das kein Verdienst, es ist nur Gottes Gnade und macht mich nimmer stolz und läßt in Demuth mich der schwereren Befehle Gottes harren, die er zur Prüfung mir noch auferlegt.

Heinrich. So recht, ich kenn an diesen Worten, daß mich mein Wunsch nicht hat getäuscht. Ich bringe Dir, mein Sohn, die schwere Prüfungszeit, doch sag ich Dir voraus, Du wirst sie leicht bestehen. Zur Einsamkeit kehrst Du nicht wieder, und nicht zum Kloster, Du trägst zum letztenmal dies Kleid der Geistlichkeit, ein blanker Harnisch soll Dein Chorkleid sein, für Gottes Sache sollst Du fechten.

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, es ist ein hartes Wort, daß ich soll alles meiden, was meiner Seele Ruh und Dasein ist, doch wag ich nicht zu widersprechen, befiehlt mir Gott, ich soll die Welt bestreiten, ich folge ihm, er wird die Kraft mir senden.

Heinrich. Daran erkenn ich Deiner Mutter

milden Sinn. Recht, so, mein Sohn, es ist des Himmels Wille, der Dich zum Erstgebornen mir geschenkt, daß Du dies Land nach mir beherrschen sollst und daß von Dir noch fromme Kinder stammen, die seinen Willen thun auf Erden.

Heinrich's Sohn. Geliebter Vater, das wird zu schwer für mich, auch sagte mir Dein Vater, daß diesen Platz mein jüngrer Bruder Otto herrlich einst erfülle.

Heinrich. Das war des Alten Grille, Eigensinn und Tücke, und gegen alles göttlich fest bestimmte Recht. Ich sage Dir, es muß nicht gleicher Sinn in Herrscherreihen folgen, denn sonst wird gar einseitig nur des Volkes Sinn gebildet, ich will mich besser nicht vor Dir anstellen, als ich geworden bin; ich bin ein Kriegsmann, und weiter nichts, vergesse oft zu beten und die mich rings umgeben, folgen meiner Art. So würde Otto auch sich bilden, Du aber denkst nach Deiner Mutter Art, und was mein Schwert erwirbt, wirst Du mit Liebe segnen.

Heinrich's Sohn. Ich beuge mich vor Deiner Weisheit Eingebung, mein Vater, zwar weiß ich nicht, wie ich vollbringen soll, was Du mir auferlegt, wie dieser schwache Arm das Schwert soll führen, doch Gott wird helfen, wo meine Kräfte schwinden.

Heinrich. Sieh hier den Freund, den ich Dir

auserſehen, es iſt mein Neffe Günther, er wird Dein Schwager, lieb ihn als Bruder und als ältern Führer, der viel erfahren in der großen Welt und ritterlich im letzten Kriege kämpfte. Ihm folge, wo Du zweifelſt, er kennet meinen Willen.

Heinrich's Sohn. Wie lang hab' ich mir einen Freund gewünſcht und mit dem Vater wird auch dieſer Wunſch erfüllt; kein Schickſal nahet einſam, es führt uns inniger in unſrer Wünſche Kreis zurück und mit der neuen kriegeriſchen Beſtimmung kann ich Dich erſt mit freud'ger Hingebung begrüßen, theurer Vetter Günther, um Deine Liebe inniger bitten, und thätiger Deine Freundſchaft zu erwerben ſuchen.

Günther. Dir kommt mein Herz entgegen. Des Augenblicks bedarf die Neigung nur, die ſich entſcheidet, die Jahre können nur beſtät'gen, ſei mein Freund und ſage Deiner Schweſter meine Liebe.

Heinrich's Sohn. O welch ein ſchöner Auftrag, den Freund der Schweſter zu verbinden. o wär' ſie hier, doch iſt ſie nahe bei der Stadt im Kloſter.

Ein Diener (kommt). Die Ritter ſind zur Huldigung verſammelt.

Heinrich. Geh raſch, und ſag, ich käme gleich. (Diener ab). Mein Sohn, mich ruft die Huldigung zum Ritterſaal, auch hab' ich ſeit der Mutter Tod mit keinem Weib von Lieb und Heirath mehr geſprochen,

verkünde Deiner Schwester meinen Willen, sie wird im Kloster den Gehorsam früh erlernet haben. Komm ich vom ernsteren Geschäft zurück, so wird's mein Herz erfreuen, Euch feierlich hier zu verloben, Ihr habt bis dahin Zeit, vertraulich mit einander und auch froh zu werden. — Mein Sohn, gieb mir den Helm und schnalle mir den Degen um. (Der Sohn schnallt den Degen verkehrt). Da muß ich gleich des Teufels werden, sieh Günther, er schnallt ihn mir verkehrt!

Heinrich's Sohn. Ach Vater, des Teufels Name macht mich zittern.

Heinrich. Du Pfaffenherz, was weinst Du, ich sage Dir, das macht mich rasend, ich möchte Dir den Hals abdrehen.

Heinrich's Sohn (knieet nieder). Verzeih, mein gnäd'ger Vater und strafe mich, wo Dich mein Ungeschick beleidigt.

Heinrich. Sieh Günther, muß ich nicht des Teufels werden, und die verfluchte Huldigung dabei, an allem ist der Vater Schuld, den Knaben hat er so erzogen, daß er noch keinen Degen schnallen kann. Gott weiß, wie meine Tochter ist geworden. Ich sag Dir, Günther, nimm sie ja nicht wider Willen. Ich denke, wie der Vater in der Hölle lacht, wenn ich mich ärgern muß! Eins schwör ich aber, daß ich lachen will, wenn er sich ärgern muß, daß nichts aus allem wird, was er in seinem letzten Willen wollte.

Nun Heinrich lerne bald das Degenschnallen, sonst schlag ich Dich noch nicht so bald zum Ritter mit dem Degen. (Ab).

## IX.

Heinrich's Sohn. Ach Gott, wie hab' ich meinen Vater so beleid'gen können, vergieb es mir, ich will die nächste Nacht auf kalter Erde knieen, zu Dir beten, und zu der heil'gen Mutter aller Gnaden, daß sie zum Sohne für mich spricht. Ach Gott, was muß ich Böses wohl gesprochen haben.

Günther. Du nimmst des Vaters Worte viel zu streng, Du bist so sanft, er ist ein heft'ger Mann. Dir bleibet jedes Wort stets gegenwärtig, was Du gesprochen, Du wägst sie nach, ob Du darin gefehlt; er hat im nächsten Augenblick sein zornig Wort vergessen, und fühlt die alte Liebe wieder. Sein Wort verhallet wie ein heft'ger Pulsschlag, wenn wir gelaufen sind. Ich sage Dir, mein Heinrich, er braucht zum Leben etwas Ärger, wie unser Magen zur Verdauung bittre Galle nöthig hat; ganz recht wirst Du's ihm nimmer machen, doch daß Du ihn am wenigsten beleidigst, das will ich Dir bei jedem Anlaß sagen.

Heinrich's Sohn. Du treuer Freund, den mir

der Tag gewonnen und eine Ewigkeit bewahren soll, o sag mir gleich, wie ich dem Vater kann gefallen, daß er im Zorne über mich sich nicht versünd'ge.

Günther. Nun sieh, zuerst mußt Du ein festes ernstes Wesen Dir gewinnen, die Wehmuth, die sich oft in Deinen Augen spiegelt, laß still und tief in Deiner Seele ruhen, gedenke stets, daß Du einst vielen kannst befehlen, darum erlerne dies Befehlen noch bei Zeiten. Dein Vater liebt den Trotz zur rechten Zeit, wo Du im Recht Dich glaubst; er wünscht, daß Du Dir nichts sollst nehmen lassen, vor allem wird ihn freun, in Waffen Dich zu sehen, das geistliche Gewand ist ihm verhaßt an seiner Krone Erben.

Heinrich's Sohn. Wo aber find ich einen Panzer, der nicht zu schwer mir Ungeübtem, ich thät so gern dem Vater den Gefallen.

Günther. Du frägst, da ich Dir helfen kann. Warum befiehlst Du nicht, daß ich mein Panzerhemd Dir gebe und meinen Helm, es wär mir Lust, dem Freunde zu gehorchen. Sieh nur, ich leg sie ab, nun fühl, wie leicht sie sind, zur weiten Reise hat ein Meister in Verona sie mit seltner Kunst gemacht, wir sind doch fast von gleicher Größe.

Heinrich's Sohn. Du Güt'ger sag, was kann ich Dir zum Danke bieten, sieh hier ein schön gebundenes Büchlein voll Gebete, ich hab's mit eigner Hand geschrieben, ein Maler hat's mit schönen Bildern, mit

Gold und Zierrath reich geschmückt, bewahre es zu meinem Angedenken, es ist das Liebste, was ich besitze.

Günther. Hab Dank, es ist ein kostbar Büchlein, Dein Vorwort bei der Schwester, das Du für mich aus Deinem Herzen sprechen magst, ich will es Dir noch höher danken. — Sieh Heinrich, so legst Du dieses Panzerhemde an, den Degen will ich schon umschnallen.

Heinrich's Sohn. Nun Dank und tausend Dank, doch sag ich Dir, mir wird in diesem Eisenhemde ach so bang, als wär's mein Todtenhemd, es ist die Schwere nicht, es ist so wunderliche Angst, die in der Gegend meines Herzens lastet.

Günther. Die Ahnung achte nun nicht mehr, sie paßt nicht in das thät'ge Leben. Da giebt's nur eine Regel, der Ahnung wie dem Feinde keck entgegen mit unverwandtem Blick, oft läßt sich so besiegen das Geschick.

Heinrich's Sohn. Es mag die Vorsehung den freien Muth darin erkennen und beschützen, doch sag ich Dir, ein solches Wesen wär in mir Betrug, ein äußrer Schein von Stärke bei dem innern Zagen.

Günther. Glaub mir, die größten Thaten sind durch Furcht geschehen, und die Verzweiflung der Furcht, die der Gefahr nicht weichen kann, ist mächtiger als aller Übermuth. Ich sag Dir, in der Feldschlacht steht der Eine, weil er vom Andern wird ge-

sehen und den Verlust der Ehre fürchtet, die Frommen fürchten sich vor Gott und seiner Strafe; die Lust am Streit ist nur in denen, die von dem Teufel sind besessen oder von dem heißen Blut des Weins.

Heinrich's Sohn. Es ist mir alles neu, was Du mir sagst, Du hast so viel erlebt und ich so wenig, doch mein ich, daß als wir jüngst zur Pflege der Verpesteten von Dorf zu Dorf gezogen, wobei die Hälfte unsrer Mönche eines frommen Todes gestorben, wir fürchteten uns nicht vor Gott, ach nein, es war, als triebe uns sein Licht, und unser Leben schien uns unbegrenzt von solchem Tode, ein ew'ges Wirken ohne Anfang, ohne Ende, und wär auch was wir thäten ohne Glück, in unsrer Liebe, die es that, darin lag Gottes Segen.

Günther. Ich muß Dich küssen, edler Mund, und muß Dir dann die herbe Wahrheit sagen. Freiwillig thut sich vieles liebevoll, mit Gottesglanz wird da das Herz gefüllt und wie im Mailicht treibt manch heilsam Blatt hervor, doch keimt und reift das gift'ge Blatt mit gleicher Sonnenkraft und ernste Herrscher, heißer Zorn sind nöthig, dieser falschen Liebe Frucht zu tilgen. Hat keiner Eurer Mönche sich verirrt, in jener ungewohnten Freiheit seines Wirkens.

Heinrich's Sohn. Ich muß es leider eingestehen, ein alter Mann, Franziskus, verirrte sich mit einer von den Neugenesenen, noch büßet er im

Kerker, denn gar mit frecher Hand, er war des Klosters Maler; hat er der heil'gen Jungfrau Bild nach ihr verändert, und das verrieth sein böses Einverständniß.

Günther. Nun sieh, so leicht kann Liebe irren, daraus erkenne auch des Vaters Heftigkeit, den Willen seines Zorns und lerne ihn verehren.

Heinrich's Sohn. O Freund, verkenn mich nicht, nie habe ich mich frech erkühnt, den Vater, der mir das Leben gab, zu tadeln, sein Thun und seine Art zu prüfen, ich muß ihm folgen, ich muß den väterlichen Willen ehren, und da am meisten, wo er mir schwer wird zu erfüllen.

Günther. Du fromme Seele, wie lieb wird's Dir dann sein, nun zu vernehmen, daß einst Dein Vater auch so sanft gewesen, wie Du, daß er die Herrschaft in Thüringen, die ihm der Vater, Dein Großvater, abgetreten hatte, in gleicher Milde wollte führen. Doch sieh, da täuschten ihn die Räthe gräßlich und sprachen stets vom Wohl des Landes, verschwendeten zu ihrer Lust das Geld und neue Steuern mußten ausgeschrieben werden. Dein Vater ahnete von allem nichts, bis er sich einst auf einer Jagd zu einem Waldschmid hin verirrte. Da stieg er ab und gab sich niemand zu erkennen, weil ihn kein fürstliches Geleit umgab. Darum führte ihn der Schmid nicht in das Haus, er ließ ihn in der Schmiede auf einer

mor-

morschen Bank sich niedersetzen und reichte ihm den Trunk aus seinem schmutzigen Handkruge. Der Landgraf wußte nichts mit ihm zu reden, der Waldschmid hatte viel zu thun mit seiner Arbeit und mit der neuen Steuer, die eben ausgeschrieben, und schimpfte bald auf's Eisen, bald auf die Räthe seines Grafen und sprach, indem er nun das Eisen in dem Wasser abgelöscht, gehärtet hatte: Pfui Dich, Du weicher Landgraf, werde hart, werde hart, und schlug dabei vor Ärger auf den Amboß. Er sprach dann weiter: Wer möchte länger unter Dir noch leben, der eine Rath beraubt die Unterthanen, der andre schätzt sie ab, der dritte schmiert Dir's Maul mit Deinem eignen Schmalz; pfui, Landgraf, wer Dich nur nennt, der wische sich den Mund! — Der Landgraf fragte nach dem Grund der Rede und hörte seiner eigennützigen Räthe Treiben, und kaufte sich das Eisen von dem Schmid, das er in dieser Stunde härten thät, es war die Klinge, die noch bis diesen Tag der Vater trägt, und als er heim kam, strafte er damit der Räthe schändlichen Verrath, wovon er noch bis diesen Tag der Eiserne genannt.

Heinrich's Sohn. Gott sei den armen Seelen gnädig. Sie mögen es verdienet haben; mir wird so schwach, ich bitt Dich, halt mich Freund. Es ist mir alles neu in dieser Welt, die Welt ist hart. O steh mir bei, daß ich auch härter werde.

Günther. O wär ich nur Dein Schwager erst, da könnt ich Dir so manche schwere Last abnehmen, und ich nähme dann auf mich, was Dich verletzen könnte. O lieber Heinrich, Du guter Heinrich, ich höre leise Tritte nahn, jetzt sprich für mich bei Deiner Schwester, ich glaub, sie ist's gewiß, ich höre ihre Stimme auf dem Gange nach Dir fragen, ich flüchte mich zum Saal der Huldigung, ich mag ihr nicht begegnen, bis ich aus Deinem Mund empfange meines Schicksals Kunde. (Ab).

## X.

Heinrich's Sohn. O bleib doch, Freund, sie muß Dich lieben, Günther, wer könnte Deinem Zutraun widerstehen! — Nun ist er fort, er ist so heftig und alles ließe sich doch sanft und still beendigen. Vielleicht hat ihn die Stimme doch getäuscht, es war vielleicht die Schwester nicht.

(Jutta tritt ein).

Jutta. Ich soll hier meinen Bruder finden — und sehe einen fremden Ritter stehn. Was wollt Ihr, Ritter, daß Ihr so nahe dringt auf mich, ich bin des Grafen Tochter, Jutta.

Heinrich's Sohn. Wie Schwester, hat mich dies Eisenkleid Dir ganz entfremdet, erkennst Du Deinen

Heinrich nicht, dem Du so oft hast sagen lassen, wie Du ihn küssen wolltest, wenn Du ihn wiedersähest.

Jutta. Bei Gott, Du bist's, mein guter liebster Heinrich, nimm diese hundert Küsse zur Versöhnung, wie konnt ich Dich in solchen Waffen denken, das ist ein seltsam Chorkleid, auch bist Du recht gewachsen, seit ich Dich nicht sah.

Heinrich's Sohn. Es ist des Vaters Wille, daß ich zur Welt zurück den ernsten Kampf des Lebens soll beginnen, und dieses sind die Waffen eines lieben Freundes, die mich so treulich wie er selbst, drin schützen.

Jutta. Wer ist der Freund, ich muß Dich ihm auf seine Seele binden, Du bist so fromm, ich kenne Dich aus Deinen Briefen, ein frommes Herz hat kein Gestirn, und wenn ich Deine stille Demuth in den Waffen seh, da werd ich ernst und war doch eben noch so froh, und wünschte selber oft statt meiner Nadel, mich am Schwert zu üben.

Heinrich's Sohn. Sei ruhig, ich kann so viel erdulden, die Seinen schützt der Herr, auch hat er mir schon einen Boten seiner Gnade in dem Freund gesendet. O wisse, liebe Schwester, Dich kennet unser Freund, und liebt Dich heftig, der Vater ist ihm ganz geneigt und ich bin hier, für ihn zu werben, er ist so schön, so gut, ich weiß nicht, wie ich ihn genug soll rühmen. Gesteh's, Du liebst ihn auch?

Jutta. Du machst mich schamroth, Bruder, nicht dadurch, daß Du mich jetzt zwingst, die langgehegte Liebe zu gestehen, ach nein, es ist das Lob, das Du dem Liebsten giebst, das setzt mich ganz in Gluth, denn denk, wenn Du so fühlst, wie muß ich ihn erkennen, den selbst Dein Tadel mir nicht schlechter machen könnte. Ei sag, wo ist er?

Heinrich's Sohn. Ich ruf ihn gleich zu seinem Glück, er war so zweifelhaft, als er mir seinen Auftrag gab, und schien vielmehr des guten Ausgangs zu verzweifeln.

Jutta. Was hat ihm solche Zweifel eingeimpft, das sind die falschen Zungen, die einem Liebenden den festen Glauben rauben. Ich sah ihn gestern noch bei unserm Kanzler, kein Wort des Zweifels über meine Liebe haben wir gesprochen, darüber sind wir längst hinweg, ihn nagte nur Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehn.

Heinrich's Sohn. Gestern? Schon gestern wär er hier gewesen? Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehen? Ei Mädchen, ich versteh Dich nicht, der Markgraf Günther ist des Vaters rechte Hand, seit Jahren hat er sein Vertraun in ernster Prüfungszeit des Kriegs erworben, und sicher ist er jeglichen Vertrauens werth.

Jutta. Mein armes Herz, wie hast du dich getäuscht. Die ärgste Lügnerin ist Hoffnung und sie

versteckt sich, wenn sie uns getäuscht. O Bruder, ich hab' Dir ein Geheimniß zu vertrauen, wovon ich eben noch so offen mit Dir sprach.

Heinrich's Sohn. Was sprichst Du, Schwester, was hat Dein Wort verwandelt und Deine Wange schnell gebleicht?

Jutta. O Bruder, es ahnet mir viel Schlimmes. Ich sage frei, ich kann den Grafen Günther nicht zum Mann erwählen, denn sieh, ich habe einen andern schon gewählt, und nicht gewählt, nein, wie ich in die Welt geboren unbewußt, so ist die Liebe mir entstanden. O rath mir Bruder. Ich ehre Deinen Freund, er ist so schön wie tapfer, ich weiß nicht, ob mein Ottnit ihn an Schönheit übertrifft, ich kann ihn nicht vergleichen, denn er steht einzig da, wo nie ein andrer ist genaht, im Allerheiligsten von meinem Herzen und nimmer wird er weichen.

Heinrich's Sohn. Wie willst Du meines Vaters Blick begegnen, wenn Du so fest Dich seinem Willen widersetzest, kaum wage ich Dir alle Worte hier zu wiederholen, wie ernstlich er die Heirath anbefohlen. Noch heute will er Eure Hände durch Verlobungsringe binden. Du ringst die Hände und mich ergreift zum erstenmal ein Ärger gegen unsres Herrn Führung. O Mädchen, laß es doch, mich also anzusehn, es bricht mein Herz und alle meine Sinne schwindeln. Wer ist der Unglückselige, Jutta,

wahrlich, Seligkeit und Unglück ist in dieser Neigung tief verschmolzen; wo ist der Unglückselige, der meinem Freund Dein Herz verschließt?

Jutta. Du thust ihm nichts zu Leide, versprichst Du Bruder?

Heinrich's Sohn. Du kennst mich Jutta, daß ich die Mücke selbst nicht tödten kann, die mich verletzte, wie könnte ich Dir wehe thun.

Jutta. Es hört doch keiner — leise will ich's sagen — den Ottnit liebe ich, den Sohn vom Vater unsres Vaters.

Heinrich's Sohn. Den Bastard? Ich kenn ihn nicht. Unächte Kinder sind zum Frevel willig. Den Bastard liebst Du heimlich.

Jutta. Er mag es sein, ein Halbgeschlecht von Engeln liegt in seinen Augen, und seine Menschlichkeit ist ganz die unsre. Und nicht so heimlich ist die Liebe, denn der Großvater willigte in unsern Bund und hat uns zugeschworen, in seinem letzten Willen auch für uns zu sorgen. In diesen Wochen sollte uns das neue Grün verbinden, so wie das alte uns zusammenführte, o Bruder, laß Dir jenen Tag erzählen.

Heinrich's Sohn. O sprich davon in günst'ger Stunde, bei jedem Tritte fürchte ich den Vater, es ist nicht recht, doch kann ich es nicht lassen. Ich sage Dir, gewiß hat er den Willen unseres Großvaters

nicht gebilligt, er sprach so wunderbar von ihm. Wenn nur der Tag uns nicht beeilte, es ist ein harter Zwang in aller Zeit, gewißlich käm der Vater noch auf andere Gedanken. Wenn er Dich nur nicht gleich erblickte, daß nicht sein Zorn Dich, liebe Schwester, träfe.

Jutta. Ich bitte Dich, sag ihm, was ich Dir anvertraut, er muß es doch erfahren, Du kannst so sanft mit Deinen Augen sprechen, Du bist so schuldlos an dem Unglück, ich bin zu rasch, ich darf ihm nicht begegnen. Auch meinen Ottnit muß ich warnen, der Vater soll so hastig sein. Es engt die Angst den Athem mir, ich höre Tritte in den Gängen, ist hier kein Ort, wo ich mich kann verstecken. — Nein! — Bruder! hilf mir.

Heinrich's Sohn. Ich muß Dir helfen, weiß doch keinen Rath, o hätt ich noch mein geistlich Kleid, ich könnte Dich damit bedecken vor'm ersten Angriff seines väterlichen Zorns.

Jutta. Da liegt das Kleid, Du hast mein Heil gesprochen, sieh her, ich nehm es um, es deckt mein weiblich Kleid, und Dein Baret verheimlicht meiner Haare Flechten, auch weiß ich, daß mein Antlitz einem Knaben ähnlich scheint. Mein Bruder, daß ich Dich jetzt verlassen muß, es thut mir weh, doch anders kann ich nicht den Ganzgeliebten retten.

(Sie bekleidet sich als Geistlicher).

Heinrich's Sohn. Wozu die fremden Worte?

Bin ich Dein Bruder nicht, soll nicht der Bruder seine Schwester schützen, Du thust kein Unrecht und ich fühl mich schuldlos. Wenn wir uns wiedersehn, ist alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird sich in sichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte suchten und das Falsche mieden.

Jutta. Noch diesen Abend seh ich Dich, mein Bruder. (Ab).

Heinrich's Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab' gethan; es ist ja nur für einiger Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz so zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn ist's auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnen, was diese wen'gen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird so eng in diesem weiten Zimmer. Luft! Luft. (Er tritt an's Fenster). Wer jagt so rasend diesen Weg hinunter, ein Geistlicher, der mit dem einen Arm sich in dem Sattel hält. Wer grüßet! O Gott, ich kenne sie, es ist die Schwester, jetzt öffnet sich das schwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, sie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird sich mein Staub dem Staube mischen, ich bin die Ursach dieser unberathnen That, ich hab' sie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel singen draußen, der Himmel glänzt so friedlich blau,

die grünen Bäume reichen bis an's Fenster, und wissen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Festes Schmuck sie werfen, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geschnitten werde. O heil'ge Mutter Gottes, wenn mein Gebet Dir je gefallen wenn ich mich je in Deinen Willen ganz ergeben, beschütz die Fliehende und hülle sie in Deinen Gnadenmantel. Schon läuft das Volk ihr nach, laut schreiend in den Straßen. Es sprengen Reiter durch das Thor, gewiß ist sie verloren. O laß mich los, Du scharfe Krallenhand des Lebens.

## XI.

Günther (tritt hastig ein, bald darauf Heinrich). Wohin ist sie entflohn? Sag's Heinrich, Du mußt es wissen, in Deinem Kleide floh die Schwester. Sprich Heinrich, sag mir's geschwind, Dein Vater naht im Zorn, wie konntest Du den Freund verrathen?

Heinrich's Sohn. Ich bitte Dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der Dir so frei ins Antlitz wagt zu schauen. Ich hab' gefehlt, doch weiß ich nichts von dieser Flucht, ich weiß nur, daß sie heute ihre Hand nicht geben und daß sie sich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verstecken wollt.

Günther. Ich glaub Dir alles, ich eil ihr nach

und meine Liebe soll die Wünschelruthe sein, die mir den edlen Gang wird zeigen.

Heinrich (tritt mit heftiger Bewegung auf). Er hat gestanden, wohin sie flieht?

Günther. Er weiß es nicht. (Ab).

Heinrich. Du weißt es nicht, Du schnöder Kuppler, unnatürlicher Verräther meines Bluts, Du weißt es nicht? Du bist des Todes, wenn Du nicht gleich bekennst. (Er zieht den Degen).

Heinrich's Sohn. Ich schwör es Dir bei Christi heil'gen Wunden, ich kenne nicht den Weg der Flüchtigen, weiß nichts von ihrer Flucht.

Heinrich. Wer gab den Mantel meiner Tochter, in welchem sie entkommen, wer lieh ihr das Baret?

Heinrich's Sohn. Ich gab es ihr! —

Heinrich. Zur Maskenlust? He Bube, sieh, Du zitterst überwiesen, in meinem Busen, welche Schlange, in meinem Herzen, welche falsche Affenliebe. Ich reiß Dich aus mit allen Wurzeln. Hör, an den ich strafend je die Hand gelegt, ich werde mich ihm nie versöhnen. (Er haut nach ihm mit dem Degen).

Heinrich's Sohn. Verzeih mir Vater, und schon der armen Schwester, o könnt' ich ihre Schuld abbüßen.

(Kanzler kommt).

Heinrich. Verruchter Heuchler, verflucht in Zeit

und Ewigkeit, stirb gleich, ich wollte, daß Du niemals wärst geboren, und stell Dich todt, so fühl ich mich befriedigter. — He Günther, ich muß der tollen Dirne nach. He, Homburg, so kommt doch schneller, den Sohn, der nicht mein Sohn, den ich enterbe, ihn bringet in das schlechteste Gefängniß, ich sage Euch, er ist gewiß der Führer jener Sternenritter, die mir im Antritt meiner Herrschaft heut Gesetze vorzuschreiben wagten. Ihr Stern muß sinken, sperrt sie zusammen mit dem Knaben, damit sie fühlen, daß ich mein eignes Blut nicht schone, wie ich mein Leben oft daran gesetzt, wo es des Landes Macht und Ehre hat gegolten. (Ab).

## XII.

Kanzler. Mein theurer Graf, mein frommer Heinrich, was ist geschehen, o sprecht um Gottes Willen, aus Eurem Haupte strömt das rothe Blut, als führt es Euer Leben mit sich fort.

Heinrich's Sohn. Ehrwürd'ger Alter, Ihr seht und habt mir rasch entdeckt, warum mich alle Kraft verläßt, ich hatte es im mächt'gen Schrecken nicht gefühlt, und ahnete noch nicht den Tod, und sorgte noch für mich. Mein armer Vater, wollt Ihr es ihm verschweigen, so will ich alles beichten, als wä-

ret Ihr ein segensreicher Priester, das Allertraurigste ist dies Geheimniß mir, ich geb es Euch in ernster Beichte hin und nehme es von Euch versiegelt mit Verschwiegenheit zurück ins Grab.

Kanzler. Erleichtert Euch von Eurer Seele Last, vom Vorwurf, der die Ruhe jenseits rauben kann.

Heinrich's Sohn. Verschweigt es meinem Vater, daß ich geblutet habe, ich sage Euch, für jedes Wort, das Ihr leichtsinnig davon sprecht, kann ich dereinst vor'n Richterstuhl des Herrn Euch fordern.

Kanzler. Was deutet dieses Blut, wer hat die tiefe Wunde Euch geschlagen — ich schwöre Euch, daß ich will schweigen und Euch rächen, wie ich als Wissender des Freigerichts vermag.

Heinrich's Sohn. Ich denke nicht der Rache, ich hab' die Schuld, ich war leichtsinnig, ich gab mein Kleid der tiefbetrübten Schwester, daß sie dem heutigen Tage sich verberge, bis jener letzte Wille unseres Großvaters die Ordnung unsers Hauses hergestellt. Es war ein böser Rath. Sie floh in dieser Hülle, mein Vater in des Zornes Blindheit zog den Degen, und wollte mich nur züchtigen. Des Vaters Liebe zeigt sich in der Strenge, des Kindes Liebe in geduldigem Ertragen. Es war des Degens innre böse Art, die ihn so mörderisch zu mir gewendet, doch seht, mein Vater möcht es sich zum Vorwurf machen und seines Alters Heiterkeit damit betrüben, daß ihm ein

solches Unglück ist geschehn, als wäre er zu grimmer That verflucht. Verschweigt ihm, ach — gebt mir die Hand, verschweigt ihm seines Unglücks Kunde und saget ihm, daß ich an heft'gen innern Übeln lang gelitten und daß die Überraschung, die Neuheit dieses Tages, der mich der Einsamkeit und dem Gebet entreißet, und nicht sein Zorn mich hat getödtet.

Kanzler. Giebt Gott mir Kraft, dies schreckliche Geheimniß in verzweiflungsvollem Herzen zu bewahren, mit meinem Willen eilt es nimmermehr in diese Welt, doch muß ich es dem heimlichen Gericht vertrauen.

Heinrich's Sohn. Ich danke Euch. Ich werde schwach und habe eine Bitte noch auf meinem Herzen. Ich sterbe ohne heilge Sakramente, da werd' ich irrend zwischen Höll und Himmel stehen.

Kanzler. Ich ruf den Schloßcaplan, mein frommer Heinrich.

Heinrich's Sohn. Zu spät, zu spät, verlaßt mich nicht, wenn ich dies treue Auge noch vermißte, mir fehlte aller Glaube, alle Liebe. Ich seh's an Eurem Auge, es spiegelt sich der Himmel drin und es gilt viel im Himmel. Nach Cöln zu der heiligen Könige Grab, hab' ich noch eine Wallfahrt angelobt, da wallet hin, mein güt'ger Freund und betet da für mich und für den Vater, und leget diesen kleinen Schatz, den ich erspart, zu Seelenmessen auf den Hoch-

altar! Ich seh das Allerheiligste in meines Herzens Tiefen, die Welt ist eng und dunkel. Lebt wohl! Es wird mir besser, tragt mich an's Fenster, daß ich mit meinen jungen Augen noch einmal dieses frische Grün beschaue, aus diesen Bäumen zimmert meinen Sarg, aus diesen Blumen windet mir den Kranz, doch nein, die Vögel singen schön darauf, laßt mich allein nur sterben, begrabt mich unter ihrem Schatten, wo alles Grün erstirbt, da stört mich nichts. Gott schütze Vater, Schwester, Bruder und Euch — mir wird noch einmal wohl. Jesus Maria! (Stirbt).

Kanzler. Noch weile, theures Kind, die Heilkunst hat schon manchen Leidenden aus zweifelhaft geöffneter Todespforte zurückgerufen! — Es ist zu spät. — Was bleibt mir nun von Deiner Liebe, frommer Knabe, als der Verstellung harte Qual und Deiner Leiche täuschend schwere Last, ich glaube mich bei Dir und Du bist fern. Ich darf wohl um Dich trauern, doch darf ich's nicht dem harten Vater in die Seele rufen, was seine Wildheit hat gethan. Du aber schenktest mir auch Trost, wie seinen Thau der heiße Tag uns schenkt, Dein Wille sendet mich aus dieser Mauern vielverschlungnem Greuel zum segensreichen Grab, zur heil'gen Stadt am Rhein. O kehrt ich niemals wieder und fände dort auch meine Ruhestätte. — Ja Knabe, für dieses Wort sei Dir Dein Wille ganz erfüllt, ich will die Wunden und das Blut

verbergen, der Vater klage nur sein Mißgeschick, und wisse nie die Schuld der bösen Stunde. Ich will den Frevel bei Gefahr des eignen Lebens dem Gericht verschweigen. (Er verhüllt die Leiche).

## XIII.

Ottnit, Albert, Franz (treten gewaffnet ein).

Kanzler. Was wollt Ihr, sprecht, nicht stört des Unglücks Trauer mit Verrath, sonst faßt es Euch mit seinen Zauberkreisen.

Franz. Herr Kanzler träumt Ihr, oder seid Ihr auch von jenen Ehrenmännern, die sich die Sternenritter nennen, und ihre freche Stirn entgegen unsrem Haus erheben; doch seid versichert, daß Ihr so gut verloren seid, wie sie, ich hab' die Bauern aus des Schwiegervaters Dorf versammelt.

Albert. Ich hab' die Bürger durch die Mutter zu der Wehr gerufen.

Ottnit. Ich bring nur mich, doch die Verzweiflung, die in mir tobt, daß Jutta mir verloren, daß sie entflohn, ich such den Tod und werd' ihn vielen bringen, die heute meinem Schwert begegnen.

Kanzler. Verzeiht mir, gute Kinder, wenn ich im Unrecht Euch vermuthet habe, ich segne Euch für Euren Edelmuth, durch Euch wird dieses Fürstenhaus bestehen, das alles Unglück heut bestürmt.

Franz. Was Edelmuth, ein jeder Vogel schützt sein Nest und baut darin, was sprecht Ihr, Herr, von Unglück.

Kanzler. Verstorben ist der fromme Heinrich, der Vater irrte fort, die Tochter aufzusuchen, und achtet nicht der frechen Schaar, die gegen ihn empört. O hört, schon fechten sie im Hofe! (Er enthüllt die Leiche).

Albert. Ach hätte je der Vater das geahnt.

Ottnit. Zum Kampf, Ihr Brüder, zeiget Euer echtes Blut, in allen Wunden, die wir des Hauses Feinden schlagen.

Franz. Ich fühl so rechte Lust, den stolzen Kerln, die seit dem Morgen über uns die Nasen rümpfen, alle Knochen zu zerschroten. Ich denk die Sternenritter sollen Sterne sehn am hellen Mittag.

Albert. Ich folge Dir, Du wirst die Bahn mir brechen.

Ottnit. Frisch zu: jetzt ist die Zeit zum Ausfall, sie sind im schmalen Gang gedrängt, wo wenige nur zum Fechten Raum gewinnen.

(Die Kirchenglocke schallt).

Albert. Still Brüder, nehmt die Helme von dem Haupt, daß sie dem Himmel, der jetzt geöffnet aller Christenheit, nicht unsre Stirn verschließen, kniet nieder. Wer uns so erschlägt, der reißt uns in den Himmel. (Sie knieen nieder und beten).

Hein=

Heinrich's Sohn (richtet sich auf und spricht):
Gott segnet Euch, Gott schützet Euch,
Und nimmt mich in sein Gnadenreich.
Ave Maria.

(Er sinkt nieder, die Glocke hört auf zu schlagen).

Ottnit. Ave Maria, sehet ihn nicht an, seine Worte sind alle gesprochen, seine Wege sind alle gethan, in uns lebet sein Wort, zeigt uns durch eiserne Gassen den Weg, wo es klirrt und blitzt, und eiserner Speere Hagel fällt. Brüder, ich habe sein Wort vernommen. (Der Saal füllt sich mit bewaffneten Rittern, sie stürzen auf sie).

Ottnit. Wird das Lamm zum Löwen, wird der Löwe zum Lamm, halt Dich, Albert, Dir helf ich los vom Löwen, der Dich drängt. Mein Franz, sieh zu, wohin Du schlägst, auf daß Du triffst!

Ein Sternenritter. Verlaßt Ihr mich, Ihr Brüder, Brüder. Helft! Der mit der Auerhahnfeder setzt mir zu.

Ein Andrer. Rette sich, wer kann.

Ottnit. So freche Stirn, so schwacher Arm, so bebendes Herz in Übermuth. Pfui! schämt Euch. Ein treuer Glaube schlägt die falsche Welt.

(Er und die Seinen treiben die Ritter zurück).

---

## Zweite Handlung.

### I.

(Rheinufer bei Cleve. Nacht. Der Sturm wirft einen Nachen, worin Otto der Schütz aus allen Kräften rudert und Jutta, als Geistlicher gekleidet, zum Himmel betet, an das Ufer. Jutta springt heraus und kniet am Ufer nieder, Otto ziehet den Kahn weiter aufs Ufer).

Jutta. O Gott, Du hast mein Beten in dem Sturm gehört, Du hörst den Dank in meiner Worte Beben, Dein Arm hat uns aus zweifelhaftem Wellenspiel an's sichre Land gehoben.

Otto. Gelobt sei dieses Ruder, es war Gottes Arm, dann lob' ich meine beiden Arme, die es geschwungen, sie sind ein Stück von jenem Gott und fühlen sich recht müde.

Jutta. Wie kannst Du jetzt so gottlos sprechen, und sangst doch in Gefahr ein geistlich Lied.

Otto. Wenn das ein geistlich Lied, so bin ich selbst ein Heiliger, der Sturmwind hat's mir in das Ohr gepfiffen, hör zu mein Sprüchelchen, denn mehr war's nicht:

> Starkes Herz, das athmet frei,
> Bläst den Sturm danieder,
> Bricht, mit jubelndem Geschrei,
> Seine kalten Glieder,

Darum Athem, athme frei,
In Gefahren
Läßt sich nichts bewahren,
In Gefahren
Wird das Leben frei, neu, treu.

Jutta. Dein Frevelsinn, ich hab's Dir schon gesagt, wird Dich zum Unglück führen, Dein starker Arm ist jetzt Dein Gott, wer weiß, ob er Dir nicht zum Teufel wird. Dich friert noch nicht, ich zittre in den nassen Kleidern.

Otto. Nun sieh, wie milde meine Götter sind, Du hast sie so verachtet, und sieh, da schlagen sie Dir Feuer an und brechen unsern andern Gott, das Ruder, als freies Opfer hier in Stücken, und der vierte Gott, mein Athem, bläst das Feuer an.

Jutta. Das Ruder hätt ich nicht zerbrechen können, das uns so treu gedient, doch lern ich Deine Reden besser jetzt ertragen, ich weiß, daß Du es besser meinst, als Du magst scheinen. Wie treu hast Du Dein Leben heut gewagt, ob wir uns gleich zuvor gestritten und Du zum Kampfe mich gefordert hattest. Schon faßte mich das kalte Flußweib mit den Armen und sah mich starr mit ihren grünen Augen an.

Otto. Du faselst doch gerade so wie meine Schwester, als sie noch klein, denn überall sah sie lebendige Wesen, hörte sie in Quellen, die unter grünen Ranken rieselten und in der Bäume Wipfeln, wer

weiß, wo sonst! Nun das ist lange her, jetzt wird sie wohl verständ'ger sein.

Jutta. Wie alt ist sie, hast Du sie lange nicht gesehn?

Otto. Zum Teufel, hab' ich Dir zweitausendmal umsonst gesagt, daß ich an niemand will verrathen, wer ich bin und wo die Meinen wohnen und wie sie heißen, kam unser Streit nicht eben daher, weil Du durchaus von mir die Abkunft wissen wolltest, eh Du Dich meiner Führung auf den Wellen anvertrautest. Ist das Dein Dank?

Jutta. Nein, wahrlich, liebevollen Dank möcht ich Dir sagen, doch fehlet Dir die Großmuth, meinen Dank zu hören, des Dankes Last von mir hinwegzunehmen, Du hast . . .

Otto. O schweig, ich fahre aus der Haut, wie mußte mir das unglücksel'ge Wort vom Dank entschlüpfen.

Jutta. Nein, Freund, ich darf nicht meinen Dank verschweigen, wie Du mich aus der Fluth zurück in Deinen Nachen hobst, daß Du darüber selber fast versunken . . .

Otto. Kein Wort davon! Wenn es mir viel gekostet hätte, was ich gethan, ich nähm den Dank, doch was ich so kaum selbstbewußt gethan, wie man sich stolpernd, oder auf dem Eise gleitend, aufhilft, man weiß nicht wie, das danke meinetwegen Gott, mich laß in Ruh, es ist mir halberzählt schon ganz

verhaßt, mir wird mein elend thatlos Leben drin bewußt. Wenn eine That so vieles kann erschaffen, warum soll ich in müssigem Gebet mein künftig Leben still verträumen! — Das quält mein Herz und läßt ihm wenig Ruhe, das hat den heitern Sinn in mir, der sonst nur freundlich aus den Augen lachte, in Galle fast erstickt, das macht mich oft so händelsichtig und auffahrend, was vor des Vaters kränkendem Entschluß, der mich zum Geistlichen blitzschnell bestimmte, wohl nimmer meine Art gewesen. Verzeih mir das, Du sanftes weiches Lamm.

Jutta. Wie gut Du bist oft mitten in der Härte, es rührt mich um so tiefer! Nur um Dein Herz in Zutraun zu erleichtern, fragt ich gestern nach der Herkunft, wohin Du gingest, was Dich so zornig machte, als wäre ich ein Spürhund Deines Vaters.

Otto. Ich glaub Dir alles, ja, ich hatte Unrecht, will Dir, so weit ich kann, vertrauen. Verschwiegnes Leid hat eigne freie Unterhaltung, doch ausgesprochen schämet sich ein tapfres Herz des übermächtigen Gedanken, der es niederzwingt und über Zung und Lippen spurlos, wie ein Hauch zur Welt gedrungen, die sich darüber nicht verwundern kann.

Jutta. Ich will Dein Leid in ganzer Seele fassen und will darum so oft zum Himmel beten, als Du darum zur Hölle fluchst.

Otto. Nun hör und sprich nachher kein Wort

Jutta. Du hast auch eine Krone drüber eingeschnitten.

Otto. Was geht's Dich an, das ist ein Vorwitz der Unbärtigkeit, da kommt die Altersweisheit und der Leichtsinn aus demselben Munde.

Jutta. Verzeih es nur, es liegt mir gar nichts dran, ich wünsch Dir eine Krone recht von Herzen, zum Dienen bist Du gar zu herrisch.

Otto. Hast recht — ich muß Dich küssen — ja herrschen möchte ich! Du bist ein wunderbarer Knabe, siehst mir tief ins Herz, ich weiß auf Erden und im Himmel nichts, was ich so lieb' wie Dich, Du sanfter Freund. (Er reicht ihr die Hand).

Jutta (singt).

Ist es Rauch vom Prasselfeuer,
Das den grünen Zweig entflammet,
Ist es Rührung dieser Feier,
Die aus Hand in Hand entstammet,
Ist's der Morgen, der da grauet.
Was in meinen Augen thauet?

Nein, es tröpfelt von dem Stamme
Aus der Rinde, die zerrissen
Von des Blitzes wilder Flamme,
Und dafür muß ich ihn küssen!
Treuer Baum, der uns geschützet,
Als es über uns geblitzet.

Ja ich hör ein Blätter-Flüstern,
Das von Zornes Worten rauschet,
Die wir in des Abends Düstern
Beide zankend ausgetauschet,

Hör die Bäume dräber sprechen,
Nun wir friedlich Blumen brechen.

Ist's besprochen, ist's vergessen,
Und schon breiten sie den Schatten
Wo wir nun in Lieb' gesessen,
Vor der Sonne heiß Ermatten;
Nicht zu viel der heißen Liebe,
Nun wir sind des Zornes müde!

Otto. So recht, Du kennst mich ganz, es ärgert mich der Widerspruch, noch mehr die langen Freundschaftsküsse, wir müssen etwas thun uns zu zerstreuen! Ich folge Deinem Beispiel, pflücke Blumen. Elende Arbeit!

## II.

Walpurgis, (ein kleines Mädchen, tritt aus dem Gesträuch hervor).

Walpurgis. Was soll das heißen, er ist ein schlechter Mensch, ein Bösewicht, ein Taugenichts.

Otto. Ei Kind, bist Du bei Sinnen.

Walpurgis. Er Dummkopf, reißt die Blumen mit den Wurzeln aus.

Otto. Ich habe an den Wurzeln so viel Spaß, wie Du an Deinen Blumen.

Walpurgis. Ein dummer Spaß, woran soll morgen denn die Blume wachsen zu dem zweiten Schießtag.

Otto. Schießtag? Was, wo ist ein Schießen?

Walpurgis. Hab' Er doch arme Leute nicht zum Narren, er weiß vom Schießen nichts und kommt so eilig schon am Morgen mit der Armbrust.

Otto. Mein Kind, erzähl es mir, ich will Dir alle Blumen geben zu der Krone, die Du windest; wo ist ein Schießen und welches ist der Preis? Mich hat der Sturm hieher getrieben.

Walpurgis. Ich weiß es schon, Er hat mich nur zum Narren, doch will ich es Ihm sagen. Dem Älius Grazilis zu Ehren feiern wir das Schießen.

Otto. Wo lebt denn der, ist das ein wackrer Ritter?

Walpurgis. Nun merke ich, daß er ganz dumm im Kopfe. Vor vielen Jahren kam der hier als Knab' in einem goldnen Nachen, von Schwänen hergezogen, es war ein großes Schießen um dies Land und wer den besten Schuß gethan, der sollte dieses Landes einzige Erbin, Beatrix, zu der Ehe haben, mit ihr das Land. Da kam der Knab' mit einem leichten Bogen, und ward erst ausgelacht und that sogleich den besten Schuß, so ward das Land ihm eigen und auch die schöne Frau. Doch als sie eines Kindes sollt genesen, da floh er fort, er konnt das Schrein nicht hören.

Jutta. Kam er nicht wieder?

Walpurgis. Nein Herr, sie baute diesen Thurm, er heißt davon der Schwanenthurm, und wartete mit

ihrem Knaben auf dem Thurm, und sah beständig in die Weite, ob er käme, und stellte jährlich großes Schießen an, um ihn zu locken, er kam nicht wieder der schlechte Mensch. Uns ist es recht lieb, denn so sind ihm zum Angedenken diese Schießen jährlich noch geblieben, wir freuen uns darauf das ganze Jahr. Ich löse manches gute Geld für Kränze, denn wer nichts schießt, will seinem Liebchen doch was Schönes bringen.

Otto. Nun sag mir Kind, was giebt es denn zum höchsten Preise, lundisch rothes Tuch, eine Denkmünze?

Walpurgis. Nein Herr, die gnädige Tochter unsres Fürsten müßte eigentlich zum Kuß den besten Schützen lassen, das ist Gebrauch und hat sonst wohl bestanden. Doch weil der Vater selbst der beste Schütz, so hat bis jetzt kein andrer diesen Preis gewonnen. Dem, der nach ihm den besten Schuß gethan, schenkt er alljährlich einen schönen goldnen Kranz.

Otto. Mir wär ein Kuß von seiner Tochter lieber!

Walpurgis. Er hat noch nicht den Preis.

Otto. Wo ist das Schießen?

Walpurgis. Ist Er denn taub, da schmettern die Trompeten von dem Schwanenthurm, es fängt schon an.

Otto. Leb wohl, mein frommer Hiazinth, ruh

Dich hier aus; ich will in aller Eil den Preis erschießen, dann kehr ich wieder, hol Dich ab zum Schmause.

Jutta. Ich wünsch Dir Glück und sichre Hand.

(Otto ab).

# III.

Walpurgis. Der Narr wird recht mit Schimpf bestehn, es sind die besten Schützen dort beisammen, und wenn er nicht gewinnt, da wird er sicher wild, erschießt sich, oder einen andern. So hübsch er ist, ich möcht' ihn nicht zum Mann, es brennen ihm die Augen wie Laternen, er geht so heftig, es scheint ein rechter Mörder.

Jutta. Ei Kind, sprich nicht von Unbekannten schlecht; wie kannst Du schon so tückisch sein?

Walpurgis. Ich sage, was ich denke, das nennen hier die Leute, ich sagte wahr.

Jutta. So sag mir auch, was Du von mir gedacht.

Walpurgis. Aus Dir werd ich nicht klug. Ich glaub, Du thätest besser, Weiberkleider anzuziehn, Dein Haar zu flechten, Du gleichest keinem Helden, gieb Dich in Gottes Schutz und Gnade und eh Du schlafen gehst, denk stets, Du könntest sterben.

Jutta. Die Lehre habe ich im Kloster schon

empfangen, und übe sie an jedem Abend im Gebet, doch machst Du mich besorgt, ich möchte mich in mächt'gen Schutz begeben.

## IV.

Elisabeth von Cleve kommt mit ihrem Fräulein von Fels, (die im Hintergrunde bei einem blühenden Gebüsche stehen bleibt und Blätter abreißt).

Elisabeth. O schöne alte Zeit, als noch die Wunderding geschehen, die jetzt gefeiert werden, als schöne Knaben auf den weißen Schwänen angeritten kamen, uns arme Fräulein gegen Grobheit trunkner Ritter zu beschützen. Wie könnt ich mir den Älius denken, daß er mir wohl gefiele, daß er den besten Schuß auch in mein Herz gethan? Ein Knabe dürfte es nicht sein, auch nicht zu alt, es ist recht sonderbar, ich kann ihn mir nicht denken, ich kenne keinen Mann, den ich von Herzen küssen möchte! Es ist ein gar verwirrt Geschlecht und roh; vom Fechten, Reiten, Spielen, Trinken, Jagen wissen sie allein zu sprechen, und thun mit ihrer Einfalt groß, als wär ein Mädchen kaum recht werth sie anzuhören und lächeln, wenn sich eine naht, und necken sie mit Lügen. Im nächsten Jahr will ich ein Nönnchen werden, der Schleier steht mir gut.

Walpurgis (tritt mit einem Blumenkranz heran). Ach

gnäd'ge Hoheit, verschiebt so guten Vorsatz nicht, ich möchte auch ein Nönnchen werden, (ich bin zu jung,) ach seht den Kranz, er stände Euch recht schön, wenn Ihr Euch morgen weihen ließet, in St. Egidien ist morgen große Weihe.

Elisabeth. Du sprichst so sonderbar, an's Herz? Was soll der Kranz mir kosten?

Walpurgis. Er kostet nichts, wollt Ihr mit mir zum Kloster gehn?

Elisabeth. Wie wunderlich, ich denk der Braut in diesem Augenblick, die vor dem Tage ihrer Hochzeit betete, der Himmel sei ihr lieber als dies Erdenglück. Da kam ein Kind, und führte sie nach einem schönen Garten, sich einen Hochzeitskranz zu brechen. In seliger Entzückung stand sie in dem Garten, wo jede Blume hell aus Edelsteinen war verbunden und goldne Vögel unermüdlich sangen.

Walpurgis. Ich kenne die Geschichte auch. Sie suchte da die besten Blumen aus, ein Stündchen, meinte sie, vergangen, da geht sie heim und sieht ihr Schloß ganz fest verschlossen, kein Hochzeitjubel in den Zimmern.

Jutta (tritt heran). Da wird die Jungfrau böse, klopfet heftig an das Thor, es kommt die Pförtnerin heraus und kennt sie nicht, da wird sie zornig, schlägt nach ihr. Es schreit die Pförtnerin, da kommen wohl ein hundert Nonnen, die wollen sie bestrafen,

da zürnt noch heftiger die Braut, nennt ihren Namen und nun erräth die klügere Äbtissin, dies sei die Braut, die einst vor hundert Jahren an dem Hochzeitstag verschwunden, die letzte Erbin dieses Hauses, aus deren Gut das Kloster war gestiftet. Sie thun ihr alle Ehre an, sie muß von jenem Garten viel erzählen, die schönen Blumen zeigen, doch ist sie selbst vor allen schön. Gewiß, sie war im Himmelreich, doch weil sie jetzt nach ihrem Bräutigam verlangte und hört, daß er um ihr Verschwinden sei aus Gram gestorben, da übergiebt sie sich verzweiflungsvoll dem Teufel und sucht in Wein den Gram zu senken. Doch wie sie kaum den ersten Trunk versucht, da runzelt ihre Haut, da bleicht ihr Haar, sie siehts im Spiegel ihres Weins und wird noch viel erzürnter und fluchet, will keinen Trost der Seele hören und zerfällt gleich in ein Häufchen Asche. Weh, weh, was seufzt die arme Seele noch im Kloster jede Nacht, und flehet alle an, sie möchten für sie beten, denn nimmer litt wohl eine Seele so wie sie, die schon auf hundert Jahre in dem Himmel aufgenommen; wer hoch steht, kann so tiefer fallen, und wer kein Heil'ger ist, der suche nicht den Himmel schon auf Erden.

Walpurgis. So hab' ich's nimmermehr gehört, das ist erlogen, ich sage, hüt Dich, schönes Vögelein, Du singst zu früh. (Ab).

Elisabeth. Ehrwürd'ger Herr, ich gebe Eurer

Lehre recht, darum verzeihe ich, daß Ihr so ungefragt Euch in's Gespräch gemischt, ich kenn Euch nicht, wer seid Ihr?

Jutta. Der Augenblick ist Gottes Gabe, Ihr seid allein, ich kann mich Euch entdecken.

Elisabeth. Fast zittre ich, ich bin allein, ich muß um Hülfe . . .

Jutta. Kein Wort, hört an, ich bin nicht, wer ich scheine.

Elisabeth. Ach Gott.

Jutta. O hört, ich bin kein Feind, ich bin ein armes Mädchen, eine Fürstentochter, Euch nah verwandt, Jutta von Thüringen, entflohen ihrem Vater. Ich fleh Dich an, nimm mich zu Dir, ich lüge nicht, nimm mich in Schutz, sieh hier am Hals die kleine Kette, die Du mir einst als Kind verehrt, als Du nach Marburg kamst mit Deinem Vater.

Elisabeth. Geliebte Jutta. Dein Angesicht ist mir die beste Bürge.

Jutta. Verrath mich nicht, Dein Fräulein naht, ich heiße Hiazinth, und bin vom Kloster hin nach Cöln gesendet zu beten für die Seele des verstorbenen Landgrafen.

Elisabeth. Sei ruhig, meine Jutta, ich muß Dich Schwester nennen, so sei von mir wie meines Lebens Herzens Blut begrüßt, bewahrt, dem Fräulein

kannst

kannst Du Dich vertraun, sie ist mir treu ergeben und so lustig, daß sie uns erheitern kann in Deiner Angst. Sieh nur, sie wundert sich, daß ich Dich küsse, sei ruhig jetzt, ich nenn Dich Älius Grazilis.

Fräulein (leise zu Elisabeth). Ich bitte Dich, Elisabeth, wie ist es möglich, einen Geistlichen zu küssen, da küß doch lieber heut den besten Schützen.

Elisabeth. Sieh Kind, da bist Du wieder unverständig, komm her, Du gute Martha, küsse auch den Pater, es ist der Älius Grazilis, den wir so lange hier erwarten, sieh, endlich ist er auch zurückgekommen, und sucht die Fürstin auf, die er vor drei Jahrhunderten vergessen und meint, ich sei sein Weib, das ist so artig von dem Mann, ich muß ihn küssen. Nicht wahr, er ist noch nicht zu alt dazu?

Fräulein. Ei Elisabeth, ich stehe ganz verwundert, wie Du Dich sonst verstellen konntest.

Elisabeth. Du wirst so roth, nun er Dich küssen will, doch hältst Du still, wer hätte das von Dir gedacht.

Jutta (küßt sie). Ein frischer Mund, er küsset sich wie eine Kirsche.

Elisabeth. Nun jetzt ist sie auch roth wie eine Kirsche.

Fräulein. Ich weiß nicht, wie mir wird, das kommt vom frühen Aufstehn, er hat mit seinem Barte mir die Backen fast zerkratzt

Elisabeth. Gieb ihr noch einen Kuß, Dein Mund thut Wunder.

Fräulein. Bei Gott, ich leid es nicht, ich bin zu gut, ich werde jetzt recht böse.

Elisabeth. Nun sei nur ruhig, der gute Herr ist doch kein Mann, sein Bart thut Dir nicht weh beim Küssen. Schlag Deine Hände nur zusammen, es ist Jutta von Thüringen, die Du als kleines Kind in Marburg einst gesehn, doch schweig davon und wundre Dich ein andermal, wir müssen jetzt bereden, wie wir sie in des Vaters Haus einführen.

Fräulein. Die liebe Jutta, ja ich merkte doch sogleich, es sei kein rechter Mann. Wie hübsche glatte Wangen, aber wilde Augen, gar ein heftig Kindchen warst Du früh! Ich soll nun rathen? Wie leicht! Ich hab schon lange meinen Bruder hier erwartet, der Geistlicher in Corvey ist, ich sag, er ist's, und schick den rechten fort, wenn er dazwischen käme, so kann der heil'ge Mann in unsrer Nähe wohnen.

Elisabeth. Das war gescheidt, komm Jutta, laß Dich jetzt zum letztenmale küssen, von jetzt bin ich die gnäd'ge Fürstin, und nimm zum Zeichen meiner hohen Gnade diesen Blumenkranz.

Fräulein. Welch Schrein, welch Jubeln, was giebt's, seid ordentlich, es kommt der Fürst.

# V.

Der Fürst von Cleve, (an seiner Seite Otto, der einen goldenen Kranz trägt, hinter ihnen die Ehrenmusikanten, die Ritter, Schützen, Volk. Jubel überall).

Fürst. Nun still, Ihr Kinder, schreit kein Loch in den Himmel hinein, ich will dem Schützen die große Ehre erweisen. Wie heißt Ihr Freund?

Otto. Ich heiße Otto, gnäd'ger Herr.

Fürst. Sieh Tochter diesen Otto, einen ganz gemeinen Schützen, Du siehst ihm an der Tracht schon an, daß er nicht vornehm ist, das ist der erste Mensch auf Gottes Erde.

Elisabeth. Der erste Mensch! (Vor sich) Ihr Heil'gen schützet mich, der Einzige ist er auf Gottes Erde, so sah ich nimmer einen Mann, so sah mir keiner tief in's Herz.

Fürst. Der erste Mensch auf Gottes Erde, der mit dem ersten Bogenschuß durch alle Ring, es sind der Ringe neun, geschossen hat. Das Höchste, was ich je geschossen, waren acht. Ja diesmal hat er unser Schießen rasch geendet, ja Wunder über Wunder, wir sind so alt geworden, doch solch einen Kernschuß hat noch keiner angesehn. Da kleines Bübchen hast Du eine Ohrfeig und weine nicht, es ist nur zum Gedächtniß, damit Du nicht vergißt, Du habst den Otto selbst gesehn, der durch neun Ringe heut geschossen.

Ja, was die Ehre nun betrifft, die solltest Du ihm anthun, Elsbeth.

Elisabeth. Mein Vater, nimmermehr, ich kann es nicht, ich müßte weinen.

Fräulein. Der Vater zürnt, ich bitte Dich, gieb nach, so küß ihn doch.

Fürst. Ich will es haben, ich will, Du sollst ihn küssen, Du kennst mich, ich bin recht gut, so lang ich gut sein will; doch Widerspruch vertrag ich nicht, jetzt küß ihn.

Elisabeth. So nimm den Kuß und daß Du nicht zu stolz magst werden, auch den Backenschlag und lebe wohl. (Sie geht heftig ab).

Otto. Beim ew'gen Gott, ich weiß nicht, was mir besser hat gethan, der Kuß, der Schlag, mein Herz ist mir gelähmt.

Fürst. Es ist ein wildes Mädchen, Ihr müßt den Schlag nicht übel nehmen, es ist so Spaß von ihr, er wird auch nicht so arg gewesen sein.

Otto. Nicht übel nehmen? Gnäd'ger Herr, gäb mir die Fürstin alle Tage einen solchen Backenstreich, ich wollte ihr bis an mein Ende dienen, als treuer Jäger ihr das seltenste Wild einfangen.

Fürst. Nun seh Er, was ich Ihm schon sagen wollte, hat Er sonst keinen Dienst, bei mir sind alle gute Schützen aus dem deutschen Reich, Er aber ist der Beste, ich würd Ihn gut bezahlen, wollte Er mir dienen. Wieviel begehrt Er Sold?

Otto. Mein Fürst, ich bin ein wunderlicher Kauz, wo ich geehrt, da dien ich ohne Lohn. Ich küsse Euer Kleid und schwöre Euch Gehorsam für einen Monat, für ein Jahr, für alle Jahre, die ich lebe.

Fürst. He Bursch, Du wirst mein Liebling ganz und gar, wenn Du so fortfährst; ich sage Dir, Du hast es gut bei mir, doch alle Tage giebt's nicht Ehre, heut speisest Du an Fürstentafel und morgen stehest Du dahinter, wir wollen sehn, wie Dir's gefallen wird.

Otto. In Euren Willen, Herr, ergeb ich mich.

Fräulein (kommt mit Jutta). Seht, gnäd'ger Herr, ich bring Euch einen Gast, der mir so viele Freude macht, als Euch der beste Schuß, es ist mein Bruder Hiazinth, er kommt von Corvey, geht nach Cöln.

Fürst. Ein hübscher Mann, doch fast zu jung. Nun seid willkommen, ehrenwerther Herr, Ihr habt Euch lang erwarten lassen.

Jutta Ich hab' mein Leben in dem Kloster zugebracht, mir war die Welt so neu, daß ich mich gar nicht satt dran sehen konnte.

Fürst. Ei Herr, wenn Ihr die Welt so ansehť, da hütet Euch vor rheinschen Mädchen, die haben Blitz im Auge, Feuer auf den Lippen, ich weiß ein Lied davon zu singen. Nun seid willkommen, Ihr wohn im Schloß, daß Ihr der Schwester Euch

erfreut, wie einst in Eures Vaters Hause, ich hab' ihn wohl gekannt, es war ein braver Mann, doch schießen konnt er nicht.

Jutta. So geht's auch mir, ich drückte stets zu früh den Stecher los.

Fürst. Und habt doch auch heut einen Kranz gewonnen.

Jutta. Der Fürstin gnädiges Geschenk, Wohlwollen, von der Schwester Gunst erborgt. (Der Fürst spricht mit seinen Leuten).

Otto (vor sich). Ich muß ersticken, schaff ich mir nicht Luft, ihm Blumenkränze, mir den Backenschlag; es ist ein hübscher Knabe. Solch weichlich Bürschchen kann den Frauen wohl gefallen, doch mir gefällt er nicht, ich leid es nicht, ich hasse ihn, wie ich auf Erden nichts gehaßt. Er soll in ihrer Nähe wohnen und ich bei Knechten, hab' ich das Leben gestern ihm gerettet, so kann ich's heut ihm nehmen, da geht die Rechnung auf.

Fürst. Ihr wißt es nun, der Herr schläft neben seiner Schwester, mein neuer Jäger schläft unten neben Eurem großen Zimmer, Ihr folgt ihm, denn ich setz ihn über alle meine Schützen. Nun werther Herr von Fels kommt mit zum Schloß.

Otto (hält Jutta am Kleide fest und spricht leise zu ihr): Entschuld'ge Dich, Du hättest etwas zu bestellen hier.

Jutta (leise). Ihr seid von Sinnen.

Otto. Kein Wort, jetzt thue, wie ich Dir befehle.

Jutta (zum Fürsten). Ich werde Euch ganz eilig folgen, gnäd'ger Fürst, noch hab' ich etwas zu bestellen bei dem Manne, der mich hieher begleitete.

Fürst. Nun gut, doch komme bald nach, Ihr sollt jetzt meine Hunde fressen sehen; ich weiß kein größeres Vergnügen auf der Welt.

Fräulein. Nun Bruder, komm nicht zu spät, das mag der Fürst nicht leiden. (Alle mit dem Fürsten ab).

## VI.

Otto (faßt Jutta beim Kragen und spricht leise): Kein Schrei, kein Laut, Du bist des Todes, wenn Du sprichst.

Jutta. Ich bitte Dich, Dein Aug' ist schrecklicher als Deine Hand, was drängt Dich zu so frecher That.

Otto. Jetzt sind sie weit genug, jetzt kann ich reden. Hier stell Dich her, an diesen Baum, und rühr kein Glied, die Armbrust ist gespannt, der Bolzen liegt. Kein Wort! Dein Leben hab' ich Dir erhalten, ich kann's Dir wieder nehmen.

Jutta. O Gott, gieb mir Vertrauen und dem armen Otto den Verstand zurück.

Otto. Ich fordre ihn von Dir. Gieb mir den Blumenkranz, ich gebe Dir dafür den Kranz von

Gold, Du bist des Kranzes gar nicht werth aus ihrer Hand, Du bist der ärgste Schuft auf Gottes weiter Erde, der Kranz ist mein und hing er an des Mondes Hörnern, statt auf Deinem Arm, ich riß ihn mir herab.

Jutta. Warum solch Lärmen, solche Angst! Nimm hin den Kranz, ich mag ihn nicht, ich hab' ihn nicht begehrt und nicht verdient, und Deinen Goldkranz leg dazu, Du hast ihn Dir gewonnen, ich dürfte ihn nicht tragen.

Otto. Du giebst den Kranz so leicht zurück, da merk ich erst, wer von uns beiden ist verrückt. Um solchen Kranz hätt ich die ganze Ritterschaft zum Kampf geladen, um solchen Kranz wär ich zum heiligen Grab gewallt, um solchen Kranz auf meinem Sarg hätt ich mich selber umgebracht.

Jutta. So sehnt sich alles in die rechte Hand. Mir war der Kranz zu kühl auf meinem Kopfe, und in der Hand war er mir unbequem; um dran zu beten, sind zu viele Blumen.

Otto. Wie Du's verstehst. Nicht eine ist zu viel, ich möchte doppelt ihn noch heute beten den wunderbaren Kranz, und hab' nicht Zeit zu einem Vaterunser. Ich muß Dich küssen, Hiazinth, nimm mir's nicht übel und nimm nun auch den reichen Goldkranz von mir an.

Jutta. Nein, nimmermehr, ich habe kein Ver-

langen nach dem fremden Eigenthum, Du hast ihn wohl erworben, es würden meiner alle Jäger spotten, die ihn in meinen Händen sähen.

Otto. Versteck ihn, aber nimm ihn an, die Großmuth bringt mich in die Wuth, nimmst Du ihn nicht, so schenk ich ihn dem Rhein.

Jutta. Nein — nein — ich nehm ihn nimmermehr, es soll Dein Wille nicht geschehn, Du bist zu oft verzogen.

Otto. So nimm ihn, alter Rhein, den Kranz auf Deine weißen Locken. (Er wirft den Kranz in den Fluß).

Jutta. Du bist von Sinnen, was willst Du sagen, wo Du ihn gelassen, der Thorheit klagt Dich jeder an; mir wird fast angst, in Deiner Näh zu weilen.

(Sie geht ab).

Otto. Stürz ich dem Kranz ins Wasser noch? So grimmig faßt mich Reue über alle Unvernunft, ich wollte meinen einzigen Freund ermorden, ich hab' des Glückes Gabe so verschwendet. War ich denn je von solcher Wuth beseelt? Ein fremder Geist ist in mi  eingedrungen, den ich noch nie gekannt. Woher, aus welcher giftigen Frucht, aus welchem heißen Trunk? Aus ihrem Mund! Es wird mir alles klar, Tollkirschen sind die Lippen für mein heißes Blut; so ärgerlich und glücklich war ich nie. Wenn das die Liebe ist, von der die Sänger reden, ich rühm sie nicht wie sie, es ist ein schrecklich Wesen, und wie der

Vampir heimlich alles Blut entsaugt, so überfüllt sie heimlich Herz und Adern mit dem fremden Blute. Nein, nein, ich liebe sicher nicht; fast hab' ich eine Lust, die himmlische Elisabeth zu schlagen, was küßt sie mich, was schlägt sie mich, was sieht sie mich so an, ich weiß nicht wie. Ich leid es nicht, ich will ihr dienend allen Ärger machen; das Kleid will ich zertreten, wenn ich in Demuth ihr nachgehen soll, und dann, — will ich ihr ein Geweb von Perlen kaufen, worin die Blumen Diamanten — das hol ich aus dem Himmelreich. O Gott, könnt ich nur in das Himmelreich, wär ich nur fromm, was wollt' ich dem geliebten Leibe da für Staat erborgen; doch ach, der Weg zum Himmelreich sind ihre wonnevollen Augen; aus ihr müßt ich die Seligkeit, die Pracht des Himmels stehlen, sie würdig zu bekleiden mit des Himmels Pracht. Hätt ich den Kranz nur noch, ich hätte etwas ihr zu bieten, für ihren Kranz, der mir das Herz erfrischt und kühlt: da trag ich ihn bis in den Tod.

Fräulein (ruft). Herr Otto hört Ihr nicht des Mahls Posaunen, der Pauken Wirbel, der Fürst erwartet Euch beim Mahl, Ihr sollet an der Seite unsrer Fürstentochter sitzen.

Otto. Ich schäme mich, ich armer gottverlassener Mensch bin solcher Ehre nimmer werth, wie soll ich mich gebährden, was soll ich sprechen?

Fräulein. Kommt nur, Herr Otto, Ihr seid ein Schütz, der Fürst spricht gern vom Schießen, da werden sich die Worte finden.

Otto. Mein Kleid ist von der Reise fast verschienen, wird mir Elisabeth nicht zürnen?

Fräulein. Die merkt es nicht, die wird Euch nicht ansehen, sie kümmert sich nicht viel um Andre als den Vater.

Otto. Ich weiß nicht, was ich wünschen soll, es ist doch grausam von dem Fürsten, heut soll ich neben seiner Tochter sitzen, und morgen hinter ihrem Stuhle stehn.

Fräulein. Wer denkt an morgen, nicht jeder Tag hat seine Lust, doch jeder seine Sorgen. (Sie gehen fort).

## VII.

(Ein Platz vor dem Schlosse in einem Blumengarten, die Fenster des Fürsten auf der einen, und die Fenster der Elisabeth auf der andern Seite, sehen darauf hin. Otto kommt mit einem Vogelstellernetze gegangen und setzt sich auf eine Rasenbank).

Otto. Die Ehre ist so ängstlich mir vergangen, daß ich des Dienens mich recht freue. Ich soll ihr Vögel fangen. Ich sitz gefangen, wie ein Lockungsvogel und seufze mir herab die freien Luftgenossen. Da drüben wär ein besserer Fang, doch sitz ich fest auf dieser Bank, wo sie nach Tisch sich fröhlich nie-

derließ. Um meines Vaters Zorn, um mein gegebnes Wort, das ich so lustig hab' gebrochen, darf ich nicht sagen, daß ich ein Fürstensohn, ganz ihres Gleichen bin. Ich ihres Gleichen? Welcher Frevel! Bin ich ein Mensch, so ist Elisabeth ein Engel, ist sie ein Mensch, bin ich ein Thier. Die Kluft ist gräßlich zwischen uns, doch bin ich ruhig, nun ich weiß, daß ich sie liebe, wunderselig so mit ganzer Seele dieses Eine wollen, wissen, achten. Ich soll ihr Vögel fangen! Das war mir sonst ein gar verächtliches Geschäft, jetzt seh ich in die Luft, wo einer fliegt, als wären diese kleinen Finken Adler, die in den Lüften hochprophetisch fliegen, den Herrscher durch ihr Niedersinken zu verkünden. Komm nieder, klingender Staub, ich singe dir nach, meine Augen gebieten dir, dich verlangt mein Herz, du sollst meine erste Gabe sein; nieder, nieder, du röthliche Brust, du zierlich Schnäbelchen, deines Gleichen wohnt hier mit klopfendem Herzen, mit einem Munde der es auspfeift und auslacht. (Er macht die Stimmen der Vögel pfeifend nach und stellt die Netze aus, es kommt ein Vogel geflogen, er schlägt das Netz zu). Gefangen, Juchhei.

Laß los von der Welt,
Von dem Himmelszelt,
Von dem grünen Wald,
Liebchen kommet bald,

Nichts wirst du vermissen.
Wird dich Liebchen küssen:
Sage, singe, seufze ihr,
Tag und Nacht wie wehe mir,
Ach und wie gut ich ihr!

## VIII.

Elisabeth (kommt aus dem Walde zurück).

Elisabeth. Sie suchen mich und rufen überall, o Trost der Einsamkeit, mit solcher Müh kann ich dich nur gewinnen, in welchen Strom versenk ich meiner Thränen Last, daß mich so niedre Neigung quält vom Schloß zum Wald, und über mir zusammenschlägt wie Waldesdunkel, Waldesrauschen, o Gott, da bin ich ganz allein mit ihm im Paradiese. Er hat doch nichts vernommen! Kaum wage ich ihn anzusehn den frechen übermüth'gen Jäger, der mich mit kühnem Wort verhöhnt, der gegen meinen Willen sein Horn in meines Herzens Tiefe bläst, und in dem Dunkel der geschloßnen Augen schläft.

Otto. Hieher, süßes Fräulein, aber still.

Elisabeth. Was wollt Ihr?

Otto. Still, still, seht nur, er suchet Euch, er pickt nach Euch, er scheinet Euch zu kennen, er liebt Euch, ach er kann nicht leben ohne Euch, es kommen ihm die Thränen in die Augen.

Elisabeth. Was sprecht Ihr? Wer?

Otto. Still, still, seht nur den Finken, so wunderliche Liebe eines Thiers sah ich noch nie, er ist wohl gar verzaubert der Finke, seht nur, er breitet seine Federn aus, als wollt er mit Euch streiten.

Elisabeth. Gebt her, ein liebes, liebes Thier, welch zartes Roth an seiner Brust, wie klug die Augen, wie weiß das spitze Schnäbelchen, die Füße wie so glatt, wie weich, wie weich! Den laß ich keinen Augenblick von mir, der ißt mit mir, der schläft auf meinem Finger wie auf grünem Zweig; sitz her, mein Vögelchen und sing? — Ich muß Dich küssen. — Ach weh!

Otto. Was ist geschehn?

Elisabeth. Da flog er fort, ach Hülfe, Hülfe!

Otto. Ach schenkte mir der Himmel Flügel statt der ew'gen Seligkeit, ich tauschte gleich. Das dumme, das erzdumme Thier, den Bolzen will ich ihm nachsetzen, da singt er auf des Schlosses Spitze.

Was auf dem Zweig, was in den Lüften schwebt,
Hat sich zusammengerottet,
Weil mich nicht Amors Flügelpaar erhebt,
So bin ich da verspottet.

Elisabeth. Nein, schießet nicht, um meinetwillen. Ich muß doch weinen, ach, der kommt nicht wieder, und der sagt's den andern, daß er gefangen war, seht, sie fliegen all davon und schreien, wie waren sie vor meinem Fenster sonst so lustig.

Otto. Ach wär ich nur ein Vöglein klein und zart! Ich blieb und ließ mich fangen.

Elisabeth. Ihr seid doch gut, daß Ihr mich könnt bedauern.

Otto. Und daß ich gegen mich so kein Erbarmen trage, und trage doch so schwere Last.

Elisabeth. Was fehlt Euch, guter Otto, kann ich Euch helfen?

Otto. So nehmt den Kuß mir ab, womit Ihr heute früh mein Herz belastet.

Elisabeth. Wie meint Ihr das, Ihr werdet frei?

Otto. Nehmt mir das Leben von den Lippen, sonst hab' ich keinen Wunsch auf Erden, so endet Qual, die mich verwirrt, und wie der Vogel möchte ich zu Euch, von Euch zum Himmel fliegen; was ich nicht sagen kann, das spricht aus allen Wesen rings zu Euch, im Gras, das Euren Fuß umstrickt, in allen Blüthen, die in den Busen fallen und versinken.

Elisabeth. Was weile ich, was hält mich noch zurück! Ich zürne Eurem Übermuth.

Otto. Ich halte Euch, ich zwinge Euch, ich laß Euch nicht! Von meinen Armen, mit meines Herzens Hammerschlägen angeschmiedet, was könnt Ihr thun, Ihr seid bezwungen, Ihr seid schon mein. Wohin ist Eure stolze Macht? Mein Zwang ist strenger Dienst, mein Arm gehorcht nur Eueren Gedanken, es rufen Eure Augen, wir wollen bezwungen sein.

Elisabeth. Weh mir, so wird es alles wahr, so dacht ich, so träumte ich, bezwungen wollt ich sein, eh ich Dir sage, daß ich erst heute Licht und Himmel sah, und denke doch unendlich weit. Jetzt laß mich los, kein Kuß ist verloren, Du weißt ja alles, still, still, der Vater erwacht jetzt vom Nachmittagsschlaf, mich rufen aus dem Walde meine Begleiter, sie nahen, laß mich los.

Otto. Ich muß Dir gehorchen und ich darf allen trotzen. Bei Gott, ich bin mehr, als Du denkst, danken möchte ich Dir noch, aber vor allem, daß Du mich liebst als armen Jäger, als Landstreicher, o verflucht, da kommen die zahmen Hausthiere zu Dir und der freie Vogel entfliegt Dir.

## IX.

Fräulein und Jutta (kommen aus dem Wald).

Fräulein. Ich sagte gleich, Du hättest Dich an dieser Seite uns versteckt.

Elisabeth. Ich wollte Euch belauschen, was Ihr so in Vertrauen über mich gesprochen, es ist gar vieles heimlich in der Welt, ein Vogel kann mit einem brennenden Halme, den er in's Nest getragen, einen Brand anzünden, der ganze Häuser aufzehrt.

Jutta.

Jutta. Doch wird's zum Freudenfeuer, ist der Vogel klug.

Fräulein. Der Vater ist erwacht, ich seh ihn an dem Fenster, wir werden ihm das Würfelspiel bereiten müssen.

Elisabeth. Es ist ein wunderliches Spiel, nichts hilft das Schütteln unsrer Würfel in dem Becher, auch nicht, ob wir bedachtsam sie auf's Brett hinwerfen, der eine fällt so leicht doch über'n andern, daß einer, der sich da noch zweifelnd wendet, das ganze Spiel verwandeln kann.

Fräulein. Ei welche neue Wahrheit.

Elisabeth. Ich merke schon, ich werde Dir zu dumm, mir selber bin ich längst zu klug.

Fräulein. Ich kann Dich nicht verstehen.

Elisabeth. Wie viele Kleinigkeiten spricht ein froher Mund. Wer kommt denn da mit einem Kreuz bezeichnet. Wohin Walpurgis.

## X.

Walpurgis (kommt als Pilgerin mit einem Kreuz und mit einer Geißel). Ach laß mich gehn, und besser noch ihr gnäd'gen Leute, ziehet mit nach Cöln, im Wirthshaus ist ein alter Pilgermann, der hat uns alle zu der Buße angemahnt.

Fräulein. Du Kind, was hast Du denn zu büßen.

Walpurgis. Ich büße für den ganzen Hof und auch für Dich, ach Gott, wie wird es Euch noch gehen, ich seh drei blut'ge Leichen in dem Garten. Zieht mit von hinnen.

Elisabeth. Das lust'ge Kind, wie verwandelt! Ist schon Dein Tanzen aus, kannst Du nicht mehr auf Schlittschuhn laufen und auf Stelzen gehn.

Walpurgis. Ach Gott, daran ist schon das Denken Sünde.

Elisabeth. Was hat Dir denn der Pilgersmann gesagt.

Walpurgis. Thut Buße, sagte er, thut Buße, muß ich zu mir rufen, und muß mich geißeln, denn ich kann nicht anders. (Sie schlägt sich und geht ab).

Jutta. Ich hör den Pilger an dem Wege singen, ein gleicher Wahnsinn könnte uns ergreifen, ich habe es gesehn, daß Tausende so einem Büßer nachgezogen, und keiner wußte recht warum, und jeder sprach vorher davon, wie wir.

Elisabeth. Kommt, kommt und nehmet Euch in Acht, Freund Otto, Ihr habt doch auch wohl manches hier zu büßen.

Otto. Zu Eurer Ehre will ich diesen Büßenden bekehren, das sei die erste Ritterthat.

(Alle ab, außer Otto.)

# XI.

Der Kanzler (kommt als büßender Pilger).

Kanzler. Thut Buße, denn der jüngste Tag ist nahe.

Otto (tritt ihm entgegen). Hier steht er schon in aller Fröhlichkeit und leuchtet in die Welt, er will von niemand Buße haben, nur Freudenzoll begehrt er von den Reisenden.

Kanzler. Wer stört den ernsten Gang, den ich für einen anderen vollbringe, wer stellt sich in den Weg, will mich vom heil'gen Ziel, vom Grab der heiligen drei Könige abhalten?

Otto. Ein Schützenkönig, heute durch den besten Schuß geheiligt.

Kanzler (blickt auf). Erst jetzt trifft Eure Stimme mir so nah, daß freudig jedes Wort mir wiederklingt und wär es auch zu meinem Schimpf gesprochen. — Ich irre nicht, ich sehe den verlornen einz'gen Sohn des Fürsten. (Er kniet nieder.) Ich knie vor Gott, indem ich knieend Euch begrüße, er schenkt Euch dem verwaisten Lande wieder. Erkennt Ihr mich noch nicht, nun mir der Pilgerhut entfallen, erkennt Ihr nicht den alten ernsten Diener Eures Hauses, der Euch so oft beim Ritter hat besucht, geholfen, wo der Großvater sparsam eine Lust versagte, o Freude, daß ich Euch gefunden, der schon als todt im Lande ist betrauert.

Otto (hebt ihn auf). Steht auf, nicht schickt sich diese Demuth für das weiße Haar auf Eurem Haupt und noch viel weniger zu dem Geheimniß, das mich mit Allgewalt hier fesselt, wie leicht hätt man uns hier belauschen können. Es darf hier niemand wissen, daß ich ein Fürstensohn. Ich bin des Fürsten Jäger hier, heiß Otto Schütz, der Liebe will ich alles danken, nichts dem angeerbten Stande, und wie in frischer Erde neue Saat mit wunderbaren Kräften treibt und lohnt, so hoff auch ich ein mächtiges Geschick zu wecken.

Kanzler. So wißt Ihr alles schon, was sich in Marburg hat ereignet, seit Euch des Vaters Wille hin gen Cöln gesandt? So wißt Ihr schon, daß Euch der heil'ge Stand nicht mehr darf binden.

Otto. Nichts weiß ich mehr, was mir geschehn und Andern, ich lebe erst seit diesem Tage, erzählet mir davon, wenn Ihr von Cöln zurückgeht, ich seh den Fürsten, der uns naht, kein Wort, singt Euer Bußlied weiter.

## XII.

### Der Fürst von Cleve.

Fürst. He Otto, geh eilig mit dem Netze nach dem Felde hinter'm Schloß, ich seh unzähl'ge Vögel

niederziehn, Dir wird die Jagd da besser lohnen als beim Schlosse, wo Du die Zeit verschwatzest mit den Fremden. Geh gleich. (Otto ab.) Ihr Pilgersmann, kehrt um, bleibt hier, ich laß Euch so nicht los, setzt Euch zu mir, ich muß Euch recht beschauen.

Kanzler. Was wollt Ihr, gnäd'ger Herr, den armen Pilger in der Segensbahn hier hemmen.

Fürst. So eilig ist kein Mensch auf Erden zu dem Heil gedrungen, daß er nicht Zeit gehabt, dem Nebenmenschen Aufschluß über dieses Heil zu geben. Geradeaus ist meine Bahn. Wer ist der Jäger, der mit Euch gesprochen, vor dem Ihr hier gekniet, vor seines Gleichen kniet man nicht, ein Heil'ger ist er auch nicht.

Kanzler. Ich fiel hier über eine Wurzel, der gute Knabe half mir treulich auf; bewahrt ihn wohl, Ihr werdet sicher gut von ihm bedient.

Fürst. Ihr täuschet mich, ich stand zu nahe, sah von jenem Fenster deutlich, wie Ihr freudig niederfielet, ich sah in Eurem Auge Thränen, Ihr küßtet seine Knie, nie sah ich je ein freud'ger Wiedersehen. Auch Euer Antlitz ist mir nicht ganz fremd, verwirrt sich gleich in meiner Altersschwäche manches alte Bild mit neueren Bekannten. Sagt an, wer seid Ihr?

Kanzler. Ich bin ein Knecht des Herrn, wenn ich das heilige Gelübde vollbracht, tret ich an Eure

Thür und fleh um einen Becher Wein und laß den Goldring in den Becher fallen.

Fürst. Nun kenn ich Euch, ja alter Heinrich von Homburg, wir sind doch beide rasch gealtert; vor wenig Wochen meint ich, sei's gewesen, wo ich den Ring Euch schenkte, als Ihr mit Eurem Herren mich versöhnet. Der Alte ist nun todt, es hat mir leid gethan, der Sohn, der Eiserne, ist gar ein arger Hitzkopf und ich mag keine Fehden mehr. Nun bleibt mein Freund und rathet immer so zum Guten. Ist es denn wahr, daß ihm der ält'ste Sohn gestorben, der andre mit der Tochter sei verloren?

Kanzler. Der fromme Heinrich, unsres Herren Sohn, — noch muß ich weinen — er starb in meinen Armen und ich gelobte ihm, nach Cöln zu wallen, dort für ihn zu beten. Ich sprech nicht gern von seinem Tod, es that mir gar zu leid. Der andre Sohn ist nur vermißt, da mein ich, er wird sich finden, darum ist noch das Land nicht ganz in seinem Herrscherstamm verwaist.

Fürst. Nun weiß ich Alles, Alter, Ihr habt mir nichts gesagt, doch die geheime Freude Eurer Augen übt Verrath. Ich sag Euch's auf den Kopf, ja seht mich nur befremdet an, der Otto Schütz das ist der andere verlorne Sohn.

Kanzler. Nicht doch, wer hat Euch das gesagt, mein Fürst, ich nicht.

Fürst. Wohl dann, ich kann mich irren, wißt aber, wenn er nicht ein Fürstenkind, so ist er heute noch ein Kind des Todes. Wißt, ich sah ihn ungeziemend hier mit meiner Tochter kosen, schon lag der Bolzen auf der Armbrust, ich wollte selbst sein freches Haupt bestrafen, da tratet Ihr zu ihm, da knietet Ihr, da wuchs die Neugier in dem Groll und schob die festbeschlossene Strafe noch hinaus, bis ich mit Euch gesprochen, wer dieser trotz'ge Jäger sei.

Kanzler. O Gnade des Geschicks, die mich so unbewußt zum Segen meines Landes machte, so leb ich nicht umsonst. Ja Fürst, hier wäre Leugnen ein Verrath, zwar sollt ich schweigen, so hat Herr Otto mir befohlen, doch würde er mich selbst entschuldigen, da solche Strafe ihn bedroht. Verzeihet ihm, er ist des Thrones Erbe, der Liebe Glück will er versuchen, will nichts dem Namen, nichts der Vorwelt danken, die ihn mit Reichthum und mit Ehre liebreich ausgestattet hatte. Gönnt ihm die Tochter, würd'ger Fürst, wenn sie ihm Liebe gab.

Fürst. Was gönnen? Verzeihn?

Kanzler. Denkt Eures Freundes, des Großvaters, verzeihet ihm um seinetwillen.

Fürst. Ei was verzeihn? Ich weiß seit meinem Heirathstage nichts, was mir so viele Wonne hätt gebracht. Wißt Ihr, er ist der beste Schütz auf dieser Erde, was braucht es mehr, ich hätte ihm die

Tochter schon gegeben, wenn das Bedingung seines Bleibens wär gewesen. Seht Freund, ich bin auch listig, mein Zorn war nur verstellt, aus Euch die Wahrheit zu erfahren. Kein Mensch auf Erden ist mir lieber, wie der Otto, hätt er kein Reich, er könnt sich eins mit seinem Bogen noch gewinnen. Wie herrlich sieht er aus, auf Erden giebt es keinen derbern Kerl, ich freue mich, daß meine Tochter Augen hat, sie ist sonst spröde wie das Eisen in dem Frost, heut war sie gegen ihn ganz anders, es munterte ihr Blick zum Reden auf, sie wurde roth, wenn sie ihn angesehn, sie schien empfindlich gegen alles. Nun Alter, Ihr wißt es wohl, wie's Jungfern treiben, Ihr wart in Eurer Jugend auch ein muntrer Zeisig.

Kanzler. Mein Fürst, ich wüßte nicht, daß ich je Übermuth gefühlt.

Fürst. Da seid Ihr zu beklagen und müßt ihn noch im Alter lernen. Hört an, mir geht ein Spaß durch meinen Kopf, den ich nicht lassen kann, wär nur der Landgraf nicht so fern, ich bin so ungeduldig.

Kanzler. Der Landgraf ist Euch näher, als Ihr glaubt. Auch er hat, trauernd um den Tod der beiden Söhne, (den er sich vorwarf, weil er ihres Lebens ganz natürliche Bestimmung nach seinem Willen ändern wollte, den schwachen Heinrich für den Krieg, den wilden Otto für die Kirche rasch be-

stimmte), die Wallfahrt gegen Cöln fromm angetreten und ich bestelle ihm für jeden Abend in der Herberg Nachtquartier im voraus, heut will er in dem nahen Dorfe Löwen übernachten.

Fürst. Nun herrlich! Alles paßt! Versprecht mir einen Wunsch nur zu erfüllen, den liebsten meines Lebens.

Kanzler. Ich weiß es nicht, ob ich's vermag.

Fürst. Wie leicht! Ihr geht noch jetzt dem Landgraf froh entgegen, wie es der Pflicht geziemt, ihm des verlornen Sohnes Leben zu verkünden, und saget ihm der alten Freundschaft Gruß von mir, und wie sich unsre Kinder lieb gewonnen, und daß ich seinem Sohne gut, daß meine Tochter dieses Landes Erbe, daß ich sie beide gern vermählen wollte, daß morgen mein Geburtstag sei, daß ich nicht lange warten könne, mein Athem wäre kurz, mein Auge schwach, und daß sie morgen sich vermählen sollten, morgen in der Frühe, wenn's seinem Willen nicht zuwider, geh, eile!

Kanzler. Ich habe Gott gelobt, auf diesem heil'gen Wege mich durch nichts von seinem Dienste abzulenken, so hat der Landgraf auch gelobt, verschiebt das Fest, bis wir das heilige Gelübde rein vollendet haben.

Fürst. Es geht nicht, guter Alter, um Dein Gewissen zu befreien, sieh, ich tret Dir in den Weg, be-

fehle Dir als Landesfürst den Weg zurückzugehn und Deinem Herrn zu melden, was ich Dir gesagt.

Kanzler. Gewaltsam darf ich nicht den Weg mir bahnen im Geschäft des Friedens, doch was geschieht durch Zufall, durch des Himmels Strafe, ich trage nicht die Schuld: ich lobe nicht so rasches Spiel, wo traurige Geschicke uns so schwül umstehen.

Fürst. Ich trage alle Schuld, ich trage alle Lust; ich hab' es von dem Wild gelernt, in Eile alles zu genießen, denn keiner weiß, wie nah der Tod, der große Jäger ist. Geh, eile Freund, Du mußt.

Kanzler. Mir ist so schwer, da ich den schon verlaßnen Pfad noch einmal gehe, ich weiß es nicht, warum, doch wird mir jeder Schritt so schwer, und bin doch nicht ermüdet von der Reise. Ich muß — lebt wohl, mein gnäd'ger Fürst!

Fürst. Leb wohl, geh schnell, vergiß kein Wort, und wenn Du erst nach Thorschluß kommst, so nimm den Schlüssel hier zu der geheimen Thüre, daß Euch des Wächters Blasen nicht verräth, aus alter Zeit kennst Du noch meine Zimmer, dahin geh sacht und weck mich auf zur Freude. (Kanzler ab.)

## XIII.

Fürst. Soll ich dem Mädchen von dem nahen Glücke etwas sagen? Nein, es wär zu früh, doch

weiß ich schon, ich kann's nicht lassen, so etwas muß ich davon fallen lassen, es drückt mir auf dem Herzen, sie mag es auch als eine kleine Strafe nehmen, daß sie sich also rasch mit einem fremden Jäger abgeküßt. Wär's nicht ein Jäger, könnt ich's nicht verzeihn. Sie ist doch gerad wie ich. Was giebt's Elisabeth?

Elisabeth (kommt).

Elisabeth. Mein Vater, Ihr versäumt das Bretspiel, was stört Euch, theurer Vater.

Fürst. Ei wer erwachs'ne Töchter hat, der muß auch für sie sorgen, Dich vermähl ich morgen.

Elisabeth. Ich bitt Euch Vater, ich mein, Ihr scherzt, ich bin so jung und bin um Euch so gern, warum soll ich so früh dem harten Joch mich unterwerfen, da ich der Ernte noch so gern entbehre.

Fürst. Geschwätz, ich kenne Deine Art aus mir, ich kenn Dein Blut, ich glaub, Du kannst bis morgen nicht mehr warten.

Elisabeth. Mein gnäd'ger Vater, ach, wodurch hab' ich dies harte Wort verschuldet.

Fürst. Schweig nur und geh, Du wirst es selbst am besten wissen, dies zeiget mir die Röthe Deiner Wangen, sei ruhig, schäm Dich nicht, ich bin nicht böse, denn morgen will ich an dem eigenen Geburtstag Deine Hochzeit feiern.

Elisabeth. Nun höre ich, Ihr scherzt nach alter Weise.

Fürst. Kann sein, vielleicht auch nicht, geh nur herein, verschweige alles, geh, geh, ich habe viel noch zu besorgen.

(Elisabeth ab.)

## XIV.

Fürst. Besorgen? Ein wunderliches Wort! Ich wüßte keine Sorge, die mich drückte, doch manches ist noch zu bestellen. Was mach ich mit dem Otto, damit er seinen Vater nicht erblickt? Ich schick ihn auf die Auerhahnjagd, da muß er bis zum Sonnenaufgang in dem Freien warten, er darf nicht mehr nach Haus, dabei will ich die Hölle heiß ihm machen, daß meine Tochter morgen sich vermählt. He Otto, komm her; laß nur Dein Netz da stehn. (Otto kommt.) Nun hast Du viel gefangen?

Otto. Einen Haufen Seidenschwänze, schön gefiedert wie der Regenbogen.

Fürst. Ein schlechtes Essen, das paßt mir nicht zum Hochzeitfest. Hör Otto, Du mußt in dieser Nacht den Auerhahn belauern, der vor'ge Nacht im nahen Wald gefalzt, das ist ein Hochzeitessen. Du weißt doch, wie Du's machst?

Otto. Ich war noch nie auf solcher Jagd, und kenne nicht die Stimm des Auerhahns.

Fürst. Das lernt sich. Nichts verliebters auf der Welt, als diese Stimm, und wenn er schreit, so weiß er nichts von aller Welt, Du kannst Dich ungestört hin zu dem Baume schleichen, wo er durstend seufzt und geht die Sonne auf, da siehst Du ihn und schieß ihn nieder, eh er Dich gesehn; da darfst Du Dich nicht lang besinnen, ein Augenblick versäumt, heißt da verlorne Jagd. Nun das soll eine Ehre sein für Dich beim Hochzeitfest, daß Du den Auerhahn geschossen.

Otto. Noch weiß ich von dem Hochzeitfeste nichts.

Fürst. Du weißt auch nichts, gar nichts vom Auerhahn, und nichts von meiner Tochter, daß sie sich morgen wird vermählen. Mach Deine Sachen gut und geh nur auf den Anstand, denn schon dunkelt's.

(Ab nach dem Schloß.)

## XV.

Otto. Den Schlag, der mich betäubt, hab' ich empfangen, gelassen steh ich wie ein Stier dem Schlächter, und warte auf den Schlag, der tödtet. Wer wagt es, mir mein liebstes Gut in gier'ger Lust zu rauben. Ich spotte der Verzweiflung meiner Seele,

so lang ich diese Armbrust trage, soll keiner vor'm Altare an ihrer Seite sicher stehn. Ja hört's, ihr Fledermäuse, die dem Schloß entflattern, wie böse Geister mich umschwirren, hört's, ihr Auerhähne, ihr verliebten, die keine Warnung hören in der Luft, bei meinem Herzen schwör ich Tod dem Frechen, der ihrer kann begehren, die sich mir im Kuß gegeben, ihrem Kusse schwör ich's. So hat es sich noch nie in mir geregt, mir ist, als müßt ich gleich den Bogen spannen, mich quält nur, wer es sei. Der Vogel schreit, gewiß der Vogel ist's, wie zorn'ge Wellen an das Herz mir schlagen, der soll zuerst dem Hasse bluten, ja Blut muß ich sehn! (Ab.)

---

## Dritte Handlung.

### I.

(Derselbe Ort. Nacht. Auf den Balkon tritt Elisabeth, das Fräulein und Jutta).

Fräulein. Elisabeth, ich kann Dich nicht begreifen, wie Du erschrecken kannst vor einem Scherz? Du kennst den Fürsten, Deinen Vater! Er kann doch aus der Jagdtasch keinen Bräut'gam schütteln, wie er Dich sonst mit seinem Fange überrascht.

Elisabeth. Du hast wohl recht, doch kann ich nicht dran glauben, ich bin beklommen: mag nicht schlafen gehn, wär nur die Nacht nicht dunkel, ich bliebe wach.

Jutta. Du warst wohl nie verliebt, da Du die Nacht so fürchtest, mit Sehnsucht warte ich der Nacht, als lößte sie des Lebens Schranken, als könnt ich dann mit dem Geliebten reden, und ein Vertrauen strömt in meine Seele mit den kühlen Winden, die nächtlich um die Häuser schleichen. Dann rückt so fest das Sternenheer mit jeder Stunde weiter, ich wollte, daß wir nächtlich lebten und am Tage schlafend stürben.

Elisabeth. Du weckst die Lust zur Nacht, ich möchte wachen können, doch die Gewohnheit macht mir schon die Augen schwer, als ob die Sterne in den Wimpern hingen.

Fräulein. Setz Dich zum Webstuhl, noch den Schluß des Tuches zu beenden, das Du dem Vater zum Geburtstag hast gefertigt, das wird die Augen froh ermuntern mit seiner Blumen Farbenglanz. Ich rück den Webstuhl an die Thür, so frischt der Wind die Arbeit.

Elisabeth. Du räthst doch stets das Beste. Ist das beendigt, da brauch ich morgen nicht zu sorgen, der Vater möcht zu früh erwachen, will er mich überraschen, so findet er schon sein Geschenk bereit. Gieb her. Es webt sich so recht still und kühl in dunkler Nacht, nichts stört, fern rauscht der Rhein in lieblicher Musik, auch hör ich in dem Wirthshaus frohen Tanz. Ei was geschieht nicht alles, wenn wir schlafen.

Jutta. Hörst Du den Vogel dort, der aus des Waldes Duft belegtem Dunkel mit heller liebevoller Stimme seufzt, mir ist's, als wär's mein Ottnit, ich hör ihn überall und kann ihn nirgend finden.

Elisabeth (beim Webstuhl). So ließ ich mich von Liebe selbst nicht täuschen. Es ist ein Auerhahn, doch klingt es anders in der tiefen Nacht, wie an dem Mor-

Morgen. Ich habe nie so spät gewacht, wie dort im Thal, ein Lichtlein nach dem andern sinkt und erlischt, und immer funkelnder ein Stern den andern aufweckt an dem Himmel. Bring noch die andre Lampe, daß ich besser sehe.

(Sie singt):

Wie verwundern mich die Stunden,
Die ich niemals sonst erlebt,
Als noch hinter dunklen Laden
Mich gewohnter Schlaf verbunden
Einem leicht vergeßnen Traum!
Heute, wo der rasche Faden
Goldne Blumenträume webt,
Scheint des Mondes Angesicht
Mir der Liebe Tageslicht,
Nein, die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Daß Du nicht liebst und doch das alles fühlst im bebenden Scheine des Monds, ach das begreif ich nicht. Sonst eh ich Ottnit angeschaut, da war mir eine Blendlaterne lieber, ich dachte mir, der Mond sei nur in diese Welt gesetzt, den Weg auf unserm Hofe zu erhellen.

Elisabeth. Ei bring mich nicht zum Lachen, daß ich mich jetzt nur nicht verzähle, ein ungewohntes Zittern drängt die Hand, da ich das Schifflein nur noch wenigemale überwerfen muß.

Fräulein. Still, still, nur nicht gesprochen.

Jutta. Der Vogel schreit schon wieder wie mein Ottnit.

Elisabeth. Das war geglückt, das war der letzte Wurf, jetzt schlage ich den Saum nur fest, nun losgetrennt.

(Sie singt):

Schau, o Mond, die Blumen glänzen,
Fertig ist das reiche Tuch,
Zu des Vaters Freudentage,
Herrlich wird sein Haupt ihm kränzen
Dieses Tuches Blumensaum:
Daß er's nur recht fröhlich trage,
Wie ich's froh im Sinne trug,
Bis ich's heimlich ihm gemacht.
Diese Nacht hat es vollbracht,
Nein, die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Ein herrliches Tuch. Mir fällt dabei ein, daß eine Braut bei uns gar lange webte ein prächtig Tuch, und wußte nicht, wozu sie es gebrauchen solle, da schlug der Bräutigam seinen Herrn todt und sollt enthauptet werden, ach da verband sie ihm die Augen mit dem Tuch, nun wußte sie, warum sie es gewebt.

Fräulein. Mir graut, so etwas kann ich Nachts nicht hören.

Elisabeth. Weißt Du nicht mehr so schreckliche Geschichten, die scheinen mir in milder Nacht so angenehme Angst. Denk Dir, wir wären ganz allein in diesem Schloß, der Vater sei ein Zauberer, der uns hier eng verschlossen hielt, denkt Euch, wir liebten alle zärtlich, ach von Herzen, und sähen nach dem

tiefen Rhein und sähen ein Schifflein fahren und fühlten so im Herzen mitten durch die Nacht, da säßen die geliebten Ritter drein. Was thät ich mit dem Tuch? Seht auf den Stab, so machte ich es fest und schwenkte es so fröhlich in dem Mondenschein.

Jutta. O Du bist einzig, mir ist, als säh ich Ottnit in dem Kahne, schwenk nur Dein Fähnlein recht.

Elisabeth (schwingt das Tuch und singt):

Wallend in den kühlen Lüften,
Aus dem Webstuhl los gespannt,
Lockt mein Fähnlein aus der Ferne
Der verborgnen Blumen Düften,
Aus des Grases Wellen Schaum:
Und wie Bienen sinken Sterne
Die für Brüder sie erkannt,
In des Tuches Blumen ein.
Sind wir mit dem Mond allein?
Ach die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Du liebst Elisabeth, sieh, so spricht kein kaltes Herz, ich bitte, ich beschwöre Dich, gesteh es mir, hab' ich Dir doch so frei erzählt, wie ich mit Ottnit Blick und Liebesdruck gewechselt.

Elisabeth. So glaub es, Jutta, denn liebte ich so lang wie Du, ich könnt es auch erzählen.

Jutta. Ich muß Dich küssen, da Du liebst, nichts Schönres auf der Welt.

Elisabeth. Mein Tuch ist doch noch schöner, ich hätt es nie gedacht, daß ich so etwas Wunder-

schönes machen könnt, die Lieb ist auch ganz anders, als man denkt, eh wir den ersten Kuß . . .

Fräulein. Erschreck mich nicht, ich bitte Dich, Elisabeth, wie kannst Du das uns sagen.

Elisabeth. Geh nur zu Bett, ich sehe, Du bist müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich gesagt, doch hab' ich andres ihr noch zu vertraun.

Fräulein. Ich muß gehorchen, ist's gleich hart von Dir, mich so von Deinem Herzen abzuscheiden.

Elisabeth. Sei doch zufrieden, was Du nicht weißt, macht Dich nicht heiß, ich thu's zu Deinem Besten.

Fräulein. Ich werde diese Nacht nicht schlafen können, da Du mir nicht mehr traust.

Elisabeth. Geh, geh, ich liebe Dich, Du meinst es treu mit mir und ich mit Dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

## II.

Elisabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kann's ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, sie hat mich immer als ein Musterbild verehrt, und jetzt sollt ich ihr sagen, wie schwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So steht's um Deine Tugend — ach Du armes, armes Kind.

Elisabeth. Was konnt ich thun, er war so sicher, so gewaltsam, ich zürnte wohl, da hat er mich geküßt, so süß, wir wollen uns auf's Ruhbett strekken, da will ich's Dir erzählen; mich wundert, daß Du nichts gesehen, Du kamst dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war es denn, der Otto Schütz? Bei allen Heil'gen, welcher Wahnsinn! Ein ganz gemeiner Jäger, Ihr seid verloren, ahnet es Dein Vater, Ihr seid verloren, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der so wie Otto Schütz, sich jedem zorn'gen Einfall überläßt, schon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Wege, den wir zusammen gingen.

Elisabeth. Ach sage mir nichts mehr, mein Herz geht ohne diesen Vorwurf schon in Thränen über wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem Vater morgen sagen soll, tret ich vor's Bette hin und will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel winden, und er nach seiner Art sieht mich so prüfend an und spricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, was Du auf Deinem Herzen hast, heut leb ich noch! Das ist so seine Art, da werde ich kein Wort ihm sagen können, werde zittern, werde roth werden, er wird's auf meiner Stirne lesen. Weh! Manchen Augenblick da haß ich Otto, aber nicht von Herzen!

Sieh ihn recht an, er kommt mir doch so herrlich vor, als ob da hinter den Gebirgen, wo ich mit Sehnsucht oft und Langeweile hingeblickt, ob da, wo Erd und Himmel sich berühren, ihm ein herrlich Reich bereitet sei, wohin er mich könnt führen und wo wir im Triumph von dem entzückten Volke als ihre lang ersehnten Herrscher aufgenommen würden.

Jutta. Ach wär doch alles wahr, da zöge ich mit Ottnit auch zum sichern Lande. Wir wollten da im Grünen schlafen bei Waldhörnerklang.

Elisabeth. Ich glaub', Du liest auf meiner Stirne alles, ja im Grünen möchte ich mit Otto schlafen, so dachte ich, daß sich die Blumen beugten über uns, die Schmetterlinge flatterten, die Grasemücken sangen auf dem kleinen Neste. Ich seh Dir's an, so träumst auch Du.

Jutta. Nichts siehst Du, denn ich steh im Schatten hier, so lichterloh bist Du entbrannt, Du aber fühlst mein Herz in Deinem, denn alle Liebe ist nur eine, die älteste Neuigkeit und doch so ewig jung in jeder Rührung, unendliche Welt holder möglicher Geschicke.

Elisabeth. Wie hold wär das Geschick, wenn es Dir Deinen Ottnit träumend in die Arme führte. Ich seh's Dir an, nun leugne nicht, der Mond bescheint Dich prüfungshell.

Jutta (singt):

Wär mir's an die Stirn geschrieben,
Wär ich nimmer hier geblieben,
Wär's am Aug' mir abzusehen,
Würde ich in Angst vergehen,
Könnt der Mond in's Herz mir sehen,
Würd er lange stille stehen.
Sei gepriesen blinde Nacht,
Wo ich tausendmal sein gedacht,
Sei gepriesen Wolken-Schleier,
In die Welt seh ich nun freier;
Sei gepriesen edle Kraft,
Die im Schlafe bildend schafft:
Ja der Herr verläßt doch keinen,
Giebt's im Schlafe all den Seinen.

Elisabeth. Der Mond hat hinter Wolken sich versteckt, er will uns nicht beschämen, wir arme verlassene Fürstinnen wollen uns wie arme Leute mit dem Schlafe trösten. Wir schlafen heut beisammen, ich meine, Du bist Otto.

Jutta. So meine ich, Du bist der Ottnit. Küß mich. (Sie gehen hinein.)

## III.

Landgraf Heinrich und Kanzler, (beide in Pilgerkleidern, kommen im Gespräch).

Heinrich. Es drückt mich doppelt, seit ich den eignen Sohn, den Otto nun gerettet weiß und le-

bend, ich will mich Euch vertraun, zwar ist's nicht meine Art, doch was ich sah, war auch nicht in gewohnter Art, des Teufels-hätt ich werden mögen. Pfui doch, das Fluchen muß ich lassen.

Kanzler. Ein unerwartetes Vertrauen ist um so süßer, glaubt Herr, ich diene Euch mit ganzer Seele.

Heinrich. Ich sag es Euch doch nicht, es ist wohl besser? — Ich sag's Euch doch, Ihr seid ein guter Mann, und habt ein ruhig Blut. — Ja, ich will's Euch sagen! — Was mich zu dieser Wallfahrt hat gebracht, ist nicht die Trauer um verlorne Kinder, es ist ein wunderbarliches Ereigniß. — Ihr wißt den Schatz, den mein Herr Vater für das Grab der heiligen Elisabeth vermachte, Ihr wißt, es ärgerte mich sehr. Was soll das Grab mit solchem Prunk, so dachte ich, doch wagte ich nicht öffentlich, ihn zu entreißen, denn Ottnit hatte wohl den Ritterbund bekämpft, doch überwunden ist er nicht. Da schwör ich mir in einer heft'gen Stunde, den Schatz ganz heimlich zu entwenden, in fremder Stadt ihn zu verkaufen und eine Stiftung für die Armen zu errichten. Nur meiner Stärke war es möglich, die Eisenstäbe an dem Fenster in der dunkeln Nacht zu öffnen, doch war auch meine Stärke ganz erschöpft, als ich in die Kapelle eingestiegen. Ein wunderbarer Schlaf sank auf mich nieder, als ich den herrlichen Karfunkel, den der Vater sonst auf seinem Degenknopf getragen,

an der Krone auf dem Sargesdeckel glänzen sah, ich mußte mich in einen Betstuhl setzen, mein Haupt sank nieder, und ich wußte nichts von mir. Da trat zu mir in glänzendem Gewand, worin des Vaters Edelsteine glänzten, die herrliche Gestalt der heiligen Elisabeth, so wie sie in der Kirche ist gemalt. Ihr kennt das Bild.

Kanzler. Ich hab'e täglich bei dem Bild gebetet.

Heinrich. Ich nie, doch kannt ich es aus meiner Jugendzeit, wo ich zur Kirche ward getrieben. — Nun seht, das Bild stand ganz lebendig da und trug in einer Hand ein Körbchen Rosen und in der andern Hand die Krone mit des Vaters Edelsteinen. Sie weckte mich, ich folgte ohne Zagen, sie führte mich in den geheimen Gang der Kirche, deß Ende niemand kennt, da gingen wir, dann schwebten wir auf Wolken, die immer heißer wurden und so weißlich wie der Dampf, der über den Salzkothen mühsam sich erhebt, doch kühlte sie mich mit dem Duft des Rosenkörbchens, das sie mir freundlich nahte, sie selber schien die Hitze nicht zu fühlen. — Nun stand sie still, ich auch, sie drückte mit der Hand nach beiden Seiten, da wich der Dampf, ich konnte sehn, wir schwebten überm Fegefeuer, wo viele Seelen jammernd in der Sode standen. Die Teufel schürten eifrig an dem Feuer. Wen sah ich da! Gott! Gott!

Kanzler. Faßt Euch, mein gnäd'ger Herr! Wer? Wer?

Heinrich. Wer? Ich sah den armen Vater in dem Bade, der abgezehrt bis auf die Knochen, von einem Teufel frisch mit heißer Sode übergossen ward. Ich wollt den Teufel packen, doch ich konnte mich nicht regen. Dem Vater reichte die Elisabeth den Korb zum Riechen und zeigte ihm die hellgeschmückte Krone, er schien ein ungewohntes Wohlsein zu empfinden, er glich im heitern Auge dem Genesenden und sprach in Dank zu ihr und pries sich glücklich, daß er ihr den Schatz vermacht. Dann sagte er, daß er so schwer im Fegefeuer leide, weil er mir allzu lang gezürnt und mich vom Guten dadurch abgewendet, auch leide er um seinen letzten Willen, er seh darin den Untergang von seinen Enkeln und daß ein neuer Stamm in Ottnit zu dem Throne steige. Da sprach Elisabeth: Er solle ruhig dulden seine Leiden und des Lebens Drang vergessen, auch bete schon sein Enkel Heinrich an dem höhern Thron, für ihn und für den eignen Vater, der ihn umgebracht.

Kanzler (erschrocken). Gott ist wunderbar!

Heinrich. Als ich dies Wort gehört, da schrie ich Lüge, und wachte auf im Betstuhl, wo ich eingeschlafen, doch eine Angst trieb mich wie einen Rasenden durch's Gitter fort, ich wagte nicht die Schätze zu berühren. Nun weiß ich wohl, so wie es Lüge

ist, daß ich den Heinrich umgebracht, so ist's auch Lüge worden, daß Ottnit mir in der Herrschaft folgen soll, denn, wie Ihr sagt, so lebt mein Otto in der schönsten Frische und morgen ist sein Hochzeitfest, doch quält es mich, daß Ottnit lebt, daß er mit seinen Brüdern vor den Sternenrittern mich geschützt. Noch mehr, ich hab' ihn heut erkannt, er schleicht mir nach als Pilger, in der Kappe dicht versteckt. Vielleicht will er mich auf dem Weg ermorden, vielleicht den Sohn? Es reget sich die Wuth, soll ich zuvor ihm kommen, soll ich ihn stürzen in den Rhein, wenn er in scheinbarem Gebet mich will beschleichen.

Kanzler (vor sich). Ich darf nicht sagen, daß er Heinrich in dem Zorn getödtet, sonst mordet er den armen Ottnit gleich. (Laut) Ich bitt Euch Herr auf meinen Knieen, laßt Euch vom schwarzen Blute nicht zur Frevelthat verführen, vergeßt den lügenhaften Traum, Herr Otto lebt im Überfluß der Kraft, er wird in tapfern Enkeln Euer Haus erhalten. Ihr habt mich hier zum erstenmal um Rath gefragt, befolget meinen Rath, gebt Euer Wort, den treuen Ottnit nicht zu morden, ich selbst will ihn erforschen, was ihn so heimlich Euch hat nachgeführt.

Heinrich. Ich gebe meinen Dienern nie mein Wort! Ich thu ihm nichts, bis Ihr ihn habt erforscht; doch werdet Ihr erkennen, wie ich bei solcher Sorge mich geweigert habe, zu der Hochzeit einzutref-

fen. Auch sag ich Euch, wenn ich nach meines Weibes Tod nur ferne einen Hochzeitzug erblicke, so ist's als ob die Thränen mich erwürgen wollten. Sind wir dem Schlosse nah, ich möchte lieber einen andern Weg einschlagen, Ihr könntet mich entschuldigen.

Kanzler. Wir stehen vor der Thüre schon, zu welcher mir der Fürst den Schlüssel anvertraute.

Heinrich. So sei's, ich bin noch keinem Feinde aus dem Weg gegangen, warum sollt ich dem Schmerz entfliehn.

(Der Kanzler eröffnet die Thür, sie gehen ein.)

## IV.

Otto (schleicht mit der Armbrust herbei). Die Wuth der tiefgekränkten Liebe blendet mich mit glühen Wolken vor den Augen, mir ist's, als hörte ich im Ohre Hochzeitjubel, als säh ich schon den Freier ziehn, und soll dabei im unbekannten Wald den unbekannten Vogel suchen. Ein tolles Unternehmen, aber mir ganz recht, daß ich mich an dem hemmenden Gesträuch abwüthen kann, ich möchte kalt sein zu dem heißen Morgen, der sich nun bald in Blut erhebt. Hier schien es mir, hier müßte jener Vogel sitzen, der sehnsuchtsvoll mein Herz zerriß, hier schien im Mondenschein, der jetzt im Wolkenarm ging schlafen, ein blitzendes Gefieder sich

zu schwenken und menschlich Flüstern schien dem heißen Schnabel zu entsteigen. Der Mühlbach hielt mich wohl zu lange auf, jetzt seh ich nichts und alles ist so still, daß ich die Frösche in dem Rhein, die Heimchen auf der Wiese höre singen und ein Geflatter auf dem Taubenschlag, als ob der Marder dort im Würgen sich recht übe, die Gänse schreien in dem Stall, als ob ein Feind sich nahe. Wo bin ich, scheint mir doch der Schatten hier vertraut. Bald wird es heller, denn schon löst ein Wind der Höh die grauen Wolken wie zahllose weiße Nachtfalter, die über'n Himmel sich in ihrem Flug zerstreuen, da scheint das helle Schild, daß ich gern einen Bolzen in die Mitte möchte schießen und es auf ew'ge Zeit ans Blau des Himmels nageln. Wie seltsam faltig scheint das Grün in mondlicher Beleuchtung, als ob es sich verwelkt schon säh vom Alter, und doch — und doch — o jetzt erkenn ich alles, — ist dies das schönste Grün der weiten Erde, hier ist der Nußbaum, hier der Rasensitz, hier küßt ich sie und sie schien ganz bezwungen von der liebenden Gewalt, ja aufzufordern schien sie zur Gewalt. Gewiß, der alte Fürst will sie in ein verhaßtes Ehbett zwingen, wie trieb er sonst so heimlich solch ein hochgefeiert heilig Werk. Er will sie überraschen, daß keine Zeit ihr zur Besinnung bleibt, da tret ich zwischen, und stürz den Bräutigam in das kalte Hochzeitbett der Erde. — Was hörte ich? Dort

falzt der Auerhahn, ich glaub, da sitzt er, welch ungeheurer Schnabel, ein jeder Flügel könnt ein Haus zerschmettern. Ein grimmer Feind und dennoch will ich ihn erlegen. — Da rauscht es auseinander. — Ein dürrer Schopf des Baums mit zwei belaubten Ästen hatte mich geneckt. — Doch seh ich diesen Baum recht an, den Auerhahn, der mich bethörte, so wie er sich hier an den Altan lehnt, wo die Geliebte wohnt, so meine ich, er sei ein Nebenbuhler, der verzaubert, mit Neugier noch ihr in die Fenster schaut, wenn sie zu Bette geht, wenn sie dem Bett entsteigt. O Freund, in solcher Lust und Qual magst Du wohl bald vertrocknet sein und bald vielleicht im innern Brand verglühen. Seh ich der Äste Sprossen an, wie leicht ich ihn als Diener meiner Lust gebrauchen könnte. — Nein, nein, so grausam kann ich doch nicht sein, das wär unritterlich, doch muß ich immer daran denken. Wie komme ich auf andre Gedanken, fällt mir kein altes Lied mehr ein.

(Er singt):

Im Walde, im Walde, da wird mir so licht,
Wenn es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter so dicht,
Da wälz ich mich rauschend drunter,
Da mein ich zu schwimmen in rauschender Fluth,
Das thut mir in allen Adern so gut,
So gut ist's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechselt das Wild,
Wenn es in aller Welt stille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwert ist mein einsamer Wille,
Da steig ich, als stieß ich die Erde in Grund,
Da sing ich mich recht von Herzen gesund,
So wohl ist mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da schrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt schweige,
Da bin ich so frei, da bin ich zu Haus,
Was schadt's, wenn ich thörigt mich zeige.
Ich stehe allein, wie ein festes Schloß,
Ich stehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

(Er steigt den Baum hinan und singt):

Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nach
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet sie mir so ernst und sacht,
Daß ich in den Schooß ihr gesunken,
Da löschet sie aller Tage Schuld,
Mit ihrem Athem voll Tod und voll Huld,
Da sterb ich und werde geboren!

Wie kam ich her zu dieser Höh des Baums, ich kann's mir nicht versagen und ich seh hinein, laß alle Auerhähne in dem Walde schrein. Was! — reißt meine Augen aus, ihr Äste — sie lügen — die Lampe lügt mit falschem Schein. — Baum schüttle mich herab wie eine todesreife Frucht — in ihrem Arm der fromme Freund. — Ha — das ist Hochzeit — lustig — ich bin ein ungebetner Gast, — ich will Euch Kranzmusik auf meinem Bogen spielen. (Er springt weit über auf den Altan und geht hinein in das Zimmer.)

## V.

Ottnit, Günther (treten als Pilger gekleidet auf).

Ottnit. Ich weiß es nicht, wo wir hier sind, die Straß ist Nachts wie ein verbotener Weg, den Niemand mag betreten, und nur auf den verbotnen Nebenwegen hört man Menschen schleichen.

Günther. Mir wollte keiner Rede stehn.

Ottnit. Wohin Herr Heinrich noch so spät vom Wirthshaus mag gewandert sein, ein andrer Pilger soll ihn abgerufen haben.

Günther. Es ist mir ängstlich, denn seit des Sohnes Tod und seit der andre mit der Tochter scheint verloren, neigt sein Wesen oft zum Tiefsinn. Wenn er will fluchen, wie er sonst gewohnt, da hemmt ein Schauder plötzlich seine Rede, er macht ein Kreuz. Er ist verwandelt und das vertragen alte Seelen nicht, sie sind mit der Gewohnheit nur ein Ganzes.

Ottnit. Du hast viel mehr erlebt als ich, Du weißt, wie allen ist zu Muthe und erräthst den Einzelnen daraus, ich denk mir immer, so einen Herrn wie Heinrich gab es nie und giebt's nicht wieder, so wie es auch in keiner Zeit so wunderbare Freunde gab wie wir, die ihn in treuer Lieb bewachen und bedienen.

Günther. Wohl wahr, daß wir um einen Preis, den einer nur gewinnen kann, verbunden streben, ist

eine

eine Seltsamkeit, daß wir den Streit darum ganz aufgegeben, daß wir uns trösten, wenn uns die Traurigkeit, sie nicht zu finden, übermannt, ich meine fast, es sei ein guter Geist in diesem Bund.

Ottnit. Nimm nochmals meine Hand, daß ich ihn treu will halten.

Günther. Sei nur vorsichtiger aus Lieb zu mir, der Alte könnte uns sonst trennen, er hat oft eigne Grillen.

Ottnit. Heut hätte er uns fast erkannt, als wir den Wirth zur Ruh verwiesen, der sich mit ihm um seine Zeche zankte, mir rückte sich die Kappe von dem Kopfe.

Günther. Und darum fragte er auch drauf, ob er Dir wo im Kriege schon begegnet, da Du so freundlich seine Sache übernommen, Dein Antlitz sei ihm gar nicht fremd.

Ottnit. Nicht wahr, ich redete mich gut heraus, hab' mir so viel Verstellung nimmer zugetraut, ich möchte jetzt auch so viel Ahnung haben, wohin der Alte ist gegangen.

Günther. Ja laß uns weiter eilen, wir sind noch auf der großen Straße, es wird im Morgen schon was heller.

Ottnit. Mich überfällt hier eine süße Müdigkeit und in der warmen Nacht fühl ich mich von dem kurzen Weg erschöpft, mir ist, als hätte Jutta hier

in diesem Grase ausgeruht, als träumte sie von mir, als sollt ich ihrer auch im Traume denken. Ich leg mich hier im Rasen nieder, thu's auch, ich träum von Jutta und erzähl Dir's morgen.

Günther. Recht so, ich streck mich schon zum Schlaf, was ich geträumt, will ich auch treulich morgen mit Dir theilen.

## VI.

(Zimmer der Elisabeth, von einer Lampe erhellt. Elisabeth liegt mit verschlungenen Armen an Jutta's Seite auf einem Ruhebette. Otto steht mit gespanntem Bogen vor ihnen).

Otto. Mir ist so kalt, so schrecklich friert mein Herz, als wär ich ein Gespenst auf dieser Erde, das noch die Lebenden mit seiner Wuth verfolgt um Freundesheuchelei und lügenhafte Liebesküsse. Warum hat mich kein Sturm vom Baum herabgestürzt, eh ich mein Elend sah. Wenn solcher Kuß, so süßes Wort verrathen kann, hinweg denn alle Treu und aller Glauben, Recht wird's, das höchste Recht, im Schlaf zu morden wie ein feiger Knecht, das Schändlichste ist mir das Liebste. Und was sollt ich ihr sagen, wenn sie wachte? Giftblume, todter Geist in der lebend'gen Hülle, Du lust'ges Höllenthor im süßen Lippenpaar! — Das spricht's nicht aus, was mich zu

Tode grämt, sie würd mich nicht verstehen. Nein unbewußt erheb sie ihre Augen vor dem ew'gen Richter, der mit seiner Augen Licht in's tiefe Herz kann leuchten, wenn sie zum Morgen aufzublicken denkt, und les' in seinem Auge ewige Verdammniß. — Verdammniß? Wär' er streng, er hätt sie nicht geschaffen, gewiß wird ihrer Augen sel'ge Lüge die Waage in Gottes Hand erschüttern, die alle Seelen wägt, frei wird sie gehn aus dem Gericht und ich werd ganz verdammt, weil ich auf Gott noch eifersüchtig, neidisch bin, wenn er in Milde sie für seinen Himmel sich gewinnt. — Ich bin von Sinnen, Blut will ich sehn, um zu genesen, ihr Blut zuerst und mit dem Buhler will ich kämpfen. Sie sind so fest verschlungen, ich kann ihr Herz nicht treffen ohne ihn zu tödten. — Ob wohl ein Herz hier unter diesem Busen schlägt, nein, eine Unke sitzt an jener Stelle und seufzt ein Grablied. — Er macht sich los von ihr.

Jutta (halb träumend). Mein Ottnit, Ottnit, — hilf Ottnit.

Otto. Umsonst rufst Du die Helden aus der Fabelzeit, sei selbst ein Held im Kampf mit mir. (Lärmen im Hause.) Ich höre Lärmen — kein Augenblick versäumt — erst sie, die Lüge, dann er, der Heuchler, dann ich, der Gottverlaßne! So endé Welt.

## VII.

(Er will den Bolzen abschießen, da springt **Ottnit** herein und fällt ihm in den Arm. **Günther** kommt später und sucht ihn auch zu halten).

**Otto.** Wer seid Ihr, Rasende, die sich so frech um fremdes Leben in die Schanze schlagen, weicht oder ich zerschmettre Euch.

**Ottnit.** Sie ist es! — Geliebte Fürstin, so hat mich Ahnung nicht betrogen. — Wer bist Du Frevler, der die heilig Schlafenden will morden. (Otto macht sich frei.) Durchbohre mich, nur schone dieser Vielgeliebten.

**Otto.** So bist Du auch ein mitverrathner Freund, laß uns umarmen in Verzweiflung, wir wollen uns zusammen rächen an dieser ungeheuren Sünderin.

**Günther.** Der Mann ist rasend, wollen ihn noch schonen.

**Ottnit** (weckt Jutta). Jutta, welcher Zauberschlaf hat Dich gebunden, erwach und flieh, Dir droht ein wilder Feind!

**Jutta.** Mein Ottnit — ach wie thränenschwer sind meine Augen, ich hab' im Schlaf geweint, — ich sehe dunkel wie im Traume — viele Männer, Waffen — wo muß ich Dich Geliebter finden? (Sie

springt auf und Ottnit in den Arm; er und Günther entfernen sich mit ihr etwas, um sie in Sicherheit zu bringen.)

Otto. Ihr sollt mir nicht entfliehn, will Eure Fährte wie ein Bluthund wittern, wenn ich mit dem geliebten Blute mich erfrischt gesättigt habe. (Er richtet den Bogen gegen Elisabeth.)

Elisabeth. Ich träume! Nein, ich wache, kann in Angst nicht reden, himmlische Maria, Dir gelob ich meines Lebens keuschen Dienst; hör meinen Schwur, ich schwör's bei ew'ger Seligkeit, errette mich von diesem Todespfeil des Rasenden.

Otto. (Sein Bolzen fällt herab.) Der Pfeil ist mir entfallen, das rettet Dich und nicht Maria, die ihre Augen von Dir wendet. Keusches Leben in verschlungnen Armen mit dem frommen Freund. Stirb Lüge!

Jutta (sträubt sich fortzugehen). Ich kann nicht fliehn, so lang Elisabeth von Otto wird bedroht, wenn Ihr mich liebt, errettet sie, der Otto, der sie liebt der will sie tödten!

Günther (zu Otto). Leg keinen Bolzen auf, ich bitte, ich beschwöre, gewiß, hier trieb der Teufel sein verruchtes Spiel, ein grimmer Irrthum waltet.

Elisabeth. Vor meiner Seele stehet alles klar, ich kann in Todesangst nicht reden, ich bin unschuldig, schwör ich noch einmal der himmlischen Maria. Jutta, er denkt, du seist ein Mann.

Otto. Wunderteufelei, ein Mann wird Weib.

Jutta. Blödsinniger, hör an und drücke nicht die Augen ein; sieh mich, mein geistlich Gewand ist mir entfallen, ich steh im jungfräulichen Kleid vor Dir, ich schwör es Deiner wilden Eifersucht, die mich schon einmal nah dem Tode brachte, ich bin kein Mann, bin eine Jungfrau, bin eine Fürstentochter, bin Jutta, Tochter Heinrich's des Landgrafen, die ihrem Vater ist entflohn.

Otto. Nimm hin den Bogen, tödte mich aus Milde, aus Schwesterliebe!

Jutta. Schwesterliebe?

Otto. Erkenne Deinen tollen Bruder Otto. Gieb einen Druck der Sehne — und aller Jammer liegt dann hinter mir. Dem Vater bin auch ich entflohn, und diese heil'ge Freistadt hat mein Zorn entweiht.

Jutta (umarmt ihn). Bruder, lieber Bruder, wie hab' ich Dich so lange nicht erkannt, und weiß doch jetzt bei Deinem Anblick, daß Deine Worte wahr. Du sterben? Sieh meine Arme sind der Bogen, er muß in Liebe Dich bezwingen. Sieh dies ist Ottnit, mein Geliebter, der Sohn des Großvaters.

Günther. Weh mir, sie hat entschieden! Freund Ottnit, sie ist Dein! (Er verhüllt sein Angesicht.)

Ottnit. Wie wunderbar führt uns der Liebe spielendes Geschick zusammen!

Otto. O Liebe, Deine Wunder sind so groß!

Elisabeth (weinend). Wie wunderbar entreißt des Himmels Wille mich dem ird'schen Traum der Liebe.

Otto. Du kannst mir nicht die Gnade schenken, Elisabeth, ich habe Dich zu tief beleidigt, gieb Du mir den Tod, bestrafe mich, daß ich den Frieden Deines Hauses brach.

Elisabeth (weinend). Dies Leben ist nicht mein und ist nicht Dein, dem Himmel hab' ich es vermählt im heil'gen Schwur. — Dir hab' ich nie gezürnt, Dir hab' ich Deinen Irrthum leicht verziehen. — Komm Jutta, komm in meine Arme, daß ich weinen kann. Wie hab' ich Dich geliebt, mein Otto! —

Otto. So schüttle Herz denn allen Gram von Dir, nichts hat die wunderbare Nacht gestört, sie liebt mich, rufe ich zur Morgensonne, vor der dies Zauberlicht der Lampe schwindet, das mich zum Frevel hat hereingelockt. Ihr liebt Euch Ottnit, Jutta, Euch hat mein Rasen hier zusammengeführt, so fallen oft die Würfel wunderbar aus höhrer Hand, dem einen auf den Kopf, daß er im Stoße taumelt, dem andern wird ein leichtes Glück bereitet, dem liebevoll zwei Augen sich gezeigt. Glückzu Ihr Beiden!

Ottnit. Kein schönrer Morgen seit der Schöpfung, liebe Jutta, guter Otto, wie wohl ist mir, nun ich Euch beide so umfasse.

Jutta. Du bist ein guter Bruder, doch seid bedachtsam, ich höre Stimmen, die sich nahn!

Elisabeth. Des Vaters Stimme.

Günther. Wohin entfliehn?

Jutta. Entfliehen könnt Ihr nicht. Gebt mir von allem, was geschehn, die Schuld. Ich habe Euch hieher bestellt, den Tag in Fröhlichkeit zu grüßen, der unsern guten Fürsten hat geboren; nachher mag alles sich erklären. Ich hör des Fürsten Stimme wieder, Elisabeth, so trockne doch des Schreckens Thräne, bezwinge Dich, hier ist das bunte Tuch, komm ihm damit entgegen. Gebt mir mein geistliches Gewand. — O Gott, ich kann's nicht finden!

Elisabeth. Ich bin gelähmt — verwirrt — ich kann mich noch nicht fassen — ach Jutta — Du weißt nicht alles! —

## VIII.

Fürst (spricht vor der Thür). Ich höre in dem Zimmer reden, sie spricht mit sich, nun Fräulein, führt die Kinder mit den Blumen an ihr Bette, die nahe Hochzeit ihr, wie eine Engelschaar zu künden, es sieht gar prächtig aus.

Heinrich. Mir ist dabei so weh ums Herz, als stürb noch einmal meine Frau.

Chor der Kinder, (welche von dem Fräulein geführt, Blumen ausstreuen und sich zu Elisabeth hinwenden, sie zu bekränzen).

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang,
Meint ihr, daß sie droben schweigen,
Wir nur hören nicht den Klang;
Unsre freudigen Gebete,
Sel'ge Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen sie zum Himmel heben,
Von der Liebe singt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

Der Fürst, Heinrich und der Kanzler (kommen).

Elisabeth. Ich dank Euch, Kinder, aber singt von Liebe nicht. — Mein theurer Vater, wollt Ihr mich beschämen, daß ich den Freudentag, der Euch das Leben gab, nicht feire? Dem Vater streut die Blumen, Kinder. Dies Tuch, das Euch in kalter Nacht das theure Haupt soll wärmend schützen, nehmt an wie Blumen, die in treuem Fleiß dem lieben Gott sind nachgemacht. (Leise) Ach Jutta, halt mich, ich versinke.

Fürst. Du guter Engel, Du wunderbare Hand, nimm meinen Segen für die schöne Arbeit, da soll mir jede Sorge schwinden, wenn ich das Haupt in diesem Tuche trage. Dir aber will ich auch zum ruh'gen Schlaf was schenken (er sieht sich um) — wie kommen diese fremden Ritter in Dein Zimmer, wer ist die Jungfrau hier, he Otto, sprich, was machst Du hier? —

Kanzler. Auch Jutta hier, Du segensreicher Morgen.

Heinrich. He Jutta! Was Ottnit, Du auch. Und Günther! Und Otto! Da muß ich wohl des Teufels, — nein!

(Otto und Jutta knieen vor ihm und rufen Gnade! Vater!)

Günther. Ich bitt Euch, theurer Fürst, verzeihet den verlornen Kindern.

Heinrich. Ich muß erst alles wissen. Laßt mich! Zum Teufel laßt mich!

Fürst. So laßt ihn doch in Ruh und mich zur Sprache kommen. Versteht doch schnell, das Wild ist ja im Schuß! Sieh Kind, der Otto Schütz, Du wirst jetzt roth, jetzt blaß, der ist ein Fürstensohn, Du liebst ihn, ich weiß alles, er ist, hör zu, er ist der Ehgemahl, den ich an diesem Freudentag Dir bringe. Nun das verdient doch einen Kuß.

Elisabeth. Ja Vater! (Sie sinkt in Ohnmacht nieder, alle knieen erschrocken neben ihr nieder und rufen): Helft, sie stirbt!

Fürst. Die Freude hat mein armes Kind entseelt, ach Heinrich, ist die Jugend auch zu schwach zur Freude.

Otto. Wache auf, vergiß das Schrecken, das mein Wahnsinn Dir bereitet! Schrecken giebst Du für das Schrecken! Keine Antwort? Bleich die Lippen! Ach ich meine, daß mein Pfeil Dir den Busen hat getroffen, als mein Herz die Unthat wollte! Weh, die Wunde hat Dich nicht entstellt, nur erhöht

des Leibes Wunderpracht. Seit die Lippen sind von mir gelästert, sind sie still geschlossen, seit Dein Herz von mir gescholten, steht es still, — weh, Du warst zu gut für mich! Du entfliehst, nun uns die Welt vereint! Helft zur Luft sie niedertragen.

Jutta. Helft, Ihr Männer, ich versink in Jammer. Heilige Maria!

Kanzler. Tragt sie auf dem Ruhebette! Gott mag trösten!

Fürst. Heinrich, halt mich, wie verwandelt steht die Welt vor meinen Blicken; daß ich meine Brust mir schlage, thut mir wohl, daß ich meine grauen Haare in die Winde streue, lindert meines Hauptes Weh. Meine Freude hat die Tochter umgebracht, weh der falschen ird'schen Freude! (Heinrich führt den Fürsten fort, Elisabeth wird von den andern fortgetragen. Das Chor der Kinder schließt sich singend an.)

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang,
Meint ihr, daß sie droben schweigen,
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unsre Thränen
Um die früh entführte Blüthe,
Aller Herzen stummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte,
Singt ihr leiser Trauerchor
An dem goldnen Himmelsthor.

---

## Vierte Handlung.

### I.

(Garten am Schlosse neben der Kirche eines Nonnenklosters. Mädchen tanzen mit einander beim Klange einer Zitter, welche die eine spielt. Nach einiger Zeit kommen Fürst Hubertus und Landgraf Heinrich gegangen, Diener tragen Stühle und Tisch und Becher und Flaschen ihnen nach).

Heinrich. Hieher Ihr Leute, hier setzt den Tisch, dem Springbrunn näher, daß seine Kühlung uns erfrischt, es ist ein heißer Tag, der Hecken dichter Schatten ist willkommen. Ihr Leute geht, Ihr Mädchen auch, denn Euer Herr ist heut noch schwach.

(Die Diener fort.)

Fürst. Laß diese guten Kinder ihren Reihentanz vollenden, sie haben diesen Brunnen schön geschmückt, zu meiner Ehre sind sie lustig. Nun tanzt, Ihr frischen Jungfern, denkt, ich sei der Frühling und meine weißen Haare noch ein Schnee am hohen Berge.

Ein Mädchen. Ei, Herr, wenn Ihr der Frühling seid, so könnt Ihr uns auch wohl im Tanz begleiten und diesen Kranz aus unsrer dreier Jungfraun

Hand annehmen, die als die Schönsten sind erwählt zu Eurem Wohlgefallen.

Fürst. Ihr habt recht gut gewählt, der Kranz ist schön, doch müßt Ihr meinem Freunde Heinrich einen gleichen schenken, er hat so treu in meiner Noth mir beigestanden.

Die drei Mädchen. Wir haben nur den einen Kranz. (Sie singen und tanzen):

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz sich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürsten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürsten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu singen.

Ehrwürd'ger Greis, Du kamst in unsre Hütte,
Daß Dich erreichte unsrer Armuth Bitte,
Du hörtest willig unsre Klagen,
Nun laß Dir Freude sagen,
Tritt mit in unsern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preisen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug' macht unsre Augen trocken,
Dein Lächeln ist der schönste Segen,
Die Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anschauen.

Heil Dir, Du hast der Jahre Last getragen,
Die welschen Feinde oft geschlagen,
Und hochgeschmückt der Kirche Hallen
Du bist des Volkes Wohlgefallen,
Du bist zu unserm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß Dir beim Klang von freud'gen Tönen
Die hohe Stirne rosig krönen,
Und küßte Dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du bist nicht alt, Du wirst verjünget,
Wenn Dich der Kranz umschlinget.

(Sie setzen ihm den Kranz auf.)

Fürst. Den Reihen hab' ich Euch geführt, nun habet Dank, Ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und stellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich so selig froh, daß meine Tochter ist genesen.

Die Mädchen. Wir danken Euch, hochgnäd'ger Herr, die ganze Stadt wird Eure Güte rühmen. (Ab.)

Fürst. Du bist so ernst, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Wesen ist mir fremd, hab' nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürst. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufschlug, da habe ich den ganzen Schreck vergessen. Ein Arzt ist doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da schlug der Lebensfunken in der Asche auf. Mein Glück ist mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erst, seit ich sie todt gesehen: Du weißt noch nicht, was eine Tochter ist, Du bist noch jung. Denk, diese Tochter ward mit Ärger einst von mir begrüßt, als sie in diese Welt

mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieser Welt.

Heinrich. Du wolltest einen Sohn.

Fürst. Ich wünschte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünsche könnten täuschen. Nach schwerem Kampf, als schon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Elisabeth an's Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da spring ich fort auf's Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten schon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, sie sagt mir noch, daß sie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heil'gen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden sei. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn sollte auch mein Stamm verlöschen, so konnte ich doch hoffen, einen freud'gen Eidam zu erwählen. Das alles war so nahe der Erfüllung, mich schaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball gewesen. Den Ottnit hab' ich lieb wie meinen Sohn, seit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beste.

Fürst. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich ist die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die lust'ge Jagd ist mir nur Langeweile, wenn ich sie nicht im Walde treffen

soll und wie der Geistliche mit Himmelskraft das Wasser und das Brod und auch den Wein kann segnen, so segnet sie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum war's Bedingung, daß Dein Sohn hier wohnen sollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürst. Du hast in dieser Noth mit solcher Treue Dich erwiesen, ich bin Dir gut, wie Deinen Vater einst. Wodurch Du andre leicht beleid'gen kannst, durch Deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib Du bei uns als Freund und Vater, Du hältst das ernste Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb Deine Hand darauf.

Heinrich. Ich schlage ein, ich lerne von Dir leben, ich hab' mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal versuchen, wie die Ruhe schmeckt, läg nur so vieles nicht so schwer auf mir.

Fürst. Wir theilen jede Last, entlade Dich auf mich, mein Leichtsinn trägt so viel.

Heinrich. Eins kann ich Dir nicht anvertrauen, das andre sag ich Dir mit Lachen. Es ist ein dummes Mährchen, doch ängstigt es durch vieles, was zusammentrifft. Der Ahnherr unseres Geschlechts, der Asprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte so Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr spre-

sprechen, er schrie und seufzte wie ein Auerhahn und starb zur Falzzeit dieser Thiere. Du lachst!

Fürst. Ich lache meiner eignen Schwäche, in gleichem Wahnsinn könnte ich verderben, wenn mir's die Körperschwäche nicht versagte. Oft möcht ich lieber Wild, als Jäger sein.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit sein, die Leute aber sagen, er habe einen Auerhahn, die selten sind in unsrer Gegend, mit solcher Sehnsucht angeblickt, daß seine Seele in den Auerhahn, des Auerhahnes Seele wieder in des Fürsten Leib geflüchtet. Darum hab' er die Sprache bald verloren und hab' geschrieen wie ein Vogel und habe auf die Bäume sich gesetzt. Auch sagen sie, es lebe noch ein Auerhahn in unsern Wäldern, der sprechen könne, das sei der Fürst und Ahnherr, und bis zu meines Vaters Zeit durfte niemand einen Auerhahn dort schießen, denn nur so lange sollte unser Haus bestehn, als dieser Vogel lebte.

Fürst. Da herrscht Ihr ew'ge Zeiten, kein Auerhahn kann sich in Eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute seh ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunderliches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geschenkt. Da wird sie roth und sagt, daß Ottnit es gebracht, es sei vom Auerhahn, den er an jenem Tag geschossen, als ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich

schon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da fiel dies Wort mir schwer auf's Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch soll mich berücken und dieses thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergessen. Nicht wahr, Du meinst doch auch, daß alle Weissagung ein dummes Spiel des Zufalls sei.

Fürst. Das nicht, in jeder dunklen Weissagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewissen heil'gen Träumen, daß alles Leben schon in Gott geahnet sei, doch jenes Volksgeschwätz . . .

Heinrich. Das könnt mich rasend machen, wenn in den Weissagungen etwas wäre! So leb' ich ganz umsonst, bin nichts, gar nichts als Gottes leid'ge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzusetzen.

Fürst. Welch Fieber wandelt durch Dein Angesicht, die Lippen zucken und die Augen wechseln ihre Farbe, ich bitte Dich, beschau Dein geistlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weissagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es steigt mir heiß in meinen Kopf, mein Sohn wird sonst von ihm ermordet, es steht so schwarz geschrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerstreue, mich ärgert jetzt Dein freundlich Antlitz.

## II.

Günther (kommt).

Fürst. He Günther, ich freu mich, daß Du kommst, Du kennst den Landgraf länger, weißt mehr von seinen Sorgen, ich bitte Dich, zerstreu die Wolken seiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu schwach. Dort steht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die selbstgeschaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut so wild, als sollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab' Dir manches zu vertraun. (Ab.)

Günther. Ich komme gleich, Euch Fürst ward ich gesandt, der Tochter Nähe zu verkünden, sie hat sich lange eingeschlossen und sie wünscht Euch ganz allein zu sprechen. (Ab.)

## III.

Fürst. Sie ist willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf ist ein wunderlicher Heiliger, der schöne Nachmittag ist mir verdorben, die Tochter wird mich trösten.

Elisabeth (zum Fräulein). Laß mich allein mit

meinem Vater, ich fühl mich stark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürst. Ich grüße Dich wie eine neue Himmelsgabe, mir ist, als lernt ich Dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit so durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verschieben, was mir lieb, so trag ich Deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut Dich überraschen wollte, ich fühl mich schwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig sein. Wann giebst Du Deinen Willen drein?

Elisabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt Euch begleiten, nicht Euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlösser ziehn, zu fremden Menschen, wir werden beide traurig sein. Gewiß der Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürst. Glaub seiner bittern Reue, nie hab' ich solche Herzensbuße angesehn! Und doch war seine Eifersucht so ganz natürlich, Du warst im Fehler, meine Tochter, Du hattest Deinen Vater angeführt, statt kindlich ihm der Freundin Schicksal zu vertrauen.

Elisabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals schlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von Euch geerbt, ich wollte Euch

mit dieser Freundin überraschen. Es war ein kindischer Gedanke, den ich so schwer gebüßt und ach noch schwerer büßen soll.

Fürst. Ich hab' ihn längst vergeben, sei nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sprosse ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein sein. Zum Zeichen künft'gen Glücks setz ich Dir auf das liebe Haupt den Kranz, er ist der Mädchen Gabe, die gerne Deine Hochzeit feiern wollten.

Elisabeth. Laßt Euch von solcher Hoffnung ja nicht blenden, so freudig ist das Leben nicht, es ist ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieses Kranzes, wo tausend Stengel sind zerdrückt, ist droben um so höh're schönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben scheint. Ich hab' Euch vieles zu vertrauen. (Sie setzt den Kranz auf.)

Fürst. Sag alles, denn Dein Ernst, die Trauer Deines Angesichts sind schlimmre Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Elisabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürst. Ist Deine Liebe in dem Schrecken ganz erloschen? Ich zwing Dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch Du bist frei.

Elisabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürst. Du sprichst in Räthseln und mein Kopf ist müde.

Elisabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich ersticken.

Fürst. Ich fühl mich schwach, sprich aus, geliebtes Kind, was Deine Seele quält. Hat Dir ein falscher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn gelästert? Der Vater fürchtet diesen Bastard.

Elisabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieser Welt als Ottnit, und keiner mir so lieb wie Otto. Das ist es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangst geleistet.

Fürst. Gelübde, sprich — mir ist's, als hört ich Deiner Mutter letzte Worte.

Elisabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab' ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur lös't keine Menschenhand, dem Kloster ist mein Jugendleben nun geweiht, doch seht, in Eurer Nähe werd ich beten, hier ist die Kirche, wo ich täglich singe, in diesem Garten kann ich mit Euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da ist die Grenze, die ich nimmer überschreite und Otto darf ich dann nicht sehn. Ich darf nicht zögern, denn zu schwach wird sonst mein Wille, noch

heute scheid' ich von der schönen Welt, die immer heitrer mich zurücke lockt.

Fürst. Es ist mein Todestag.

Elisabeth. Ich bleibe doch in Deiner lieben Nähe, Du darfst nicht sterben.

Fürst. Ach Deine Nähe wird ein steter Gram mir sein, wie Deine Jugend so umsonst verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröstet, als der Himmel mir den Sohn versagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebt's keinen Trost. O Tochter, so wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willst Du strenge ein Versprechen halten, was er in der Noth von Dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es ist nur Zeichen von der Menschen Schwäche.

Elisabeth. Ich schwanke zwischen Deinem Willen und der festen Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieser Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine schon, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd sich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürst. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umsonst der Mensch dem Himmel widerspricht. So wisse, was ich stets verschwieg, daß Deine Mutter Dich in der Geburt, in Todesangst dem heil'gen Leben weihte, daß sie es sterbend mir ver-

traut. Du weißt, wie Du in solcher Prüfungsstunde zu gleichem Willen bist getrieben. Ich kann nicht widerstehn! Des Himmels Wille soll geschehn!

Elisabeth (weint). So ist denn unabwendbar der Entschluß, der alle Freude nimmt und ew'gen Lohn verspricht. Ich hoffte heimlich, daß Ihr mich durch Gründe, die ich übersehen vom Klostertod zurücke halten könntet und immer strenger faßt mich das geheime Wort. Gewiß, Unseliges hätt ich vollbracht auf Erden, da mich der Himmel früh zu seinem Dienst berufen! Mein Glaube ist bestärkt! Mein Vater, laß sogleich den Abschied nehmen, eh ich des Lebens Freuden wieder kenne, die Schwäche löset sanfter als die Überlegung von dem Leben. Kommt meine treuen Jungfrau'n, nahet Euch komm Martha.

## IV.

(Fräulein und andre Gespielen und Dienerinnen treten ein).

Fräulein. Was wünschet unsre theure Fürstin?

Elisabeth. Hör Martha, denk, ich wäre todt.

Fräulein. Wie könnt ich denken, was mir selbst das Leben nähme.

Elisabeth. So denk, ich hätte Dich entlassen im Verdruß, es würde Dich dann trösten, wenn ich Dir noch ein Angedenken schickte.

Fräulein. Ich würde es mit meinen Thränen, doch mit Segenswunsch empfangen.

Elisabeth. So nimm die Ringe, gieb die Kleider meinen Frauen, ich bin nicht todt, ich bin Dir auch nicht böse, nimm diesen Kuß zum Zeichen, doch sehen darfst Du mich nur selten — ich geh in's Kloster.

Fräulein. Mein Fürst, darf ich den Ohren traun, so ist der Gram auf diesen Tag gehäuft.

Fürst. Lies in den trüben Augen meine Antwort; die kaum dem Tod entrissen, raubt der Himmel.

Elisabeth. Ich sah Euch in so vielen frohen Stunden, ich denk der Blumen, die wir pflückten, der Spiele und des Tanzes, ich war ein wildes Mädchen, mir ziemt die Frömmigkeit. Habt alle Dank für Eure Liebe, bald bete ich für Euch. Ruft Otto!

Fräulein. O schlimme Botschaft, die ich ihm soll bringen.

Elisabeth. Noch diesen letzten Dienst.

Fräulein. Weh mir. (Sie und die Jungfrauen ab.)

## V.

(Das Fräulein führt Otto zur Elisabeth).

Fräulein. Den Ritter führ ich wie ein Kind, das immer noch nicht glauben kann, ihm sei verziehen, ich konnt ihm nicht die Trauerbotschaft sagen.

Otto. Du kannst mir nicht vergeben.

Elisabeth. Die Liebe war Dein Unrecht, Otto, die Liebe kann der Liebe leicht verzeihen, es bleibt kein Angedenken jener Schreckensnacht in mir, nur ein Entschluß steht fest in meiner Seele, o sag ihn, Vater, ich vermag es nicht. (Sie verhüllt sich.)

Otto. Entreißt mich, Fürst, dem Höllendunst, der Sorge, die, unerklärlich selbst, doch alles auf die eigne Noth hindeutet, noch gehe ich im Dunkeln ohne Rath und Trost, die Liebe zwinget mich zum Hoffen, hartherzig stößt die Hoffnung mich zurück.

Fürst. Elisabeth will für Dich beten, theurer Sohn, dem Himmel hat sie sich verlobt, als sie Dein Pfeil bedrohte, dem Himmel ist ihr Leben eigen. Versuch, ob Du sie kannst zurücke halten, ich wag es nicht. Wie ist Dir, Otto? Du schwankest, Du kniest nieder.

Otto. Vom ew'gen Heil sollt ich die theure Seele in des Lebens Wüste mir zurücke reißen, nein, ich vermag es nicht! Ein höhres Licht hat auch mein Aug' durchbrochen, das sonst an Wald und Flur mit leerer Freude hing, und von dem Zufall angeführt, der grimmen Frevelthat mich weihte. In Deinem Aug', Elisabeth, strahlt Himmelslicht, jetzt fühle ich, warum der Vater mich dem heil'gen Leben weihte und aller ritterlichen Lust entzog, ich fühle, wie mein Blut zur Missethat mich reizte, es reut mir

manche Schuld, seit ich des Vaters Willen bin entflohen und durch die Welt in stolzem räuberischen Übermuthe irrte und keines Menschen Leben achtete, weil ich mein eignes frevelnd dran gesetzt! ich war das wildeste von allen Thieren, die ich jagte, ach meine Liebe war nur Wuth! Jetzt fühl ich erst, daß ich Dich lieben lerne, da ich auf ewig von Dir scheiden soll. Du weißt allein das rechte Heil, in Dir hab' ich zuerst an Gott gedacht.

Fürst. Der wilde Jäger wird zum Heil'gen. Der Himmel hat viel Freude an den Kindern, die ihm verloren gingen und dann wiederkehren.

Elisabeth. O stärke mich, Du himmlische Maria, ich ging Dir auch verloren und ich kehre heim. Noch bin ich nicht so fromm, mein Otto, noch brauch ich Deine starken Worte. Du willst Dich also ganz dem Herren weihen, Otto! So lerne fleißig, daß ich von Dir lernen kann, und was Du betest, sende mir, ich will dasselbe beten, und zieh mich auf an Deiner Andacht Licht.

Otto. Mir geht ein herrlich Leben auf, im Geiste werden wir verbunden sein, ja stolz seh ich auf Freuden nieder, wonach mein Mund so heiß gestrebt, die Seele steigt, der Leib versinkt, so wird die Reue minder, die Liebe größer werden.

Elisabeth. O sel'ge, heil'ge Liebe der Gedanken. Dein Wort giebt mir den Geist zurück, der mich

verlassen wollte. Auch Du hast einen heiligen Beruf und wirst Du einst die hohe Kirche lenken, so wird Dich mein Gebet umwehn. Liebe in Gott, das ist die Gnadenfülle. Schon öffnet sich die Thür des heil'gen Klosters, die Schwestern haben meinen Willen schon vernommen. Ist dieser Augenblick bezwungen, so giebt's nur eine Ewigkeit. Dich, Vater, werd' ich täglich sehen, Maria will den frommen Dienst, den ich dem Vater leiste. Leb wohl, mein Otto, Dich habe ich im ersten Kuß geliebt, mit diesem letzten Kuß nimm alle ird'sche Liebe von den Lippen, daß mein Gebet für Dich ganz rein.

Otto. Wenn mich der Kuß nicht heilig spricht, so bin ich tief unheilbar schon verdorben, doch frei und selig schlägt mein Herz und meine Augen strömen Wasser, weil sie in Deinem Lichte übergehen.

Elisabeth. Ich höre den Gesang, der mich begrüßt. Die heil'gen Schwestern warten schon zu lange auf ein Weltkind. Lebt alle wohl. (Sie tritt in die Kirche, Otto und das Fräulein knieen an den Stufen des Eingangs, dann folgen sie ihr, später der Fürst, in die Kirche, wo ein ernster Gesang leise erschallt.)

## VI.

Heinrich und Günther (kommen im Gespräch).

Heinrich. Die Tochter hab' ich Dir versprochen, mein Fluch soll sie vernichten, wenn sie Ottnit wählt,

den Ottnit, der nach meinem Leben trachtet, nach meines Otto Leben, ich könnte ihn mit kaltem Blute würgen.

Günther. Ihr thut ihm unrecht, Fürst, die Liebe hat für ihn entschieden, und keinen andern Ausspruch will mein Herz.

Heinrich. Auch Du willst Dich jetzt von mir wenden, mir recht, ich zwinge niemand zu der Freundschaft. Geh, rufe mir zum Dienst den Kanzler.

Günther. Ich eile. (Vor sich) Es ist ein furchtbar wunderlicher Mann, er sinnt in Ängsten auf Verbrechen, so hab' ich ihn noch nie gesehen. (Ab.)

Heinrich. Glatzüngiger, Dich kenn ich nun genug, so lang der Tochter Liebe Dir zum Ziel gestellt, da war Dir meine Freundschaft alles, jetzt widersprichst Du mir, wo ich Dein Gutes will. Elende junge Brut, da waren doch die Zeitgenossen besser, in ihrer Leidenschaft war Kraft zu jeder That, der ist ermattet an der ersten Weigerung der Jutta. Was dies Gesinge, dies Geläute sagen will? Auch das ist mir zum Ärger, mir zum Hohn. (Es kommen Viele weinend aus der Kirche.) Was weint Ihr, Jungfraun? Was ist geschehn?

Ein Mädchen. Die schöne Fürstin! Der Welt und aller Herrlichkeit könnt ich noch nicht entsagen, und bin doch nicht so schön wie sie.

Heinrich. Wer ist gestorben? Ich halt Euch fest, Ihr müßt mir's sagen.

Fräulein. Elisabeth hat sich der Mutter Gottes und dem heil'gen Sohn verlobt.

Heinrich. Geht, schwärmt und lügt den Kindern, ich bin zu alt, vor wenig Stunden saß ich hier und freute mich des nahen Bundes mit meinem Sohne. (Der Fürst kommt.) Hubertus, was deuten Deine Thränen? Ist's dennoch wahr?

Fürst. O laß mich schweigen, ich bin zu schwach, mein Land fällt in die fremde Hand, o heil'ge Tochter, bete für Deinen armen Vater! (Er geht in's Haus.)

## VII.

Heinrich. Hat eine geist'ge Fluth, was Menschen sondert und verbindet, in einem Sturz gemischt! (Otto kommt.) Wohl mir, da kommt mein Otto. Sag an, in welchem Teufelsspuk rennt weinend jedermann an mir vorüber.

Otto. Ein heiliges Gelübde, in der Noth geschworen, als meine freche Hand Elisabeth bedrohte, ist schon erfüllt, Elisabeth ist in dem Kloster aufgenommen, zu dem ihr heil'ger Ruf bald fromme Schaaren lockt. Ihr dank ich meiner Seele Licht, aus einem tiefen Bergwerk, wo der falsche Flimmer

mich gelockt, kehr ich zum unschuldvollen Tage wieder. Ich hatte Euren Willen, gnäd'ger Vater, übertreten, dem heil'gen Stand wollt ich entfliehn, Elisabeth hat mir die Leerheit dieser Welt enthüllt und mein Gelübde ist zum Himmel aufgestiegen, als sie der Welt entsagt, in einem Geiste ist's empfangen, ich trete ohne Säumniß in den Kreis geweihter Schüler, die fern der Welt, dem Heil der Kirche leben.

Heinrich. Mein Otto hör mich an! Mit meinem ärgsten Vaterfluch lösch ich im Himmel dies Gelübde aus. Du wirst kein Mönch, auf mich komm alle Schuld, ich will sie tragen, doch Du sollst ritterlich mein Land beherrschen. Dein Bruder ist gestorben, ich bin der Sorge überdrüssig. Hab' ich Dir je ein heil'ges Leben anbefohlen, es war in blinder eigensinniger Wuth. Mein Otto, strafe Deinen Vater nicht mit seinem eignen Willen.

Otto. Nicht einsam und verwaiset laß ich Euch, mein Vater, die Schwester hat den tapfern Ottnit sich erwählt, der mich vom Mord errettet, gieb ihnen Segen, in beiden wohnt ein Geist der Überlegung und der zuverläss'gen Treue, der nicht dem Drang des Übermuths sich beugt, nur solche Herrscher sind dem Volke heilsam.

Heinrich. Von meinen Händen soll der Bastard sterben, den ein Geschick so thörigt boshaft auf meines Stammes Trümmern will erheben. Kein Wort

für ihn, das Rohr beugt sich im Sturm, die Eiche steht oder stürzt. — Die Welt nennt mich den Eisernen, ist das ein Vorwurf! Nein, dem Stoffe gleich zu sein, der diese Welt regiert, ist ehrenvoll, wohl mir, ich trage unter meinem Friedenskleid dies Schwert, das mich zum Eisernen gemacht. Der Tod soll mir nicht alles rauben. Du kannst mir alles geben. Bei meinem Schwert, ich stech den Bastard nieder, wenn Du Elisabeth nicht aus des Klosters Zwang befreist, entführst in dieser Nacht. Du zweifelst, Du erbleichst, ich weiß es, was Du denkst. Du meinst, es sei doch gegen ihren Willen, was sei Dir ihre Lust so willenlos gezwungen. Glaub's nicht, in einem unglückseľgen Augenblick hat sie das Wort dem Himmel zugeschworen, dem Himmel, der so freundlich über alle leuchtet und niemand in die dunklen Klostermauern drängt, dem Himmel, der sie nicht gehört, der gar nicht hören kann. Wie, ging sie freudig in das Kloster ein?

Otto. Ihr ruft den grauenvollen Augenblick zurück, sie weinte, fühlte sich so schwach, sie sagte, daß sie mir die Stärke danke, und der Begeisterung, womit ihr göttlicher Entschluß mich hell bestrahlte, daß sie die Kraft zum Abschied in sich fühle.

Heinrich. Triumph, noch läßt sich alles bessern. Wie hat die Schwärmerei Dich so verblenden können, wie hast Du ihren Willen ganz mißkannt. Statt ihres Glaubens Lob zu preisen, wünschte sie, daß Du

mit

mit aller Macht der Liebe gegen ihren schon erloschnen Willen kämpfen solltest. Du bist's, der sie in dies Gefängniß stieß, wo sie in Reue ihre jungen Tage soll verseufzen und betend flucht, daß sie die heiße Liebe einem Leichtsinn schenkte, der sich mit ihr beim Himmel ein Verdienst will stiften.

Otto. Ich kann nicht glauben, was Ihr sagt, und doch bin ich erschüttert, Vater. Was ich gesprochen, was ich gethan, jetzt kann ich's nicht begreifen. Ich denke jetzt, wie ich in diesem Garten zum Geständniß ihrer Liebe sie gezwungen und zwingen mußte, sie hätte sich wohl nie erklärt. Von Sinnen war ich, Vater, gewiß, sie wollte, daß ich mit Gewalt den Knoten des Geschicks zerhauen sollte, den das Gelübde in der Angst geknüpft! Ein unabsehbar Elend steht wie eine Wüste vor der Seele; in ihr, in mir die tausendfachen Zweifel, die jeden Lohn der Heiligkeit uns rauben. O Vater, hättet Ihr mich unbewußt der Thorheit, hier durchbohrt, ich hätte Euch gedankt, jetzt trag ich tausend Schwerter in dem Herzen und willenlos, so steh ich schwankend zwischen Erd' und Himmel.

Heinrich. Du bist der Erde Eigenthum, das glaube mir, Du bist mein Ebenbild. Sieh Deiner Arme Stärke, das Blut in Deinen Wangen, ich bin Dein Wille, ich befehle Dir, Elisabeth dem Klostertode zu entreißen. Ich bin des Kaisers und des

Papstes Freund, die Strafe dieser That sei mein, ich selber würde sie vollbringen, mir würde sie nicht folgen. Gewiß sie wartet Dein in dieser Nacht und seufzt, ob Du sie schon vergessen.

Otto. Ich trag es nicht, o Vater, ich muß Euch fliehn, ich kann nicht widerstehn. Im wirren Sinne, der mich quält, mein ich den Teufel hinter Euch zu sehen, der solche Worte in das Ohr Euch flüstert, die mich mit Netzen hier umstellen; mir ist als hörte ich den Auerhahn wie gestern, der meine Sinne teuflisch wirrte. Verzeiht mir Vater, laßt mich in Einsamkeit den Frevel büßen. (Er flieht.)

## VIII.

Heinrich. Der Teufel hinter mir! Da muß ich wohl des Teufels werden. Kein sanftres Mittel hilft uns, keine Klugheit. Der eigne Sohn verschenkt das Reich an den verhaßten Ottnit, als wär's ein abgetragnes Kleid, er ist's, auf den sie alle hoffend schauen, um den mein Vater leidet, daß durch ihn sein rechter Stamm erlischt. So sei er ausgelöscht im Buch des Lebens und alles kehrt zur Ordnung wieder.

Kanzler (kommt). Ihr habt mich rufen lassen, gnäd'ger Fürst.

Heinrich. Habt Ihr den Ottnit nicht gesehn.

Kanzler. Er ging in's Feld, nachdem die Fürstin von der Ohnmacht war erwacht, sich zu erfrischen, ich selbst bedurfte einer langen Ruhe, mich wundert, daß er noch nicht heimgekehrt.

Heinrich. Und wo ist Jutta?

Kanzler. Ich sah sie nicht, ein jeder überließ sich seiner Freude und keiner dachte an den andern.

Heinrich. Ich habe ihr noch nicht verziehen, ich will sie strafen, doch härter noch den Frevler, der sie raubte, den Bastard.

Kanzler. Er wußte nichts von ihrer Flucht, es war ihr Einfall in der Angst vor Euch, mein Fürst in jugendlicher Unbesonnenheit vollführt. Verzeihet Ihr.

Heinrich. Kein Wort von Gnade, ich selber will sie nicht und schenk sie keinem. Der Ottnit ist zum Tode reif, ich sagt es Euch, daß er mir heimlich folge, ich weiß viel Heimliches von ihm, ich bin ein Wissender, er ist verfehmt.

Kanzler. Mein Fürst, ich fleh Euch an, ich habe Eurem Hause lang gedient, hört meinen Rath, dem Schicksal lasset seinen Willen, in ihm ist Gott, umsonst sträubt sich des Menschen Wille. Noch lebet Otto. Dann denket auch des ernsten Schwurs der Wissenden.

Heinrich. Ich spreche nicht von Otto und nicht von jener Folge in der Herrschaft, die nur durch

Hinterlist von meinem Vater bei dem Kaiser kann erschlichen sein. Von Ottnit's Mordplan rede ich, ich seh an Eurem Zeichen, daß Ihr in gleicher Würde mit mir richtet, Ihr kennet das Gesetz, das jeden Wissenden gleich einem Mörder ächtet und bestraft, der eines Mordes Kunde weiß und sie verschweigt. Darum verfehme ich den Ottnit, er schlich mir nach, mich, seinen Herrn zu morden.

Kanzler. So wißt Ihr auch ein anderes Gesetz, mein Fürst, daß keiner richten darf und andere verfehmen, der selbst des Mordes schuldig ist erfunden. (Vor sich) Die Noth bezwingt das Leben.

Heinrich. Wohl kenn ich das Gesetz, was soll es mir bedeuten?

Kanzler. Wir sind die beiden, denen so der Stab gebrochen, wir sind schon todt, wir haben gegenseitig uns gerichtet. Wollt Ihr Ottnit schonen, so schonet Gott uns beide?

Heinrich. Du willst mich schrecken, Ottnit zu erretten. Hat ihm der Himmel keinen Engel zugesandt, der ihn aus meinen Armen zu den Wolken reißt, sein Tod ist unabwendbar. Hab' ich gemordet, wohl, so waren's Feinde unsres Reichs, in meinem Muthe ruht dafür mein Lohn, doch sprich, was Du als Wissender verheimlicht hast.

Kanzler. Hab' ich's gesagt, so wünschest Du, ich hätt geschwiegen.

Heinrich. Du bist des Todes, sprichst Du nicht, was Du verschweigst.

Kanzler. Ein Sohn lieh seiner Schwester ein Gewand, sie floh darin, der Vater in der blinden Wuth, bestraft den Sohn mit seines Schwertes Schärfe, trifft seine Schläfe und er sinkt in ew'gen Schlaf, doch vorher flehet er den alten Diener an, dem Vater seines Todes Quelle zu verschweigen. Der alte Diener birgt das Blut, doch fühlet er als Wissender, daß er geschwiegen gegen seinen Eid.

Heinrich. So haben beide nun auf Erden nichts, als Sterbensmühe! — Ich kenn Dich treu, auf meinen Degen schwöre, daß alles wahr, was Du mir hast gedeutet, bei dem geheimen Zeichen, das niemand sagt, das in den Fingern liegt verborgen und die Dreieinigkeit bezeichnet, bei jenem armen Kinde schwöre mir, das eines Augenblickes Wuth entrissen, ja schwöre bei der Sonne letztem Strahl, der durch den dunkeln Wald noch gnädig lichtet, als ob wir beide sie nicht wiedersähen, schwöre, ob alles wahr, was mir Dein Mund verkündet.

Kanzler. Beim Blute des Erlösers, ich sah dies schuldlos still vergoßne Blut.

Heinrich. Und Du weißt ganz allein auf Erden diese That? Im Himmel, in der Hölle wissen's alle.

Kanzler. Ich hab' sie um des Kindes Bitten

gegen heil'gen Eid, nicht ohne Herzensangst um meine Seligkeit verschwiegen.

Heinrich. Denkst Du, ich könne einen Diener um mich dulden, der so wie Du, mein Leben in dem Munde trägt? Du bist verfehmt, weil Du geschwiegen und bist Du schweigend wie die Todten sind, so warte ich gefahrlos auf den Wissenden, der mich bestrafen soll. Kann ich so unbewußt, so willenlos der höchsten Mordthat schuldig sein, so will ich wissend jetzt und wie im höchsten Menschenrechte — morden. Wer seinen Willen durchführt, der ist Gott. — Bereite Dich zum Sterben, knie nieder!

Kanzler (kniet). Ich bin bereit, ich hab' gebeichtet, ich hab' die heil'gen Sakramente schon empfangen. Nimm meine Seele, Herr der Welt, in Gnaden an.

Heinrich. (Er durchbohrt ihn.) Und sag ihm nichts da droben, was Du hier gesehn.

Kanzler. Gott sei Dir gnädig! (Stirbt.)

Heinrich. Mag Deinen Segen nicht, er brennt wie Feuer. Wie ist es Nacht geworden um mich her, kaum seh ich meine eignen Werke, wie soll der Schöpfer sehn was er geschaffen. Der Fehme Zeichen leg ich auf den Alten, um wenig Tage hab' ich ihm sein Dasein nur verkürzt; er war gestorben mit dem alten Herrn, mir diente er doch nicht aus gutem Willen. Wenn ich sonst Mährchen hörte, wünschte

ich das Ende stets beim Anfang, zu langsam ward mir alles in der Welt, heut falle rasch, Du Fels, der meinem Stamme drohet und werde ich von Dir zerschmettert, so herrscht mein Otto rächend einst nach mir. — Ich höre Schritte in des Waldes Blättern rauschen, an meinem Zorne fühl ich, daß es Ottnit sei, hält gleich die Nacht den Blick in enger Haft. Aus unsern Schwertern wollen wir die Funken schlagen, die uns beim Kampfe leuchten. (Er geht suchend in die Ferne.)

## IX.

Otto (kommt furchtsam geschlichen). O Herzensunbeständigkeit, so sicher, so zufrieden fühlte ich mich hier, als sie das letzte Lebewohl mir schenkte, doch seit der Vater mich belehrte, wird mein Verdienst vor mir zur Missethat. Nicht rauben möcht ich die Geliebte, nur wenig Worte möcht ich mit ihr reden zur Beruhigung. Es spricht sich anders in der Nacht wie an dem Tage, der Zwang, wie aller Augen auf uns sind gerichtet, weicht, da spricht das eigene Gemüth, da kann ich dem Geständniß glauben, daß sie dem Kloster angehöre. Ist dies ihr Fenster, das von Licht noch schimmert. Wie ruf ich sie? Fleh ich als Bettler um ein Obdach? — Heut wäre unsrer Hochzeit süße Nacht, wenn uns kein Mißgeschick getrennt. —

O Braut, Du liebe Braut! — Kein geistlich Leben wohnt in mir, es kehrt verdoppelt alle Sehnsucht wieder, die gestern mich umhergetrieben, und wilder noch, denn heute schäm ich mich der Liebe. Nicht um mein Leben wollte ich, daß einer mich vor diesem Kloster sähe! — Ich höre Tritte. — So feierlich hab' ich entsagt, und ehrlos müßt ich scheinen vor den Menschen. — Wenn es die Wächter sind, die sich mir nahen, ich kann mich Ottnit nennen, ich sah ihn in den Feldern lustig schweifen, der Ottnit ging an Jutta's Seite seliglich und sah mich nicht, sie spielten mit den Lämmern auf der Wiese und schmückten sie mit grünen Blätterkränzen und wußten nicht, wie alles hier im Schlosse sich verwandelt hatte. Kein Neid erfüllte meine Brust, ein Jammer nur, daß mir kein besseres Geschick vom Himmel fiel, ein Wunsch, Elisabeth doch einmal noch zu sprechen. — Es naht in Schatten mir! Nein, es ist ein Mann.

Heinrich (mit verstellter Stimme). Wer da? Wer dringt in meines Herrn Garten ein? der muß auch mit mir kämpfen!

Otto (mit verstellter Stimme). Noch nie versagte ich den Kampf, nie nannte ich den Namen dem, der so begehrte.

Heinrich (verstellt). Ich kenn Dich Ottnit an der Stimme, Dich suche ich, Dich fordre ich zum Kampf, Du hast die Braut mit falscher List geraubt,

wir wollen Kraft und Muth ermessen, wer nach dem Kampfe lebt, der hat das Recht, sie zu besitzen.

Otto (verstellt). So bist Du Günther, wenn mein Ohr nicht trügt, der überzählige Bräutigam, ich bin zum Kampf Dir lange schon bereit. (Vor sich) Geliebte Jutta, theurer Ottnit, so will der Herr, daß ich Euch retten soll vom falschen Freund.

(Er tritt ihm mit dem Schwert entgegen.)

Heinrich (verstellt). Wo mein Schwert an's Schwert wird schlagen, ist der Kampfplatz ausgemessen.

Otto. (Sie fechten.) Alle Sehnsucht, alles Leiden schwindet bei der Schwerter Funken, wie vor einem neuen Tage, in der Göttlichkeit des Kampfes.

Heinrich. Wackre Streiche! Den ich hasse, lern ich lieben in dem Kampfe, weil ich nie so kühnen Streiter auf der weiten Erde fand. Auch im Bastard wallt noch Blut der Ahnen.

Otto. Nun ich mein, Du hast genug, wirst nun bald die Ahnen sehen, deren Du so frech Dich rühmst, weiß doch keiner, wer sein Vater.

Heinrich. Dieser letzte muß Dich fassen.

Otto. Ja, der sitzet in dem Lebensfaden! Nimmer hätt er mich erreicht, wär mein Fuß nicht über einen Leichnam hingefallen. Wer ist nun der Sieger?

Heinrich. Sieger ist der Tod!

Otto. Sieger ist der Tod! Will noch einen frischen Trunk aus dem freien Luftmeer saugen, will an meinem Blut mich laben. Ach Elisabeth!

Heinrich. Rasest Du Elisabeth?

Elisabeth (am Fenster). Welches Fechten stört den heil'gen Frieden, welche wohlbekannte Stimmen rufen meinen Namen, sind es Geister in dem Winde. Gottes Friede sei mit Euch!

Otto. Otto ruft Dich mit der Stimme letztem Hauch! — Heil'ge Seele, bitte für mich, schenk ein Grab in Deiner Nähe Deinem Treuen, den die Schuld grausam Deiner Lieb' entrissen, Dir ein Lebewohl zu sagen, war des Herzens letzte Sehnsucht. Heil'ge Seele, lebe wohl!

Elisabeth. (Sie zeigt ihm das Kreuz.) Nimm des heil'gen Kreuzes Zeichen in die Augen, in den Sinn, und vergiß die ird'sche Liebe, Gottes Gnade sei mit Dir! (Otto stirbt. Sie sinkt am Fenster nieder.)

Heinrich. Otto — Otto — ach er scheidet — weiß nicht die verruchte Hand, — die für ihn um Ehre werbend, ihn zum Tode hat gesandt. Weh, ich bin des eignen Stamms Verderber, meiner eignen Kinder Schlächter, Ottnit, den ich hasse, dem ich fluche, fällt anheim, was ich erworben, was ererbt im meinem Stamme, ach mein Stamm, ach meine Kinder, ach der Ausgang der Besinnung ist der Anfang

meiner Höllenqual. Feuer lösch die innre Gluth. Wehe! Wehe! Wehe! (Er stirbt.)

## X.

### Ottnit und Jutta.

Ottnit. O sei nicht ängstlich, Jutta, daß uns des Waldes Wege irrten, gewiß sind wir nicht fern dem Schloß, schon seh ich Lichter blinken.

Jutta. Ich fühle jetzt, daß es der Jungfrau nicht geziemt, mit Dir allein durch Feld und Wald zu schweifen — der Vater ist so streng, er hat noch nicht verziehen, ich fürchte seinen ernsten Blick.

Ottnit. Dich schreckt sein rauhes Wesen, glaube mir, er ist viel besser, als er scheint, er zürnt gewiß an solchem Tage nicht, wo jeder sich der Freude überließ, daß uns Elisabeth vom Todesschlaf erwachte. Er zürnt mir nicht, da ich den Sohn von Missethat errettet, noch heute wollen wir von ihm die Segnung unsrer Liebe bitten.

Jutta. Wenn er die Bitte nicht gewährt, was wird aus uns?

Ottnit. Auf alles bin ich schon gefaßt. Da zieh ich in die Welt, in Deiner Liebe muß mir jede That gelingen, mein Ruhm und Deine Treue werben dann für mich.

Jutta. Vielleicht ist dies der letzte Sternenschein, den ich im Spiegel Deiner Augen sehe glänzen.

Ottnit. Die Sterne werden mit mir ziehn und Dir auch scheinen, so sollen sie ein Bild der Liebe sein, die nah und ferne uns mit gleichem Glanz verbindet und hör ich wieder dann der Vögel Nachtgeräusch, die in dem Laub versteckt, sich enger betten, und höre ich der Quellen leichten Sinn und süß Geschwätz auch wieder, so fühl ich wieder dieses Abends sel'ges Irren und Du wirst in Gedanken meine Nähe spüren.

Jutta. Du kannst in Ruhm und Thaten Dich zerstreun! Wie ist so schnell die Zeit vergangen, sie wird nach solchem Lauf sich manchen Tag in Trägheit ruhen!

Ottnit. Ich seh das Schloß, wir stehn davor; Wir trennen uns, das mindert den Verdruß. — Du hast mir auf der Wiese, in dem Wald, weil wir so ganz allein, den Kuß versagt, den Abschied wirst Du ihm vergönnen

## XI.

(Sie küssen sich. Indem sie sich trennen, kommt Günther mit Gewaffneten aus dem Schlosse, von der andern Seite tritt ein Zug Nonnen, beide, von Fackeln erhellt, auf sie zu).

Günther. Hier war das Fechten, leuchtet näher. Die Ahnung sagt mir, daß der Landgraf Hein-

rich hier mit Ottnit kämpfte, seines blinden Hasses Wort vollbrachte. Wer schleicht da? Freund oder Feind?

Jutta. Kein Freund, kein Feind!

Günther. Seid mir gegrüßet, Fürstin. Lebt Ottnit, habt Ihr ihn gesehen, ich fürchte, daß er hier im Kampf gefallen.

Jutta. Mein Ottnit, lasse Deine Stimme hören, ein treuer Freund besorget hier Gefahr für Dich.

Ottnit. Mich blendete das Licht, Du bist's, mein Günther, was treibt Dich mit Bewaffneten in dieses Reich des Friedens?

Günther. Du bist noch lebend und mein Muth kehrt wieder; hier war ein heftig Kämpfen, ich wäre früher hergeeilt, doch lag des Thores Schlüssel unterm Haupt des alten Fürsten, er schlief, wir wollten nicht wecken, so mußten wir behutsam unterm Haupt ihn wegziehn.

Ottnit. Ich will die Wacht mit Dir vollbringen, Günther, laß Jutta in die Sicherheit des Schlosses führen.

Jutta. Mich treibt die Angst. Gott schütze Euch. (Sie geht in's Schloß.)

Ottnit. Was wollen hier die Nonnen in der Nacht?

Günther. Wenn nur Elisabeth nicht diesen Räubern in die Hand gefallen.

Ottnit. Wo ist Elisabeth?

Günther. Im Kloster.

Ottnit. Begreif ich Deiner Rede Sinn.

Günther. Ein Tag hat viel verwandelt.

Ein Ritter. Hier find ich blut'ge Leichen.

Ottnit. Wer ruhet hier so still, wir sind an seinem Haar vorbei gegangen, als wären's Blumen, die an einem Stein gewachsen?

Ein Ritter. Dies hier ist Landgraf Heinrich, hier ruht Herr Otto, zwischen beiden liegt der Kanzler. Gott sei geklagt die Frevelthat.

Ottnit. O tapfre Seelen, wecket Euch kein Schmerz, aus tiefsten Herzen ruf ich Euch zurück, verkündet, wer die schweren Wunden hat geschlagen.

Günther. Der Vater scheint noch mit dem Sohn zu kämpfen und zwischen beiden ruht der Kanzler wie ein Friedensbote, der, zwischen sie gestellt, zu schwach, sie beide zu bestehen, von beiden ward vernichtet. Die Wunden sind zu tief, die mag kein Arzt verbinden, ihr Ritter tretet hier als Zeugen näher. Ich sagte Euch, wie Heinrich einen Mordplan gegen Ottnit hegte, vielleicht hat ihn die Dunkelheit getäuscht.

Eine Nonne. Es hat Elisabeth die Stimm des Vaters und des Sohns im Kampf gehört, sie liegt in Schwäche nieder, ihr Wille ist's, daß wir die Schwerverwundeten, die Todten, in das Kloster tragen.

(Sie bringen Bahren, die Leichen fortzuschaffen.)

Günther. Vollbringt den Willen Eurer Fürstin, Du aber Ottnit wende ab vergebne Hülfe von den Todten, Dich trägt des Himmels Macht gefahrlos, schuldlos zu der Lust und Ehre. Ottnit, Landgraf von Thüringen, sei mir als Freund gegrüßt.

Ottnit. Zu ernst ist Deine Sprache, um zu zweifeln, doch fühle ich mich nicht so hoher Opfer werth. Ach, arme Jutta, Du verlierst an einem Tage, Vater, Bruder!

Günther. In Deiner Liebe finde sie den Trost. Nie hätte Landgraf Heinrich Euren Bund gesegnet, er haßte Dich bis in den Tod. Gott kennt die Seinen, prüft und schützet sie. Dein Vater hat die heimliche Vermählung mit der Mutter Eva Rosen durch den kaiserlichen Willen rechtsbekräftigen lassen, Dein Stamm soll in Ermanglung andrer Erben folgen. Herr Heinrich ist mit beiden Söhnen todt. Sei mir gegrüßt als Landgraf und als Freund, laß Dir die blinde Wuth, worin der Vater mit dem eignen Sohn gefallen, warnend vor der Seele stehn.

Ottnit. Ein anderes Geschlecht geht auf aus mir und Jutta. Ich spiegle mich in diesem nah verwandten Blute und schwöre heilig Treu und Glauben der Vernunft, Kampf gegen jede blinde Wuth! Gerechtigkeit sei unsres neuen Stammes Wurzel; Gott sei anheim gestellt, was Menschenleben überdauern soll.

Günther und Ritter. Alle werden Dich des Schwures mahnen! Hoch lebe Ottnit, Landgraf von Thüringen.

Chor der Nonnen (welche Heinrich in die Klosterkirche tragen):

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandos homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona ei requiem. Amen.

---

Das

# Das Frühlingsfest.

(Ein Nachspiel.)

## Stimmen.

Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen
Chor der Schwäne.
Kinderstimmen.
Chor von Walter's Rittern.
Chor von Siegfried's Rittern.

---

(Grünes Wiesenthal am Rhein im ersten Frühlingsscheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergschlosse herab steigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.)

Chor der Jungfrauen.

Es grüßen sich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudensang,
Die Heerde steigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frohen Mund,
Er macht das Fest des Frühlings kund.

Beata.

Der Schäfer lockt mit seiner Flöte
Die Schäflein auf das frische Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erste Blumen blühn,
Die Lämmer scheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter sie geboren,
Der Frühling sie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt so freudig zieht,
Er lockt mit irdischem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen.

Wir wissen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir springen von den Felsenstufen,

Uns wird so wohl, uns wird so bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, sie sei zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Doch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingssaat zerstören
In böser Lust, mit kaltem Blut.

Beata.

Es sinkt der Thau zu unsern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und sanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die ersten grünen Blätter
In Kränzen um die keusche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unserm Festzug unbewußt,
Und was in Eurem Herzen bebet,
Das ist ein Übermaaß von Lust.

Chor der Jungfrauen.

Wir folgen Dir so treu durch's Leben,
Du weinest Thränen unbewußt.

Beata.

O seht, der Blume Haupt erbebet,

Am Wasserfall von Tropfenlust,
Und was in meinen Wimpern schwebet,
Ist Freudenthau aus tiefer Brust.
Der Adler führet seine Jungen
Auf seinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben sich umschlungen,
Und all ihr Gift ist Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,
Des Krieges schmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der seltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiser,
Wünschet feurig, redet leiser,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verschwinde.

Chor der Jungfrauen.

Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauschend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zusammen,
Daß sie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entsteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Lasset sie steigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erscheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,

Grüßend im Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unschuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata.

Die Lüfte haben unsern Wunsch erfüllt,
Und wie aus langverschloßner Haft
Befreiet sich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen spielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem frischen Thimian,
Der dem Frühlingsfest geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet sie in Flammenhand,
Daß die frischen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer spielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Nester
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet fester,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen.

Die Flamme steigt zur höchsten Höhe,
Der Unschuld Schwur sei dargebracht,

Das Feuer als ein Zeichen stehe,
Die Schuld'ge strafe Feuers Macht.
„Wir alle, die wir hier beisammen
Wir schwören bei dem heil'gen Schein,
Der reinen Unschuld heil'ge Flammen
Bewahrten unsre Herzen rein,
Wir können in das Blau des Himmels schauen,
Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen."

Beata.

Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenspitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er sehe unsre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit festem Schilde
Auch in diesem Jahre schützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauschen die Gestalt,
Und zu unserem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen.

Es hörten unsern Schwur
Der Himmel und die Flur,

Sie hören das Gebet,
Das still zu ihnen weht.

Beata.

Zum Opfer werft Wachholderäste,
So hebt sich knisternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feste,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen.

Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Ästen auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling stammen,
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß ist der Unschuld Feier.

Beata.

Nach altem Brauch bleibt nun beisammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich spielen grüne Flammen
Um unsern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt frischer seine Blätter auf,
Weil wir es tanzend nicht verschmähten
In unsrer Schritte schnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen.

Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie strömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln schäumt,

Es drängt das Blut in frischem Muth,
Die Fische springen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieses Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau.

Weh uns!

Eine andre.

Du hemmst den Tanz mit Schaudern!

Beata.

Was störst Du unsre Lust.

Die erste Jungfrau.

Weh uns!

Beata.

Du sinkst erblaßt an meine Brust.
Hat Deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Hast Du ihn auf den scharfen Stein gesetzt,
Auf Eisensplittern, die der Krieg gesät,
Wenn er die Ernte abgemäht,
Wie kannst Du vor so kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau.

Weh uns, wehe,
Ich kann nicht sagen, was ich sehe,
Es starrt mein Blick!
O allzu karges Glück!
Wohin entfliehen?

Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde ist versteckt,
Da naht der Feind, da ist er von den Schiffen schwarz bedeckt,
Trommeten schmettern von den Schiffen,
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata.

Sie werden nicht mit kriegrischem Getümmel
Das Fest des Frühlings stören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther straft der Himmel.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wohin ach, wohin sollen wir flüchten,
Gegen den Wind und den Strom siegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldlose Lust, ach du willst uns vernichten.
Sehet die Hirten, sie flüchten, die Heerden
Treiben sie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, sie nahn auf gerüsteten Pferden.

Chor der Ritter (von Siegfried geführt, die sich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde besteigen).

Es senkt der Rhein das eis'ge Schwert,
Das uns den Kampf so lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Gern möchte er das Schiff zerreißen,

Doch wenn wir ihn mit Rudern schlagen,
So muß er seinen Schmerz verbeißen,
Juchhei an's Land, geschwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

Chor der Jungfrauen.

Sie nahn, sie zeigen uns die Sklavenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So stürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure sein.

Beata.

Seht auf und fasset Muth,
Ihr seht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie schützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter (unter Walter's Anführung, die aus einem der Bergschlösser zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten).

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten im Schlosse ihr Jammergeschrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter.

Juchhei, mein Pferd, da standest du fest,
Ich schwenkte mich drauf wie der Vogel in's Nest,
Juchhei, mein Pferd, du kennst deinen Lauf,
Er gehet in den dichtesten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor von Walter's Rittern.

Wie blitzen die Schwerter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wehe in der Mitten
Zwischen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeschnaufen,
Werden wir in Staub geritten,
Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müssen.

Beata.

Bruder, Freunde, treue Ritter
Hemmet Eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht Ihr drohend über Eurem Stamme.
Fremde Ritter, Eure Ehre
Fordert, Frauen zu beschützen,
Senket Eure wilden Speere,
Laßt sie heut im Ritterspiele blitzen.
Hielt der Winter Euch bezwungen,
Dieser Rhein, der Euch getrennt,
Fester seid Ihr jetzt umschlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Sind die Schranken, die Euch trennen,
Frühling will die Unschuld retten,
Ladet Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried.

Ach, wie werde ich verrathen,
Diese blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfried's Rittern.

Uns entsinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieser Schönen.
Eine hält mir schon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber schenkt den Frieden,
Friede ist ein zaubernd Lieben.

Walter.

Geliebte Schwester, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwert ihn zu bestreiten,
Mit Deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödtest Du den Ruf, so sinkt die Ehre,
In mir sind beide eins,
Ich leb' und sterbe auch mit ihnen,
Durchbohrst Du mir das Herz, so sinkt mein Haupt,
Zerschmetterst Du mein Haupt, so stirbt mein Herz,
Beata ziehe heim zum hohen Schloß,

Und sieh den Kampf, der alles soll entscheiden,
Von unsres Hauses Zinnen zu, wir scheiden,
Leb wohl, sei Dein Gebet mein Schlachtgenoß.
Auf, Siegfried, auf, noch eh der Tag sich wendet
Sei unser Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried.

Geendet ist der Streit
Schon heut auf ew'ge Zeit,
Nehmt, edle Fürstin, dieses Schwert,
Ich geb mich Euch gefangen,
Ihr seid allein der Herrschaft werth,
Und Euch zu dienen, ist nun mein Verlangen.

Walter.

Ich staune die Verwandlung an,
Und ahne wohl die Macht, die Dich bezwungen,
Ich mahne Dich an alle tapfern Tage,
Wo unsre Schwerter an einander klirrten.

Siegfried.

Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich streiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch sie gingen beide über

Zu der Schönheit Lustgestalt,
Mich ergreift ein selig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft ich nur mein furchtsam Herz durchbohren,
Doch sie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille ist mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort ist mein Verstand,
Und mein Schwert in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beschämen.

Beata.

Ich nehme Euer Schwert, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht Euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er sieht in Euch der Jugend Freund heut wieder,
Mit dem er gern die ersten Kränze theilte,
Eh dieses grüne Thal dem Rhein entstieg,
Und unsre Väter feindlich trennte,
Bis sie der Tod darin verband.
Beschaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Rosen,

Sie sind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd schieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es sei der Freundschaft heil'ger Boden.

Siegfried.

Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten,
Und rufe: Über alle Farben Grün,
Sie ist des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter.

Ich theile wieder diesen Kranz mit Dir,
Es sei des Friedens Zeichen.
Mein Siegfried, wie bewegt mich Dein vertraut Gesicht,
Nun Du das Eisengitter hast eröffnet,
Der Freundschaft dunklen Kerker!

Siegfried.

Dein freundlich Wort durchschneidet meine Brust,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieser Boden fest umschließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb' und Leid,
Um so viel edle Zeit, um so viel edle Freunde.

Walter.

In Deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich Du, wem dieses Land gebührt,
Das uns mit seiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried.

O wem gehört dies schöne Land,

Wie

Wie kannst Du zweifeln? Kannst Du fragen?
Die uns den Frieden hat gesandt,
Die Schönheit soll auch diese Krone tragen.

Chor der Ritter.

Heil Dir, Beata, Fürstin im Thal,
Warum verstummst Du im sel'gen Traum.

Beata.

Die Krone drückt mich nieder!
Ihr sollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er sich giebt und daß Ihr ihm gewährt,
Ist ihm allein Gewinn.

Walter.

Du allein kannst sie nicht tragen,
Dieses Landes schwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,
Schützet Dich auf hohem Throne,
Und der Würdigste von allen
Sei der Liebe Wohlgefallen.

Beata.

Zitternd hör ich Deine Rede,
Ahne, was sie mir bedeute,
Ach in dieser harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,
Mich erschreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried.

Sinnend sah ich Deine Augen,

Deinen Willen drin zu lesen,
Mußte süßes Gift einsaugen,
Das mich niemals läßt genesen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Fleh ich, folge Deinem Herzen.

Alle drei.

Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht,
Reißt die Blüthe mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken-Schatten über's Thal,
Also zieht durch Liebeswonne
Zweifel Deine finstre Qual.

Siegfried.

Dir, o Jungfrau, ist gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit sei Dein Leben,
Und Dein Wille unser Ruhm;
Hast Du schon Dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrscher gleich,
Willst Du einsam heilig leben,
Sei dies Thal ein heilig Reich.
Oder willst Du zweifelnd wählen,

Überlasse Dich der Zeit,
Meine Näh soll Dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter.

Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löset alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel schafft,
Völker, die durch's Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet.

Chor der Ritter.

Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet,
Fest verbündet ist das Land,
Reichst Du Siegfried Deine Hand.

Beata.

Weh, Ihr habt es ausgesprochen,
Was mir Edelmuth verschwieg.

Siegfried.

Ach verzeih, was sie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata.

Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen Dir.

Siegfried.

Ach verhülle diese Flammen,
Dieser Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen.

Wenn im hellen frischen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erscheint,
Frühling spielt in bangen Sorgen.

Beata.

Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der so mild mein Herz gedeckt,
Dieses Tages hohe Feier
Ist durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauscht im schönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich seufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter.

Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst Du selig tief betrübt,
Nie hast Du des Thales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu Dir wehn,
Nie hast Du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast Du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien spiegelglatten Stirn,
Ach Dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata.

Rufet mich nicht nach dem Rheine,

Denn schon nahet mein Geschick,
Liebe funkelt in dem Scheine,
Wunder ahnet schon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried.

Wer naht im frischen Morgenwind?

Beide Chöre.

Ein Wunder naht im frischen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maste steht ein Jüngling wie ein Kind,
Und singt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in seiner zarten Hand,
Als wüßte sie, was seine Lippen sagen,
Die Schwäne schlagen in dem Unbestand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben steigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach sich über ihm verschlingen,
Die bunten Vögel sitzen rings darauf,
Und lernen, wie sie bald so lieblich singen.
Die Nachtigall sitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, sich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch spielt, so heftig, so gewandt,
Sie scheint bezaubert von des Tons Gewalten.
(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn).

Chor der Schwäne.

Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,

Uns treibt geheime Todeslust,
Es widerstrebt die Fluth vergebens,
Und rauscht an unsrer weichen Brust,
Die Wasserlilien uns umschlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnsucht zwingen,
Wo Frühling wohnt in Ewigkeit.

Frühling.

Sank ich sonst als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Rissen sie mich spielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Busen ward mein Grab:
Lieb' und Frühling sangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten sie verscherzen.
Ich, der Gott, ward Mensch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab' ich geschworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, Ihr schönen Fraun,
Seufzet Euer zärtlich Ach!
Eure Augen glühn vom Schaun
Stürzt Euch in den Fluß mir nach;

Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend scherzen.
Todessang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn' Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgestreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menschenlast befreit;
Komme Frühling, rufen schon die Götter,
Ohne dich ist uns kein Frühlingswetter.

Alle Chöre.

Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata.

Wie soll ich Dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnsucht sah Dich schon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und sehe Dich auf seinem Thron,
Dir brennen diese Feuer alle,
Dich ehret unser frohes Fest,
O nahe Dich mit süßem Schalle,
Daß sich Dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfrauen.

O nahe Dich, denn fern verklungen
Ist uns das Wort, das Du gesungen.

Beata.

Sei begrüßt als Gott des Flusses,
Trete auf Dein armes Land,
Eine Fülle des Genusses
Sä't in Tönen Deine Hand.
Sel'ge Ernte, wo Du weilest,
Wo Dein Nachen stille steht,
Da Du solchen Schatz vertheilest,
Wo er rasch vorübergeht:
Weile, weile, süßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel Dein,
Dieses Land sei Morgengabe
Für Dein Singen zart und rein.
Willst Du es mit Lust regieren,
Nimm auch seiner Fürstin Hand,
Daß sie lernt die Laute rühren
Und Dein Herz, das ihr gesandt.

Frühling.

Ich möchte höhnend sie verschmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verschmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heißer,
Und strebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen schließen,

Und öffne sie, als wär's zum erstenmal,
Als sähe ich zum erstenmal mein Frühlingswerk,
So giebt's ein Schicksal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenspiel.)

Chor der Jungfrauen.

Seht, er nahet sich dem Land,
Streut mit Blumen diesen Strand,
Zweifelnd scheint er noch zu schwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata.

Umwacht die stille Himmelsbläue
Der Erde erstes Lebensgrün,
Da sehnt sich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Lust geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Wasser fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz ist angefangen
Und schließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich so gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es sind der Lippen Kunstverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis sie Dir sagt, was Frühlingslieben.

Frühling.

Nur in Tönen kann ich sagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata.

In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter.

Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe schenkt sie dem, der keine Liebe sucht.

Walter.

Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried.

Wehe, welche Eifersucht
Glühet mir im starken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Lösche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend diesen Göttermund,
Fliehend diesen Zaubernachen.

Chor der Ritter.

Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton soll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata.

Weh, sie fliehen!
Könnt' ich Dich nur halten,
Doch der Schwäne tückische Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich Deine Hand berührt,
Ach wohin wirst Du geführt.
Lichte Schwäne, stolze Schwimmer
Wendet Eure Blicke um,
Seht im Spiegel Euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend stumm.

Frühling.

Haltet an, Ihr treuen Schwäne,
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir so lang ersehne
Alles schenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder,
Trägt ein grünes Mirthenblatt,
Singet mir der Fürstin Lieder,
Die sich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieses sel'ge Land.

Chor der Schwäne.

Nur auf Wellen sind wir schön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,

Hellhoch unsre Flügel stehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerschmettert,
Unser Hals den Feind umschlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannst Du nicht die Strömung halten,
Reißt sie uns vom nahen Land
Mit den schmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage ist uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauschen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauschen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns frisches Blut durchdringe.

### Frühling.

Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich diesen stolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,
Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reißt Ihr mich vom Glücke,
Ach wie schmerzt der Sonne Schein,
Wenn die sehnsuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe sein,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter

Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge schon verglüht.

Beata.

Trost des Herzens, daß Du liebest,
Schmerz des Schmerzes, daß Du Dich betrübest,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon Dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niedersinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, Ihr harten Herzen,
Höret meine, seine Schmerzen.

Beide.

Hart und schrecklich ist das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felsen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesschuß,
Viele warnet wohl das Sausen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand so offen seinem Grausen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen.

Sieh nicht nach dem Purpurnachen
Langsam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blut'ger Bahn;

Und der Schaum auf allen Wogen
Zeigt die wilde Raserei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber seine Freude,
Wehe seinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Gesang.

Chor der Schwäne (in der Ferne).

Daß uns frisches Blut der Welt durchdringe
Rasch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Ist uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergessen
Löst sich Liebe, die vermessen
Nach dem Geiste irdisch trachtet,
Tod hat sie im Licht umnachtet.

Beata.

Wer vergessen kann, der liebt nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht sterben.
Ach ich bin so selig, daß ich liebe,
Außer dieser Liebe ist die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne schallt der trübe Abschiedruf,
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen.

Grauenvoll, welcher Entschluß
Regct den trauernden Sinn,
Haltet sie ab von dem Fluß,
Tage sind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata.

Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid ist mir um Liebe worden,
Und wer kann die süße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Wasser rastlos schweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Gesang,
Gegen einen Strom von ird'schen Thränen,
Gegen einen Strom von ird'schem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entsprang,
Wo das Herz am Herzen wieder springet,
Wo sich Erd' und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen.

Eilet, entreißt sie dem Flammenheerd,
Dem sie sich schwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, sie stürzt in das Schwert,
Das sie versteckte am Heerd.

Beata.

Alle Gestalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich sinke in Licht,
Das mein Herz durchsticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom trostlosen Thal:
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen.

Reißet alle Frühlingsblüthen
Ihr zum Sterbebett zusammen,
Ihre Wangen schon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel
Und der Rhein erbraust mit Schrecken,
Machtlos irdisches Getümmel,
Du kannst nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsschein
Uns kein einzig Glück zerstöret,
Er bedeckt nur unsre Pein.
Seht der Rhein ist ausgetreten,
Reißt zu sich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir stehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt sie hinweg.)

Erstes Chor der Hirten.

Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles schwankt, wohin wir schauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verschwunden ist das Thal.

Zweites Chor der Hirten.

Welche Stille, welches Brausen,
Fluthen wirbeln und erblitzen,
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unsre Herzen füllt ein Grausen,
Denn verschwunden ist das Thal.

Beide Chöre.

Unsre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer soll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu sagen wagen.

Ein Chor.

Weh die Fürstin und das Land
Hat der Rhein mit starker Hand
In das Todesbett gerissen.

Zweites Chor.

Arme Braut, auf kalten Kissen
Wirst Du Deinen Bräut'gam missen.

Beide Chöre.

Frühling ward der Welt entrissen,

Schönheit riß er mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort.

Ein Chor.

Hart und schrecklich ist das Leben!

Zweites Chor.

Untergang sein innres Streben.

Beide Chöre.

Seligkeit ist nur im Tode.

---

# Mißverständnisse.

(Ein Lustspiel.)

## Personen.

Goldmann, Banquier zu Stettin.

Luise, dessen Tochter.

Freyer } dessen Comptoirbediente.
Wetz }

Graf Pergament.

Rittmeister Graf Pergament, dessen Sohn.

# I.

(Das Comptoir des Herrn Goldmann mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwischen denen ein Schachbrett auf einem Tische steht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo Goldmann, Freyer und Wetz arbeiten).

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus). Also der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher schicken, Sie schreiben zwar etwas hochmüthig, aber was kümmert mich der alte Esel, den Sohn habe ich in Berlin gesehen, ein braver schöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He Freyer — schnell Freyer — ich habe mit Ihnen zu reden.

Freyer. Herr Goldmann, was befehlen Sie?

Goldmann. Kein Befehl, lieber Freyer, blos Bitte. Sie sind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei jeder Gelegenheit etwas thun möchte, und meine Tochter scheint Ihnen gewogen.

Freyer. Mein früheres Mißgeschick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann. Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht ich weinen, wenn ich sie ansehe, und denke, wie mir die Mutter, als ich noch

ein armer Comptoirdiener war, den ersten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte sich auch.

Freyer. Ihre Liebe wird jeden beglücken.

Goldmann. Ich muß sie umarmen, Freyer, Sie kennen meine Tochter, Sie verdienen ihr Glück zu machen. Gehen Sie gleich zu ihr.

Freyer. Ich werde aus Verlegenheit nicht sprechen können.

Goldmann. Sie müssen sprechen. Liebstes Freyerchen, Sie müssen es ihr recht schön vortragen. Ich würde es ihr selbst sagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn sie mir nach Jungfernart käme, und sagte, sie sei noch zu jung zum Heirathen. Sie müssen mit rechter Wärme reden.

Freyer. Ihr gütiger Wille, Ihr Befehl wird mir Muth geben. (Er will gehen.)

Goldmann. Sie gehen schon und wissen noch nicht, was Sie bestellen sollen, wie dumm, Freyer, wie dumm. Hören Sie erst, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen Pergament.

Freyer (vor sich). Was soll denn der bei meiner Heirath. (Laut) Von Ansehn kenn ich ihn, wenn er von seinem Gut hereinkam.

Goldmann. Es ist ein alter Lukrinsky, sein schönes Vermögen hat er fast ganz verspielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der soll meine Tochter heirathen. Der Vater schreibt mir, daß er heut mit ihm

hier eintrifft, Sie sollen meine Tochter vorbereiten, sie muß ihn nehmen, oder ich enterbe sie.

Freyer. Ist sonst kein sanftrer Grund, der für die Heirath spricht.

Goldmann. Ei tausend. Die Welt schreit nur nach Geld, in mir schreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will sie zu Hofe fahren sehen im Diamantenschmuck der Mutter, des Schwiegersohns Güter mache ich von Schulden rein, und lebe auf dem schönsten, spiele Schach und schieße Hasen, das soll mein Lohn für alle Sorgen sein.

Freyer. Die Handlung aber, alle herrlichen Geschäfte?

Goldmann. Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich Ihnen als ein Lohn, wenn Sie die Heirath stiften, Sie sind dann ein gemachter Mann.

Freyer. Wie gütig, Herr Goldmann, noch hab' ich's nicht verdient.

Goldmann. Ich traue Ihnen ganz, Sie können, was Sie wollen. (Ab.)

Freyer (leise). Kaum halt ich mich, so bebt mir der Schreck in allen Gliedern. Freyer, diesmal warst du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen unbescheidenen Wünsche geahnet hätte, das Glück meiner armen

Mutter, ihr ruhiges Alter stand auf dem Spiele dieses Mißverständnisses. Wie konnt ich ihn so mißverstehen, als ob er mir die einzige reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünschen überlasse, sie ist so freundlich, ich will sie meiden, will diese tolle Liebe rasch bekämpfen; das sei ein erstes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unsel'ge Botschaft sage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär sie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft ich eher an sie denken, könnte sie schon nähren. (Laut zu Wetz.) Geben Sie mir den kopirten Brief, ich will ihn zusiegeln.

Wetz. Ich fange eben an ihn abzuschreiben.

Freyer. Sie sind ein fauler Mensch, wenn Sie's so weiter treiben, muß Herr Goldmann Sie fortschicken.

Wetz. Es giebt so viel politische Neuigkeiten, darüber hab' ich es versäumt.

Freyer. In unsrer Zeit giebt jeder sich mit andrer Leute Arbeit ab und versäumt die eigne, wer weiß, ob nicht die Herren Minister die Politik nur darum versäumen, weil sie Handelsspeculationen machen. Sein Sie fleiß'ger, Wetz, so geht's nicht länger. (Ab.)

Wetz (tritt heraus). Er ist fort! Mich fortschicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht so gut wie ich. Das soll ihm theuer zu stehen kommen. Er hat vergessen, sein Pult zu schließen,

rasch Wetz, du dachtest fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, rasch die falschen Wechsel in sein Pult. Läuft heut ein falscher Wechsel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterschrift, und stellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen lassen, so sag ich dreist, ich hätt's dem Freyer gegeben, von ihm sei mir der Wechsel eingehändigt, er wird bei Freyer nachsehn, findet da die andern falschen Wechsel, es kann nicht fehlen, er ist gestürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen lustig leben. Nun mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortschicken, oder werden Sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gassenbuben Ihnen nachschimpfen. Kein Insekt so klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde stechen auf's Blut, ich hab' es wohl bemerkt, daß Sie mit Herrn Goldmann eben jetzt so heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuschicken, ich kenne Ihre Mienen. Mich fortschicken, ei! Es schlägt schon zwölf; mit leichtem Herzen gehe ich jetzt zu meinem Mädchen, und sage ihr, daß wir noch nicht davon zu laufen brauchen. (Ab.)

## II.

Luise und Freyer (kommen eilig herein).

Luise. Sehn Sie, Freyer, wie ich gesagt, hier steht das Schachbrett, gleich setzen Sie sich, ich habe einen Zug entdeckt, der ist unwiderstehlich.

Freyer. Sie haben schon so viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luise. Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph. (Sie setzen sich zum Spiel.)

Freyer. Ich habe einen dringenden Auftrag von Ihrem Herrn Vater, Sie wollten mich vorher nicht hören.

Luise. Ich spiele und höre, ich hab's mir in der Wirthschaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu thun, zu stricken und zu lesen. Was wird's sein, gewiß will der gute Vater mir etwas schenken, da soll ich ausgefragt werden, Sie aber meinen, daß ich zu gescheidt bin, und sagen's mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wisse nichts. So ist's gegangen, so geht's.

Freyer. Vom Wählen ist heut nicht die Rede.

Luise. Sie sind vom Laufen noch außer Athem.

Freyer. Ich soll sehr ernst mit Ihnen reden, soll drohen mit Enterbung.

Luise. In drei Worten sagen Sie's, ich sterb' vor Ungeduld.

Freyer. Sie sollen heirathen.

Luise. Weiter nichts, das hab' ich immer geglaubt, seitdem die Klöster aufgehoben.

Freyer. Noch heute, wenigstens noch heute sich verloben.

Luise. Nun weiß ich, daß es Spaß, es ist schon Mittag.

Freyer. Nein, bei Gott. Sie wissen, wie viel Ihr Herr Vater von dem Rittmeister Grafen Pergament rühmte, den er in Berlin kennen gelernt, dem hat er Sie versprochen, der kommt noch heute mit seinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen diese Heirath vorzutragen und Sie zur Folgsamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, Sie wissen, was Sie wollen, nur das Eine schwöre ich Ihnen, daß Ihr Herr Vater mit aller Heftigkeit, die Sie ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe seines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgiebt, auf das Land zieht. Mir soll zum Lohn, wenn ich die Heirath vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luise. Daher die Heftigkeit! Ei das steht schlimm! Sie, der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich Ihnen mein Zutrauen schenken, Freyer, die Zeit drängt mit rascher Hitze, was langsam reifen sollte. Es ist nicht gut!

Freyer. Vertrauen Sie mir, wie sich selbst, ich bin Ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen Ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luise. Keine Bedingung, denn rund heraus, aus der Heirath mit dem Grafen wird nichts.

Freyer. Aber Sie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luise. Paris soll ein wunderschöner Mann gewesen sein, auch Adonis wird gerühmt und Endimion nicht minder, aber kämen sie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heirathen zu wollen, ich würde höflich sagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer. Einen andern?

Luise. Ich kenne einen andern und wünschte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine Mutter noch, sie könnte für mich sprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn sie hat mir zuerst den Hochmuth eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuschleichen, und jeden zu verachten, der, ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen Sie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben.

Freyer. Er kann von Ihnen gehört, er kann Sie gesehen haben.

Luise. Ich sah ihn nicht, ich habe einen andern gesehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt schützt mich niemand.

Freyer. Schützen! Beim Himmel, Ihre Worte rühren mich, willig setzte ich mein Leben daran, Ihnen zu helfen.

Luise. Freyer, ich danke Ihnen, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen steht.

Freyer. Mein Glück? Nein, das steht in einem andern Herzen, aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterstützt, ehe ich mein Brod selbst erwerben konnte.

Luise. In welchem Herzen?

Freyer. Ich habe kein Vertrauen Ihnen gelobt, ich darf es nicht, Sie aber hatten etwas dringendes mir zu sagen.

Luise. Sie sprechen hart, aber wahr. Sehn Sie, gerade solche Freimüthigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut ist; wo ich unrecht hatte, tadelte mich sein Blick sehr strenge. Ich war seit früher Zeit verwöhnt, was ich sagte, wurde gebilligt, belacht, was ich that, gelobt, er beleidigte mich erst durch seinen stillen Tadel, nachher war er der Einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerksam). War er aber gerecht, erkannte er Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Güte mit ganzer Seele.

Luise. Daß er mir gut ist, glaube ich zu errathen, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn selbst eine bescheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommt's, daß ich's ihm verschwiegen,

wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erscheint. — Freyer, Sie — vergessen zu ziehen.

Freyer. Verzeihen Sie. — Finden sich äußere Hindernisse in Ihrer Wahl, diese Unterschiede werden in der Meinung älterer Leute oft unübersteiglich.

Luise. Den Erwartungen meines Vaters, seiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entspricht seine Geburt freilich nicht, doch ist er von so ehrlichen Ältern wie mein Vater selbst. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte dessen, was der Vater an mich täglich verschwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich gestehe es, die Spitzenkleider, die ostindischen Shawls sind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil sie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein sonderbares Ideal, Sie werden mich auslachen.

Freyer. Das that ich nie einem herzlichen Wunsche.

Luise. Gut also — mein Ideal ist Ihr Comptoirpult Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich, ich weiß es, wo Ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger stehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Pettschaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen.

(Sie tritt an das Pult.)

Freyer. Ihr Lob beschämt mich, denn ich sehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geschehen, daß ich heute den Schlüssel meines Pults habe stecken lassen, als mir Ihr Herr Vater den Heirathsauftrag gab. (Er schließt zu.)

Luise. So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage und noch niemals hat ein Vater so sonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor sich). Freyer nimm Dich in Acht, Deine thörigten Wünsche täuschen Dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeschickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luise (ärgerlich). Freilich — recht sehr. Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rücksicht, aus Bescheidenheit, es sich nicht selbst zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, Sie können mich nicht begreifen, nicht verstehen.

Freyer. Und wenn ich das alles nun auch verstände und empfände, was würden Sie mir anvertrauen? Könnten Sie mir den unbewußt Glücklichen nennen, sollte ich ihm sein Glück verkünden, nennen Sie seinen Namen.

Luise (verlegen). Einen Namen zu nennen, kostet sehr viel in solchem Verhältnisse. Sie müssen mich errathen.

Freyer. Also kenne ich ihn.

Luise. Sie sehen ihn täglich.

## III.

Wetz (tritt herein).

Freyer. Aber wo, beim Himmel beschwöre ich Sie, wo sehe ich ihn, wenn Sie ihn selbst nicht nennen wollen.

Luise (vor sich). Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz ist nahe. (Laut) Es ist doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beschämung anzusehen meide, so kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den sehe ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zusammen und springt fort.)

Freyer. Herz, wie kannst Du zweifeln, sie meint mich. (Er will ihr nach und sieht Wetz.) Ha Wetz!

Wetz. Fragten Sie etwas, Herr Freyer!

Freyer (verlegen). Haben Sie den Brief abgeschrieben?

Wetz. Ich bin gleich fertig.

Freyer (leise). Ich seh ihn hier, ich seh ihn hier in diesem, ich seh ihn dort in jenem Spiegel, ich seh ihn täglich, kein Zweifel, er ist der Glückssohn, ich bin verloren, sie sagte es, als er herein getreten.

Wetz

Wetz (vor sich). Er scheint verlegen, ob Goldmann ihm die Wechsel schon mag vorgehalten haben?

Freyer (leise). Wie wundre ich mich denn so sehr, ein jeder hat sein eigenes Gestirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat so manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die sich in ihn verliebt. Ach könnte ich aus zerrissenem Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich sagen, sie sind sich alle gleich — aber Luise bleibt mir heilig, auch wenn sie mich haßte.

Wetz (vor sich). Was sieht er mich so an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leise). Nicht auf halbem Wege will ich stehen bleiben, und bin ich unglücklich, so soll doch jeder sagen, daß meine Aufopferung ein besseres Geschick verdient hätte. Der guten Luise will ich den Liebesdienst thun, wie ich ihr versprochen, ich will dem Wetz sein Glück kund machen, mehr thue ich nicht, nachher überlasse ich sie ihrem Schicksale und schiffe nach England, nach Ostindien, aus der Welt, wenn es möglich ist. (Laut) Wetz, können Sie verschwiegen sein?

Wetz (vor sich). Was will er von mir. (Laut) Herr Freyer, ich kann schweigen, wenn es nicht gegen das Interesse meines Prinzipals ist.

Freyer. Sie sind bedenklich.

Wetz. Ehrlich währt am längsten.

Freyer. Dachten Sie immer so?

Wetz (verlegen). Ich verstehe Sie nicht.

Freyer. Sie haben sich oft gerühmt, wie Sie Mädchen angeführt haben. Sie sind ein Glückskind.

Wetz (gestärkt). Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor sich). Er weiß ihre Liebe schon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wissen es also, daß Luise, Herrn Goldmann's Tochter, Ihnen geneigt ist, gut, so verrathe ich kein Geheimniß, wenn ich es Ihnen bestätige. Ich bin sonst Ihr Freund nicht, aber diese Liebe des trefflichsten Mädchens ist mir eine Versicherung, daß Ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Sein Sie aufrichtig gegen das Mädchen, sie bedarf vielleicht in dieser Zeit Ihres Trostes, und der Sicherheit, von Ihnen geliebt zu sein, da andere Heirathspläne des Vaters sie bedrängen. Sein Sie klug und standhaft, verabreden Sie mit ihr, was zu thun sei, ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Wetz. Herr Freyer, Sie haben . . .

Freyer. Jetzt kein Wort, lieber Wetz, Sie wissen alles, sein Sie verschwiegen, ich muß mich in der frischen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (Ab.)

## IV.

Wetz. Hat er mich zum Narren? Was kann sonst seine Absicht sein. Aber er war zu ernst. Warum soll ich dem ehrlichen Narren nicht glauben. Die Mädchen sind wunderlich und wenn Luise mich bis jetzt kaum angesehen, mir manches harte Wort gesagt hat, so war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beißen sollte. Ich lieb sie eben nicht, aber was schadet's, sie ist hübsch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück ist gemacht. Freyer ärgert sich, daß er künftig unter meinem Befehl stehen soll. Ich wollte, daß ich die Wechselgeschichte könnte ungeschehen machen, sie läuft noch recht fatal zwischen mein neues Glück, und ich gestehe, daß ich keinem so ganz wie Freyer, wenn ich erst Herr bin, alles anvertrauen möchte, um selbst recht bequem zu leben. Ich sehe, sein Pult ist geschlossen, ich kann nichts mehr ändern, trotz seines Liebesdienstes kommt er nach Spandau.

## V.

(Goldmann und der alte Graf Pergament).

Graf. Hm, außer Athem, schlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängniß. Gitter

vor'm Fenster, Gitterkasten hier, wilde Thiere zu sehen?

Goldmann. Herr Graf, wo sind wilde Thiere zu sehen?

Graf. Hm, seh schon, hab' mich geirrt, seh schon, da sitzt ein Mensch. (Zu Wetz) Wer ist Er?

Wetz. Ich bin ein Musje und kein Er.

Goldmann. Schweigen Sie Wetz, Sie sind mir ein schöner Musje, marsch, fort, suchen Sie meine Tochter, sie soll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, Sie sollen gleich meine Luise sehen. Wenn ich sie schön finde, die schönste auf der ganzen Welt, so spricht aus mir die Liebe zur Mutter, Sie haben Augen zu sehen, was wahr daran ist, wer mir aber leugnet, daß sie Verstand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf. So, so, lieb zu hören, Verstand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verstand weiß sich zu verbergen, die Schönheit nicht, so giebt er keine Eifersucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verstand brauchen und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt, mein Sohn wäre hier.

Goldmann. Es ist schade, daß der liebe vortreffliche Sohn durch das neue Exercitium aufgehalten worden, ich bin in allen Geschäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein Paar

tausend Thaler darum, wären sie schon kopulirt und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf. Paar tausend Thaler, hm, gleich baar, wenn mein Sohn nicht kommt, heirath ich selbst, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre.

Goldmann. Machen Sie den Spaß, drohen Sie ihrem Sohne damit, wenn er sich nicht beeilt. Sie sehn für Ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf. Glatt. Hm, Alter. Bin so alt nicht, sechzig Jahre, beste Jahre. Mädchen sind mir alle gut. Will sehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz bei Seite, ist sie sehr klug, da nimmt sie mich, ist sie sehr schön, kriegt sie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß wie sie andern kleiden.

## VI.

Luise (kommt).

Goldmann. Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe Sie für Ihren Sohn aus. (Laut) Luise, hier ist der junge Graf Pergament, Rittmeister bei den Landreitern. (Leise zu Luise): Freyer hat doch mit Dir gesprochen.

Luise. Ja Papa. (Vor sich) Das soll der Rittmeister sein! So dumm bin ich nicht.

Goldmann. Nun, Ihr jungen Leute, ich lasse Euch allein beisammen, Ihr werdet Euch wohl allerlei zu sagen haben, in meiner Gegenwart seid Ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen Sie meiner Tochter auf den Zahn, sie hat Verstand. (Ab.)

Graf. Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut ist so heftig, ich bin entzückt.

Luise. Sie sind gewiß die Treppe zu rasch gelaufen. (Vor sich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abschrecken. (Laut): Setzen Sie sich, was ist die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Essenszeit sein.

Graf. Ein Uhr kullerts, hm, so, so. (Vor sich) Sie scheint genial.

Luise. Hören Sie, lieber Graf, rathen Sie, was wir essen, es ist meine Leibspeise.

Graf. Leibspeise, hm, das muß meine Zuneigung rathen. Straßburger Leberpastete?

Luise. Die weiß ich nicht zu machen, nein, hören Sie mein Bester, ich habe gestern ein Schwein geschlachtet, so ein delikates Schwein habe ich noch nicht gesehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jesus, was hat es geschrieen, als ich es gestochen habe. Ja, und was der schönste

Spaß, mein Vater dachte, ich sänge, da sah er, daß ich geschlachtet hatte und war böse und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beschmutzt hatte.

Graf. Hm, ein recht militairischer Geist, der das Schlachten so liebt. (Vor sich) Sie ist dumm.

Luise. Ja, wir passen recht, mein Bester, ich gehe auch mit Ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee schlachten und Wurst machen! Ja, Sie hätten mich gestern sehen sollen, was habe ich lachen müssen, bis an den Ellenbogen sah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurst ist delikat geworden, befehlen Sie ein Stück, ich habe heut ein Paar Pfund zur Probe gegessen.

Graf. Dank, meine Gnädige, hm, es ist jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor sich) Die kann nirgends in Gesellschaft geführt werden.

Luise. Sie sprachen da leise.

Graf. Ich fragte, blutdürstige Amazone, was mit aller der Wurst zu machen.

Luise. Der blutdürstigen Amme Sohn, ja, das soll wohl Witz sein, weil er unser Schlächter ist, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spaß, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf seine Wurst und schenkte sie ihm.

Graf. Hm. Vergißmeinnicht. Wurst. Haha. (Vor sich) Hat sie mein Sohn, so sperren wir sie ein.

Luise. Nun muß ich Ihnen auch wohl einen Kranz Vergißmeinnicht schenken, da Sie mich heirathen, wird denn heute noch was draus, wir wollen recht gut zusammen leben, aber die lächerliche braune Perücke, hinter der die weißen Haare vorsehen, die leide ich nicht.

Graf (vor sich). Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von Ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeister, Graf Pergament, Ihr Bräutigam sei, ich bin sein Vater, der Vice-Zeremonienmeister, auch grand maître du tabac rapé und Ritter des Ordens der anständigen Menschen dritter Klasse, vierter Ordnung, in der renovirten Stiftung.

Luise. Also Herr Rittmeister, ich habe nicht das Vergnügen mit Ihnen, sondern mit Ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf. Hm, ja, freilich mit meinem Herrn Vater.

Luise. Da hätte ich freilich nicht so schalkhaft sprechen sollen. Wann wird denn mein Rittmeister endlich einmal ankommen?

Graf. Hm, wenn's Exercitium vorbei.

Luise. Da kann er sich leicht noch den Hals brechen.

Graf. Halsbrechen. Hm. Schrecklicher Gedanke.

# VII.

Goldmann (kommend). Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter gesagt hat. — Nun, Herr Graf, was sagen Sie? (Leise zu ihm) Verstand wie ein Engel.

Graf (leise). Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn soll sie behalten.

Goldmann. Draußen wartet auf Sie, Herr Graf, ein Bedienter Ihres Sohnes, er will mir nicht sagen, was er bringt.

Graf. Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitte Entschuldigung. (Ab.)

Luise (vor sich). Nur ein Paar Minuten noch das Lachen verbissen und ein wenig gelogen, so bin ich frei. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeister.

Goldmann. Wie Du gescheidt bist! Der Rittmeister ist ein prächtiger Kerl, sieben Fuß hoch, hat die schönsten Pferde. Der Alte ist auch nicht übel, hat viel erlebt, sagt manche gute Sentenz — was sagte er doch vorher vom Verstande, — hab' es vergessen. Du wirst sehr glücklich.

Luise. Ich könnte sehr glücklich werden, aber kann ich's allein sein, wie kann ich Sie verleugnen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen.

Goldmann. Das hast Du nicht nöthig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hause des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löse ich aus den Händen der Schuldner, nein Kind, wir bleiben beisammen.

Luise. Wie falsch sind die Hofleute. Als der Graf mir offenherzig gestanden, daß er der Vater sei, sagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht fassen, Sie aber wären ein so festes altenglisches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, Sie würden die Lust und den Glanz des Hauses stören, ich müßte Sie bereden, in dem gewohnten Lebenskreise zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann. Teufel — und was sagtest Du.

Luise. Ich stellte mich, als ob ich darin einginge, und da wurde er sehr heiter und sagte, daß er wohl wisse, Sie könnten keinen Schuldner leiden, da habe er ein Paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er schuldig, die sollten sich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, Sie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann. Racker, Satanas — nicht drei Tage hielt ich es aus. Warten Sie, Herr Graf, Sie dünken sich klug, Sie betrügen sich diesmal, ich will Sie prellen.

Luise. Das würde die Heirath stören.

Goldmann. Kein Wort von der Heirath, es ist aus damit und wenn sich alle auf den Kopf stellen.

Luise. Sie ließen mir sagen, sie sei das Glück meines Lebens.

Goldmann. Tröste Dich, Kind, wenn Du Dich auf die Heirath gefreut hast, es giebt ja mehr Grafen, oder andre Männer von Stande.

Luise. Warum nicht von unserm Stande.

Goldmann. Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zusteht. (Ab.)

## VIII.

Luise. Den besten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei seiner Hitze, gewiß dankt er mir's nachher. Freyer muß ich von allem benachrichtigen, es ist doch gut um ein Comptoir, da findet sich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie setzt sich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen erklären müssen, ich weiß nicht, was Sie über mich denken, ich möchte Ihrer Gesinnung gewiß sein, ehe ich Ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen erzähle, doch zwingt mich die Furcht, Sie möchten auf unrechte Art in

meinen Plan eingreifen, Ihnen alles, was ich versucht, mitzutheilen. Den Grafen suchte ich durch Dummheit und Gemeinheit von mir zurück zu schrecken, aber vergebens, das Geld macht ihm alles gut. Nun mußte ich mich entschließen, dem Vater einzubilden, der Graf verachte seinen Stand, wolle ihn künftig nicht in seinem Hause dulden, das wirkte. Die Heirath wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die Sie von meiner Liebe haben, dürfen Sie noch keinen Schritt wagen, unser Verhältniß dem Vater zu bekennen." (Wetz tritt mit eitler Geberde herein, schleicht zu Luise, lehnt sich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz. Ich muß jetzt alles sehn, was Sie schreiben.

Luise. Gott, wie haben Sie mich erschreckt, das Herz schlägt mir.

Wetz. Gutes Zeichen, wenn das Herz schlägt, kein Geheimniß mehr zwischen uns, sein Sie meiner gewiß.

Luise (vor sich). Wie unverschämt, wie verändert ist der widrige Mensch, gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich so frech. (Laut) Herr Wetz, ich beschwöre Sie bei der Achtung, die jedem Mädchen gebührt, geben Sie das Blatt zurück.

Wetz. Wozu diese Scheu, ich darf jetzt alles lesen, ja es ist meine Pflicht.

Luise (vor sich). Wie hat der Vater mich dem

widrigen Menschen anvertrauen können. (Laut) Ich sage Ihnen, das Blatt ist weder an meinen Vater, noch an Sie gerichtet, es liegt mir viel daran.

Wetz. Sie spannen meine Neugierde, jetzt lasse ich es nicht um alles in der Welt.

Luise. Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie versucht's, Wetz hebt es aber in die Höhe und liest laut vor.)

Wetz. „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen, erklären müssen." Und das Blatt wäre nicht an mich. Welche falsche Scham hält Sie nach der Erklärung zurück — süßes Mädchen, mein Kuß soll Dir sagen, daß ich Dich liebe.

Luise. Unverschämter, Sie wollen meine Angst mißbrauchen, das Blatt her.

## IX

Freyer (tritt ein).

Freyer. Verzeihen Sie, wenn ich störe. (Will gehen.)

Luise. Bleiben Sie, Freyer. Sie sind doch vernünftig, schützen Sie mich gegen diesen Thoren.

Wetz. Wozu die Verstellung vor Freyer, er weiß Ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugniß dieses Blattes gern gönnen.

Freyer. Aller Streit gleicht sich in Liebe bald aus. (Will gehen.)

Luise. Ich komme von Sinnen; auch Sie Freyer sind gegen mich verschworen. Wetz, ich lasse Ihnen das Blatt nicht.

Wetz. Erst muß ich es lesen, dann bringe ich's zurück. (Ab.)

Luise (sinkt ermattet auf einen Stuhl). Ich bin verloren, Freyer, wie konnten Sie mich so gleichgültig kränken sehen.

Freyer. Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwischen Liebenden zu mischen.

Luise. Liebende? Sind Sie auch wahnsinnig wie der Wetz. Ich schwöre es Ihnen, daß mir kein Mensch vom ersten Augenblicke so verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief gestohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, Sie haben mich mißverstanden, ich ahne es, ich liebe Sie und keinen andern auf der Welt, aber schaffen Sie mir das Blatt.

Freyer. O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind.

(Ab.)

## X.

Goldmann (kommt).

Luise. Ach keinen Augenblick der Erholung, ich muß thun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heißen Backen nicht bemerkt.

Goldmann. Laß jetzt das Suchen, Kind, der Graf wartet mit seinem Sohne, der eben angekommen war.

Luise. Aber meine liebe Brustnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter, ach da liegt sie.

Goldmann. Bewahre sie künftig besser. Jetzt mach Dich ordentlich. Wie Dir das Blut beim Suchen in den Kopf gestiegen. Bring die Locken in Ordnung. Ich bitte Dich, sei recht schön, recht geistreich. Aber wenn nun der Sohn recht verliebt ist, da schrei ich, nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heirathsvorschlag.

Luise. Ich habe Kopfweh, ich kann nicht sprechen.

Goldmann. Will Dir bald andere Kopfweh machen, wenn Du nicht gehorchst, fort zur Toilette.

(Er führt sie fort.)

## XI.

Wetz (kommt mit dem Brief). Der Freyer läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Lesen kommen, gewiß spricht sie zu deutlich, darum schämt sie sich. Freyer ist schon wieder da. (Er versteckt den Brief.)

Freyer (kommt). Den Brief geben Sie mir, den Sie weggenommen haben, er ist nicht an Sie gerichtet.

Wetz. Herr, denken Sie, daß Ihr ganzes Glück in meiner Hand steht, wenn ich Luise heirathe.

Freyer. Brief her.

Wetz. Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen). Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich schwöre Ihnen, daß ich Sie erdrossele und sage, daß Sie an einem Stickfluß gestorben sind, wenn Sie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz. Luft — aber —

Freyer. Kein Wort, den Brief.

Wetz (greift in die Tasche). Nun da haben Sie ihn.

Freyer. Das war sonst Ihre letzte Stunde.

(Er eilt fort.)

## XII.

Goldmann (kommt). Wo ist Freyer?

Wetz. Ich weiß es nicht.

Goldmann. Ich muß ihn sprechen. Ein falscher Wechsel ist eingegangen, ähnlich, sehr ähnlich meiner Handschrift, einer meiner Diener hat ihn bei Saul diskontirt.

Wetz. Das war ich, Herr Goldmann.

Goldmann. Wer? Sie? Wer gab Ihnen den Wechsel.

Wetz. Herr Freyer. Zugleich trug ich noch ei-

einen an Judas Maccabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann. Was? Wie? Die hab' ich all' nicht unterzeichnet.

Wetz. Ich sah, daß er noch mehrere in seinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann. Ich möchte meine Seligkeit verschwören, es sei unmöglich — und doch, ich muß es untersuchen. Sie sind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in Ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptschlüssel. (Er öffnet es.) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angesicht der Menschen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit seiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzsichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsd'or mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tausend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Festung soll er.

Wetz. In England müßte er hängen.

Goldmann. Und doch, mir bleibt ein Rest von Mitleid, Wetz, Sie müssen schweigen, ich will ihn beschämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm.

(Er geht hastig ab.)

Wetz. Nun Freyerchen, sollst mich nicht fortschicken, sollst mich nicht ersticken, mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

## XIII.

Der alte Graf sein Sohn, der Rittmeister auf Krücken, Luise und Freyer (kommen).

Luise. Ich dachte meinen Vater hier zu finden, nun, er kommt sicher bald, wir müssen durch diese Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erschrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeister, solch ein Unglück begegnet ist.

Graf. Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heirathen. Hm, wie kam's, erzähl's noch einmal.

Rittmeister. Mein bester Freund, der Major Krachstiefel machte eigentlich das Versehen beim neuen Exercitium, er schwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeister Hasendonner mit fort. Ich sagte meinem Lieutenant Unterfutter und dem Kornet Krümper, wir wollen die Linie halten, es koste, was es koste. Dadurch entstand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, sie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abschied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer. Ich kann mir das Manövre gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht auf einander, sie drängten sich doch nur.

Rittmeister. Sie müssen es nicht taktisch, sondern strategisch beurtheilen. Muß es nicht einen Feind

in große Verlegenheit setzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte aufmarschirt ist und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter.

Graf. Hm, wunderlich Manövre, hm, mag gut sein, wenn's nur keine gräflich Pergamentsche Knochen kostete. Hm, aber glauben Sie, meine Gnädige, daß dergleichen Fraktur durchaus den Ehestand unmöglich mache?

Luise. Leider, — leider, — Sie würden kaum die Trauung überstehen, und der Ehrentanz mit allen Gästen, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeister. Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht blos Ihre Schönheit, auch Ihren Verstand muß ich bewundern, nun das Geschick mich auf immer von Ihnen scheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich Ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir sandte.

Graf. Hm, zu schnell, erst das Bad versuchen, (vor sich) verfluchtes Exercitium, wer zahlt nun meine Schulden.

## XIV.

Goldmann (ohne Verbeugung, mit großer Heftigkeit). He Wetz, wo sind Sie?

Wetz (kommt vor). Hier, Herr Goldmann.

Goldmann. Freyer, finde ich Sie, Nichtswürdiger, wie können Sie so ehrlich aussehen und mich betrügen.

Luise (zu Freyer). Wir sind verrathen, Demuth hilft allein.

Freyer (wirft sich vor Goldmann nieder). Verzeihung, würd'ger Freund, ich bin schuldig, aber weniger, als ich scheine.

Goldmann. Warum konnten Sie nicht offen zu mir reden, wenn Sie in Noth waren, kannten Sie mich nicht besser durch so manches Gute, was ich Ihnen erwiesen. Undankbarer.

Wetz. Undankbarer.

Freyer. Ich hätte Ihnen gewiß alles eingestanden, aber die Verwirrungen dieser Stunden machten es unmöglich.

Goldmann. Was hilft das Eingestehen, wenn es zu spät ist.

Luise (kniet nieder). Hören Sie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich sage das nicht aus übermüthiger Großmuth, nein, ich allein erfand diese List.

Goldmann. Rührt mich der Schlag nicht, so leb ich ewig. Mein einziges Kind verführt meinen treusten Freund zum Diebstahl. Fort aus dem Hause, falscher Wechselmacher, fort aus dem Hause, Betrügerin des eignen Vaters.

Freyer (steht auf). Falscher Wechselmacher? Hier waltet ein größerer Irrthum; daß ich Luise liebe, daß sie mir ihre Liebe gestand, was hat das mit Wechseln zu thun.

Goldmann. Du liebst also den Dieb, Luise, bist Du toll.

Luise. Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann. So haben Sie nicht allein mich an Geld, sondern auch um der Tochter Herz bestohlen.

Freyer. Geld gestohlen? Ich dulde kein solches Wort, Herr Goldmann. Ich bekannte meine Schuld, daß ich Ihre Tochter liebte, Ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligthum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz. Schweigen Sie, Herr Freyer, Sie sind überwiesen und Herr Goldmann will Ihnen die Strafe schenken, wenn Sie nur eingestehen.

Goldmann. Dies ist mein Zeuge, daß ich diese falschen Wechsel in Ihrem Pult gefunden, er ist Zeuge, daß Sie durch ihn andre sich haben auszahlen lassen.

Luise. Ach Freyer, soll ich's glauben? Gewiß, Sie sind unschuldig, ich glaube an Sie.

Freyer (durchsieht die Papiere). Gut nachgemacht, Ihre Unterschrift, Herr Goldmann, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenstrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann. Ja fragen Sie sich selbst, warum Sie die vergessen.

Freyer. Also heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erstenmal mein Pult auf, Luise weiß es. Jetzt wird mir alles klar. Wetz, Sie sind ein Teufel, so kaltblütige Bosheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wetz. Sie werden noch sagen, daß jeder ehrliche Mensch, der mit Ihren falschen Wechseln nichts zu thun haben will, ein Teufel ist.

Freyer. Wetz, ich scheine Ihnen verloren? Bedenken Sie sich wohl, eine höhere Hand rettet unschuldige Herzen. Bekennen Sie, daß Sie der Verbrecher sind.

Wetz. Was soll das, ich ruhe nicht, bis Sie auf der Festung sitzen.

Goldmann. Was wollen Sie sagen, Freyer. Stille, alle.

Freyer. Erst jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich Ihnen heute statt eines andern abgenommen und erst flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn Sie Wetz, kennen Sie die Überschrift.

Wetz (reißt ihn fort). Was geht er Sie an, er ist an mich, er ist von meiner Braut.

Rittmeister (greift zu, nimmt ihm den Brief und giebt ihn an Goldmann). Halt Herr, so ist die Ordnung.

Goldmann (liest den Brief). „Ich habe die hun-

dert Friedrichsd'or von Dir in meinen Rock genäht, wir haben jetzt genug, ich bitte Dich, wage nicht zu viel, der Freyer ist ein Fuchs, er wird die falschen Wechsel sicher herausfinden; laß uns schon heute gehen, der Schiffer ist bereit. Dein Tinchen." Verruchter.

Wetz. Ich bin schuldig, ich bin verloren, Gnade, Sie sind so gütig, Herr Goldmann.

Goldmann. Gnade gegen unglücklich verirrte Sünder, Strafe gegen Boshafte. He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz. Der verfluchte Freyer behält doch Recht, er schickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf. Wunderbare Geschichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luise. Gott im Himmel sei gelobt, ich erwache aus Todesangst.

Goldmann. Freyer, ich stehe vor Ihnen sehr verlegen, ich habe Ihnen weh gethan in meiner Hitze, sehr weh, wie soll ich das gut machen.

Rittmeister. Sie sind alle verlegen, ich allein weiß Rath. Sie sind mir gut, Herr Goldmann, ich Ihnen auch, ich gebe Ihnen den besten Rath. Es giebt ein Mittel, diese Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwischen, Sie hören, daß er Luisen, daß Luise ihn liebt, geben Sie ihm die schöne Tochter, ich bin

ein Krüppel, und muß Ihnen ohnedies Ihr Verspre- chen zurückgeben.

Luise. Sie sind gerührt, Vater, folgen Sie dem Rathe des edlen Grafen. Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das sich selbst bewegt, auch selbst ge- wählt hat.

Goldmann. Freyer, wollen Sie mir schwören, daß Sie diese Geschichte ganz vergessen wollen, so will ich Ihnen gern meine Tochter zur Beschwichtigung geben. Aber Ihr Wort, daß Sie nie den Namen Wetz vor mir aussprechen. Freyer, thun Sie mir den einzigen Gefallen, nehmen Sie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer. O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Thränen ersticken meinen Dank.

Luise. Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann. Gott segne Euch, es kommt jetzt alles in Ordnung, wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will; so führt Freyer meine Geschäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeister wirft die Krücken fort und drückt des alten Goldmann's Hände.)

Rittmeister. Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf. Hm, was, mein Sohn gesund!

Rittmeister. Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf. Hm, was für Komödie. Hm! Wie! Warum!

Rittmeister. Ach lieber Vater, ich bin heimlich mit einer schönen Wittwe vermählt, da ging's doch nicht an, daß ich noch einmal heirathete und Sie überraschten mich so unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte, als die Nothlüge mit dem neuen Exercitium.

Graf. Hm, infamer Junge, ich enterbe Dich. Wie hieß die Wittwe.

Rittmeister. Gräfin Ulks.

Graf. Die hätte ich selbst gern genommen, hm.

Goldmann. Herr Graf, versöhnen Sie sich, enterben Sie nicht Ihren braven Sohn.

Graf. Hm, sehn Sie nur, wie er lacht, das Enterben sagt nicht viel, hm, hab' nichts.

Rittmeister.

Noch habe ich mein Schwert
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd'
Gerade in den Himmel.
Es steht mein liebes Weib
In unsrer Wittwenkasse,
Da fehlt kein Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlasse.
Die Kinder groß und klein,
Die spielen schon Soldaten,
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir schon vor einer halben Stunde gesagt hat, das Essen stehe auf dem Tische. Also schnell ohne Umstände zu Tisch, Verliebte und Hungrige machen keine Umstände.

Rittmeister. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn sich das Laster bestraft, setzt sich die Tugend zu Tisch.

---

# Die

# Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629.

(Schauspiel in drei Handlungen.)

# Personen.

Graf Lozan, spanischer Gubernator in Wesel.
Diego, sein Wachtmeister.
Reinhart, Gastwirth zu Wesel.
Susanna, dessen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Professor der Schule } Geschwister.
Judith Mülder
Meister Schlacke, Waffenschmid.
Jan Rotleer, dessen Geselle.
Freiherr von Didem, staatischer General.
Huygens, Drost von Beefort, } staatische
Diest, Markette Lauwyk, } Hauptleute.
Staatische Soldaten. Spanische Schildwache.
Rathsherrn.

(Ort: Wesel. Zeit: Der 18. August 1629.)

## Erste Handlung.

### I.

(Reinhart's Wirthszimmer). Reinhart, Peter Mülder, Susanna.

Susanna. Nun Mülder, Du siehst so scharf in meine Hand, als könntest Du drin lesen.

Peter. Ich sehe, ob Du's ehrlich mit mir meinst. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu selten hier, sein Kleid ist reich mit goldnen Ketten überhangen, ich sehe aus wie eine Schwalbe, die am Neste baut. Gieb her die Bürste.

Susanna. (Sie bürstet an seinem Kleide.) Ei, sprich nicht so, Du weißt es doch, daß Du mir lieber bist als alle. Aber sag, warum Du so einhergehst in dem schmutz'gen abgeschabten Rock.

Peter. Ich schanze an dem eingestürzten Bollwerk, die schwerste Arbeit ist gethan. Viel Dank, Susanna, der Rock ist rein genug für diese Zeit.

Susanna. Du schanzest wie ein armer Tagelöhner, und bist ein reicher Mann. Die Leute reden über Dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es ist doch ihre einz'ge

Freude, Du aber glaube mir, es geht mir wie so vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab' ich kein Geld. Zerrissen ist der Handlung Band, das in dem Austausch aller Gaben Gottes die verschiednen Völker in einem Wohlsein fest verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heil'ge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten sie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter sie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flößen, so milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum steckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verstehst Du liebes Kind? Es ist kein rascher Tod, woran wir sterben, nur immer schmaler wird die Kost und diese müssen wir mit Spaniern theilen, so zehren wir allmählig auf.

Susanna. Der Vater sagt tagtäglich, wir müßten stille schweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er ist ein Schenkwirth, der stirbt zuletzt, bei ihm verjubeln sie das Geld, die Spanier und Kroaten, was sie durch unsre eigne Obrigkeit von uns erpressen.

Reinhart (der bisher Gläser geschwenkt hat, wischt sich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Profit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm sind, die zahlen ehrlich,

die andern, wenn sie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerschlagen Gläser, Bänke, Fenster obenein, und komm ich mit der Wache, da sind die Vögel ausgeflogen und ich werd' ausgelacht. Denk Peter, wie es sonst an einem Sonntagmorgen so voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten drallen Bauerweiber thaten wohl, als ob sie's gar nicht leiden wollten und tranken um so besser, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerschlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer schuldig.

Peter. Jetzt bleiben sie zu Hause, können keinen Wein mehr kaufen, brauen sich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland, und Holland wird darum noch nicht verhungern, es schickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir ist's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenn's nicht ganz anders wird in Wesel.

Susanna. Was treibst Du da in Holland?

Peter. Ich schanze da, ich schanze hier, doch werd ich besser da bezahlt, und rede frei und brauch kein spanisch Wort zu hören.

Susanna. Und hörest auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir schweres Heimweh in der Fremde.

Susanna. Du sollst nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienst. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil sie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles selber thun und kann es nicht bestreiten. Bleib hier bei mir, lern unsre Wirthschaft, die meiste Müh will ich Dir selbst abnehmen, Du hast's bei mir doch besser, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit sein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er so arm, er stellt sich so, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu schmuggeln. Nun mir ist's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienst zufrieden seid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr seid so treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht stecken lassen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn seht, ich bin nicht recht geschickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß sie mir den Teller reichten.

Susanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutschen ist es aus, der Kaiser überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Su=

Susanna. Ja Vater, es sind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreuz'gen auf der Gasse ihre Stirn, sie ziehn zur Messe.

Reinhart. Uns haben sie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß sie uns nicht zur Messe treiben, es wird noch kommen. Erst nahmen sie nur eine Kirche, dann die andre. Sie sahen's in den Niederlanden, daß rascher Zwang den Widerstand erweckt, jetzt trachten sie uns immer mehr auf unsern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erst nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von seiner Last. Das glaub Er mir, im nächsten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus besitzt, hier in die Messe gehn.

Reinhart. Das leiden unsre Bürger nicht.

Peter. Bist Du kein Bürger, frag Dich, würdest Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab' schon viel erlitten. — Jetzt schweige Er davon. Er sieht die Welt so schwarz, es ist ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt so gnädig an den Häusern, auf dem Pflaster, die Kinder spielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten

alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He Suschen, jetzt schließ die Fensterladen, bring Licht, Du brauchst jetzt keinen Spanier einzulassen, der Gubernator Excellenz hat's, eigenhändig unterschrieben, an die Thür nageln lassen, daß während ihrer Messe niemand einen Trunk verlangen kann.

Susanna. Ich will's wohl thun.

Peter. Ich helfe Dir. (Sie schließen die Laden und zünden Licht an.)

Susanna. Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenster eingeschlagen, die andern wagen es doch nicht, ihn zu bestrafen.

Reinhart. Das will ich sehn, wer mir die Fenster einzuschlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausspieß schlüg ich drein.

Peter. Er hat ihn ja die vor'ge Woche auf das Rathhaus tragen müssen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart. So hab' ich doch noch gute Fäuste. Nun setzt Euch, wollen in der Bibel lesen, wie sie der fromme Martin Luther uns verdeutschte, die hab' ich mühsam in dem Kasten noch bewahrt, denn wo die Spanier seinen Namen sehn und wenn sie auch kein Wort vom Buch verstehn, das werfen sie sogleich in's Feuer und rühmen sich einander solcher That.

Peter. Was wird doch aus dem Menschen, in der Sklaverei, der falschen Ehre und der falschen

Lehre, das ärgste Vieh! Es war doch sonst ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (schlägt die Bibel auf). Nun wie der Herr es giebt. (Er liest): „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ — Dem Kaiser, unserm deutschen Kaiser gäb ich gern, doch diesen Spaniern — davon steht in der Bibel nichts.

Peter. Es ist ein wunderlicher Spruch, weil jeder sich bei denkt, was ihm beliebt, man hört es gleich, daß unser Heiland in Versuchung soll geführet werden. He Reinhart, es klopft.

Reinhart. Schweigt still und macht nicht auf.

Susanna. Der Lärm wird ärger an der Thür. Geht Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhardt. Sei Gott mir gnädig, die fluchen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel.)

Lozan (draußen). Steckt hier die Helleparte drein, so weicht die Thür.

Susanna. Es ist der Lozan, ist der verrückt. He Lozan, was treibt Euer Gnaden zu solcher Ungeduld, ich will die Thür öffnen.

## II.

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen). Sie ist schon auf, mein Engel. Was hast Du für Geheimniß, machst die Laden zu, hörst nicht, wenn ich Dich rufe?

Susanna. Herr, seht da Eure eigne Unterschrift, hier in der Messe keinen Spanier einzulassen.

Lozan. Wer steht denn da im Winkel?

Peter. Ich heiße Peter Mülder! Ein Freund vom Hause.

Lozan. Ein saubrer Freund, Pfui Teufel. Mädchen, welche Liebschaft hast Du! Wie bist Du gegen mich so spröde, mit solchem Lump verschließt Du Dich. Lauf Kerl, wohin Dich Deine Füße tragen. Marsch.

Peter. Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es ist so mein Vergnügen, Sonntags meine Base zu besuchen.

Lozan. Der Kerl will reden!

Susanna. Ich bitt Euch Lozan, thut dem Vetter nichts.

Lozan. Verflucht. Sie nimmt sich seiner an. Geh Schuft, sonst werf ich Dich hinaus.

Peter. Das kann nicht Euer Wille sein, Ihr seid der Gubernator, der auf Ordnung sehen soll.

Lozan. In Ärger muß ich sticken. Du deutscher Hund willst mir noch Lehren geben. (Er packt ihn.) Sei froh, daß ich Dich nicht erdrossle. (Er wirft ihn gegen die Thür.)

Peter (lacht). Wenn es so gemeint, so bleibt nur hier allein, Herr Gubernator, da steht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für Euren Ärger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach). Sauf selbst Dein luthrisch Nachtmahl, verfluchter Ketzer.

Peter. Die liebe Gottesgabe. Leb' wohl, Susanna, grüß den Vater. (Ab.)

Susanna. Schweig doch und geh. (Vor sich) Vor Scham möcht ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann und hätt' ihm gern auf's Maul geschlagen.

Lozan. O niederträcht'ges Volk, voll Lust zum Widerstand und ohne Kraft und Muth, mich ärgert, daß ich meine Hand an solchem Kerl beschmutzt. Ein schöner Freund, Susanna, wenn der Dich will heirathen, den prügle ich am Altar weg von Deiner Seite und lege mich an seine Stelle.

Susanna. Das Schimpfen laßt, er ist uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein stiller braver Mann; erzählt mir lieber, wie es Euch ergangen, ob Ihr der Einladung nach Dornen seid gefolgt.

Lozan. Als ich den wunderlichen Brief gelesen, ich schwör es Dir, ich war Dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken setzen, wer in der Gegend mir so zierlich, so echt spanisch könnte schreiben, es ließ mir keine Ruh, ich ritt nach Dornen, ging in's Haus, und niemand war zu sehen, doch stand ein Tisch mit span'schem Backwerk im Zimmer und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand und sprach so zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

# III.

Lozan. Ich hab' Dich nicht gerufen, Alter.

Diego. Das braucht's auch nicht, ich komm von selbst, wenn es der Dienst erheischt. Ihr wißt wohl, wie ich Euch das Einmal Eins gelehrt, Ihr dürft Euch meiner Aufsicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan. Was ist denn wieder für ein Unglück, ist einer ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Montur zerrissen.

Diego. Nein Herr, Ihr macht Euch Feinde ohne Ursach, das kränket mich, es sieht uns so kein Mensch hier mehr wie Menschen an.

Lozan. Ei ohne That ist mir der Haß ein Spaß, zur Liebe sind wir ihnen doch zu theure Gäste. Der Deutsche darbt und zahlt.

Diego. Es sind zwar keine Spanier, aber Menschen sind es doch. Der Peter Mülder sagt mir eben, daß Ihr ihn schlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr schanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für so wenig Geld an dem gestürzten Bollwerk schanzen mochte. Verständ ich was von der Befestigung, ich machte selbst mich an die Arbeit, die Stadt ist da ganz offen.

Lozan. Hab' keine Angst, die Staatischen sind fern und denken nicht an solche kühne Unternehmung,

es ist ja kleine Arbeit, will morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug hinbestellen, so ist's in einer Stunde fertig. Nun, bist Du fertig?

Diego. In einem halben Jahr werd' ich nicht fertig, wenn ich den schändlichen Betrug des Galleron erzählen sollte, wie er stets doppelt so viel Mannschaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um so viel Geld von ihnen zu erpressen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt er's auch mit Lieferungen, er stiehlt und läßt es sich bezahlen. Des Königs Dienst wird schlecht versehn und alle Bürger klagen. Bei unsrer heil'gen Jungfrau, mein spanisch Herz wird wild, wenn ich von solchem Schuft, dem ich den Dienst gelehrt, den span'schen Namen sehe in der Welt beschimpft; denn sind wir glücklich, trauern hier die Leute, geschieht uns Unglück, lachen sie.

Lozan. Susanna, gieb Diego einen frischen Trunk vom spanischen Wein, damit sein Herz den Ärger drin ertränke. Er will die Welt viel besser als sie Gott geschaffen, das ist schon Ketzerei.

Susanna (bringt ein Glas). Auf Euer Wohlsein, Ihr seid ein Ehrenmann.

Diego (trinkt). Es kann nichts helfen, der Lozan sitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienstes, ich sag, es nimmt kein

gutes Ende. Ich wollt, Ihr wärt so häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, so säß der Lozan nicht so viel bei Euch. (Ab.)

## IV.

Lozan. Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Susanna. Vielleicht hat er doch recht.

Lozan. Kann sein, ich aber kann nicht anders thun. Nie suchte ich so hohe Stelle, sie ward mir aufgedrängt durch Weibergunst. Die Frau des Kriegsministers hatte sich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauscht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen schickte sie auf's Land und mich nach Deutschland in den Krieg. Dich liebe ich, weil Du dem Mädchen ähnlich siehst, darum muß ich Dich nennen Rosenmund, so hieß das liebe Kind.

Susanna. So werdet Ihr wohl auch die Rosenmund Susanna nennen, wenn sie den Wein Euch einschenkt nach der Heimkehr.

Lozan. Nein, Dich verlaß ich nun nicht mehr, sei sicher, Dir bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtsinn nebenher, das rechne meinem Blute zu und weil Du gegen mich so streng wie eine

Nonne bist. Wie lange soll denn meine Probezeit noch dauern, so lange hat mir keine widerstanden.

Susanna. Ich lauf davon, wenn Ihr so schwatzt.

Lozan. Es läßt Dir gut, wenn Du so böse wirst, das Mäulchen zieht sich angenehm zusammen, die Bakken werden wie Rubin und Deine blauen Himmelsaugen muß ich küssen. (Er will sie küssen.)

Susanna (schreit). Vater! Vater!

## V.

Reinhart (furchtsam). Was giebt's. Euer Excellenz, was thut Ihr meiner armen Tochter?

Lozan. Ich küßte sie, das that ihr gar zu gut, darum hat sie geschrieen.

Reinhart. Du dummes Ding erschrickst mich, daß ich eine Flasche lasse fallen; um solche Kleinigkeit!

Susanna. Ei Vater, ein Kuß ist recht was Großes.

Reinhart. Für den Liebhaber. — Nun sei doch artig, Sannchen, hast Du dem Grafen Excellenz den schön gestickten Kragen schon gezeigt, den er bei Dir bestellte. — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen sehn, das kann sie machen.

Lozan. Und das verschweigst Du mir so lange, liebliche Susanna, und ich bin wild und roh und

locke Dir die Thränen in die Augen, ich that Dir weh, verzeih's dem heißen spanischen Blute.

Reinhart. Schenk ihm ein Gläschen ein, er ist so gütig gegen Dich.

Susanna. Ich kann das Glas nicht deutlich sehn, ich gieße wohl daneben. (Sie schenkt ein, dann bringt sie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet sich die Thränen ab.)

Lozan (singt und tanzt vor dem Spiegel, dann setzt er sich traurig).

Daß ich Dich weinen sah,
Du schöner Rosenmund,
Das geht mir gar zu nah
In dieses Kragens Rund.
Wie manchen zarten Stich,
Hast Abends dran gemacht,
Und dachtest dann an mich
Die liebe lange Nacht.

Ich sitze bei dem Glase
Und spreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblase,
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Thränchen steht,
Ich möchte es wegsaugen,
Mein Aug' mir übergeht.

Der Hals wird mir so enge,
Das Auge mir so feucht,
Ach wilde Schmerzensklänge,
Aus meiner Seele weicht.

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart. Der gnäd'ge, der güt'ge Herr, Sannchen, wie kannst Du solch ein steinernes Herz haben und ihn noch nicht ansehen wollen, ich ginge für ihn durch's Feuer. Nein Sannchen, wenn ich ein Mädchen wär', ich müßte einen Spanier haben.

Susanna. Ich hab's ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (singt und tanzt mit dem Glase):

> Schenk ein, schenk ein, ich träumte,
> Es war ja nur zum Spaß,
> Daß ich den Wein versäumte
> Und hier ganz traurig saß.
> Muß mich mit Rosen kränzen
> Zu meinem Spitzenkragen,
> Da werd' ich herrlich glänzen
> Von meinem Roß getragen.

Du bist ein Wunderkind, Susanna. Noch niemals hat ein Kragen mir so wohl gefallen, was wird die unbekannte Schöne sagen, die mich mit ihren Briefen quält, sei nur nicht eifersüchtig, mein Herz bleibt treu. —

Susanna. Ich glaub' noch immer, daß eine Frau Euch dort zum Besten hat, was bliebe sie versteckt und wollte Euch nur sehn und hören, versucht es doch einmal, sie auch zu sehen.

Lozan. Da hast Du meine Hand, ich bringe Dir Bericht, ob sie Dir gleicht — ob sie — noch hübscher ist als Du — nein, länger laß ich mich nicht

halten. Verzeih mir alles, lebe wohl. — Nun Reinhart, sorg' für gutes Abendbrod, Susanna weiß, was ich gern esse. Heut Abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron soll uns nicht wieder stören mit der Prahlerei von seinen Heldenthaten.

Nun ade, auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat bestellt.
Mit der Liebe mich zu streiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen sei.

(Ab.)

## VI.

Reinhart. Ein guter Herr, ein schöner Herr, nun sieh nur, wie er jetzt auf seinem Pferde zierlich sitzt, und wie er zu Dir winkt und über's Pflaster sprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Susanna. Ich wollt', er bräch' den Hals. Nur Euch zu Lieb', stell ich mich freundlich gegen ihn, es ist ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in sich verliebt, und bildet's mancher ein: mir nicht.

Reinhart. Ich sag's Dir aber kurz und gut, Du sollst ihn lieben, das heißt, so weit's in Ehren

kann geschehn. Der Eine bringt mir's Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird Dich jetzt heirathen. Der Peter, hast es ja gehört, das ist ein armer Teufel jetzt, sonst hätt ich nichts dagegen, der wird sich's doch noch für eine Ehre schätzen und hätten Dich die Leute noch so schwarz gemacht.

Susanna. Wenn er so denken könnte, nein, da könnt ich ihn nicht lieben.

Reinhart. Hat sich was. Thut's die ganze Welt, thu Du es auch, sagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn Du Dich nur recht artig könntest stellen, der Lozan ist vernarrt in Dich er nähme Dich zur Frau. Ich glaub', vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich Dich Gräfin nennen hörte. (Ab.)

Susanna (geht an's Fenster). Die Kinder singen, die Bäume blühen und rauschen. Ach wie schön könnte es hier werden, aber mein Vater will mich los sein, der Peter hat kein Herz, der Lozan ist ein widriger Narr, ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, so braucht ich doch nicht mehr den Spaniern zu schenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nähen. Gott steh mir bei, wie ist mir das Herz so schwer!

---

## Zweite Handlung.

### I.

(Die Schmiede des Meister Schlacke. Jan Rotleer, der Geselle arbeitet, und Peter Mülder sieht ihm zu).

Jan. Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß Euer Hammer heut erst fertig wird. Der Meister sagte mir, er wolle Euch erst selber sprechen, noch niemals habe einer solchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanschlagen hier gebraucht, das sei ja eher eine Streitaxt, als ein Hammer.

Peter. Es ist ein eigensinn'ger Mann, wenn ich nun meine Bäume, um sie recht zu unterscheiden, anders will anschlagen. Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen.

Jan. Vom besten in der ganzen Welt, er kommt aus Steyermark, aus Kaisers Ländern.

Peter. Brav Jan, Ihr solltet Meister werden, es ist ein gut Stück Arbeit. Jetzt geht's an's Schleifen. (Sie schleifen.)

Jan. Meister? Ich wär' es längst, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier ist keine Schmiede frei.

Peter. In aller Welt wird Brod gebacken.

Jan. Hier schmeckt's mir besser.

Peter. Warum denn Jan? — Ei sieh doch auf Dein Schleifen!

Jan. Das kann ich Euch nicht sagen.

Peter. Das Sagen hast Du ja umsonst.

Jan. Wenn Ihr so denkt, so will ich's sagen. Ihr habt doch eine Schwester?

Peter. So viel ich weiß, ist Judith meine einz'ge Schwester.

Jan. Nun, unter uns gesagt, nimmt sie mich nicht, so schmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter. Schleift nicht so arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör' Jan, weiß sie denn schon, daß Du ihr gut bist, der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jan. Wenn sie es noch nicht merkt, so ist sie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach' ihr alle Morgen Feuer an, ich stell ihr einen Eimer Wasser vor die Thür, und Sonntags einen Blumenstrauß daneben. Dann sagt sie wohl, das thun die Wichtelmänner, doch lacht sie mich dabei so freundlich an, sie weiß es wohl, daß ich es bin gewesen. Auch seht, hier hab' ich neulich auf dem Amboß, seht ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt und drinnen steht geschrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das.

Peter. Wenn's so geschrieben steht, so mag wohl zwischen Euch was sein. Ich will heut mit der Schwester reden.

Jan. Das giebt Euch Gott ein. Der Hammer soll nichts kosten, aus Lieb' zu Eurer Schwester hab' ich dreifach drauf geschlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt ist je so gut geschmiedet worden. Wann bringt Ihr mir die Antwort.

Peter. Geht nur auf Eure Kammer, will die Schwester rufen, nehmt das Gesangbuch, so vergeht die Zeit auch schneller, weiß nicht, ob alles sich so rasch zum Ziele legt.

Jan. Wie ich Euch sage, geht es gut, so soll der Hammer Euch nichts kosten. (Ab.)

## II.

Peter. Den Hammer ganz, wie ich im Traume ihn sah, um die Staketen, um die Köpfe einzuschlagen, ich trage ihn in meiner Hand. Es ist gewiß derselbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Gesellen, die ich im Traume bei mir sah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der andre, bis heute sah ich alle Menschen drauf vergebens an, doch heute muß alles sich zusammen finden. (Meister Schlacke kommt im Sonntagsstaat.)

Schlacke.

Schlacke. Grüß Dich Gott, mein stiller Peter, Dich sieht man nirgends, seit die Spanier hier. Ja meiner Seel, man muß ein gutes hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, so schlug ich einen todt. Er neckte mich, ich that, als hört ich's nicht, doch endlich kocht es über, da schlag ich auf den Tisch mit meiner Faust, daß der in tausend Stück zerspringt. Da läuft der Kerl zur Thür hinaus. Ich sag es tausendmal, wenn nur ein hundert Leute so wie ich gesinnt, wir schlügen alle Spanier aus der Stadt.

Peter. Ihr seid's, Ihr seid's gewiß — Euch muß ich recht die Hände drücken, Ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke. Was wollt Ihr, habt Ihr Schlägerei mit einem, ich lasse Euch nicht stecken, Ihr seid ein sanfter stiller Mann, wie kommt denn Ihr dazu, Ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter. Ich hab's so in mir, bis es reif. Ihr seid doch ganz verschwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verräth, den schlag ich todt, doch Ihr seid mein Gehülfe, ich hör' es ja, wie Ihr die Spanier haßt.

Schlacke. Mein guter Peter, was steckt Euch in dem Hirne? So hat der Jan Euch doch zu Lieb' den närr'schen Hammer an dem lieben Sonntag ausgeschmiedet.

Peter. Ich will in dieser Nacht die Stadt von

allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab' ich heimlich, als das Wasser hoch, durchschnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab' ich so hinterlistig schlecht geschanzt, daß es noch übler aussieht. Die Staatischen sind diese Nacht vor unserm Thor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt, da brauch' ich noch zwei andre, die durch den Klosterweg und durch die lange Gasse einen Theil wegführen, daß sich die Spanier nirgend sammeln können. Nicht wahr, Ihr seid dabei!

Schlacke. Ich mein, Ihr raset, der Angstschweiß bricht mir aus, daß Ihr von Sinnen, es hat doch keiner uns behorcht. Macht Euch doch keine solche Grillen, Peter, Ihr seid schwermüthig worden, weil Euer Suschen mit dem Lozan lebt.

Peter. Das ist nicht wahr, Ihr seid ein Lügner, seid der rechte nicht, von dem ich träumte, doch sag ich Euch, Ihr schweigt von allem, was Ihr hörtet.

Schlacke. Mag keine Händel mit Euch haben, ich hab' als Freund gewarnt, daß Ihr Euch solches Zeug nicht in den Kopf setzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geschehen kann. Nun bleibt mein Freund.

Peter. Woher denn Eure Freundschaft? Um Euer Freund zu sein, da müßtet Ihr heut anders sprechen.

Schlacke. Hört nur, ich wollt's Euch eben sagen, ich möchte Judith, Eure Schwester, freien.

Ich glaub', sie ist mir gut, seid Ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr seid kein Mann zu solchem Unternehmen.

Peter. Die Spanier vergessen? Wollt Ihr mein Schwager werden, müßt Ihr helfen, wenn wir drein schlagen.

Schlacke. Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Lust, wie ich dem einen auf dem Amboß seinen Kopf umschmiede, dem andern die lange Nase mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spaß, das geht nicht. Nun vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, so braucht die Schwester nur ein rothes Band durch's Fenster einzuklemmen, so heißt das ja, ein blaues Band, das heißet nein, wenn keins zu sehen, das heißt nichts, daß sie sich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zurück? Recht! Wollt meinen span'schen Rohrstock holen, da habe ich mehr Ansehn bei den Spaniern. Lebt wohl!

(Mit dem Stocke ab.)

## III.

Peter. Eh ich Dir meine Schwester gebe, mag sie einen Spanier nehmen.

Jan (sieht herein). Eine feste Burg ist unser Gott, hab' ich schon dreimal gesungen, habt Ihr gesprochen.

Peter. Ja, lieber Jan!

Jan. Wie steht es? Soll ich in den Rhein? Macht's kurz.

Peter. Bewahr der Himmel. Was hat sie vom Ersaufen, Ihr sollt in dieser Nacht . . .

Jan. In dieser Nacht?

Peter. Ja, diese Nacht sollt Ihr mir beistehn, alle Spanier fortzuschicken nach Hause oder in die Ewigkeit, das gute Wesel hat sie lang genug gefüttert. Die Sache ist in Ordnung, nachher will ich den Handel Euch erzählen, jetzt sagt mir nur, ob Ihr bereit seid, Euer Leben dran zu setzen. Wenn's nicht geräth, so werden wir gerädert.

Jan. Gerädert? — Wir können schwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenn's nicht geräth, denn rädern ist ein Schimpf.

Peter. Recht so, Ihr seid mein Schwager.

Jan. Glück zu! Geht's gleich los? Seht, da hab' ich einen schönen Degen, den soll der Lozan haben, nun hat er sich den eignen Tod bei mir bestellt.

Peter. Stell ihn bei Seite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es ist mein Bruder Dierecke, der Gelehrte.

## IV.

Dierecke Mülder. Guten Tag, Peter! Ei lebst Du noch, ich dachte, daß Du längst gestorben.

Peter. Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abschied von Dir nehmen, wer weiß, was mir in dieser Nacht begegnen kann, da wollt ich Dir noch allerlei vertrauen.

Dierecke. Hast böse Ahnung? So ging's dem Brutus auch.

Peter. Wer war der Brutus, war's ein hiesiger?

Dierecke. Ein alter Römer, der hat den Cäsar umgebracht, den Cäsar, der seinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter. Ein guter Mann. Nun Bruder, sieh mich an, ich bin ein zweiter Brutus, ich schlag die Spanier todt, die uns hier Freiheit nehmen.

Dierecke. Die Spanier? hab' auch davon gehört, daß sie so viel gelehrte Bücher aus Muthwillen verderben. Ich möcht' dabei sein, Bruder, wenn sie todt geschlagen werden, ich habe nie so was gesehn und viel davon gelesen. Thu mir die einz'ge Liebe, nimm mich mit, hab' alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beschrieben, und nimmer eine selbst gesehen, ich brauch' so was zum Schluß des Werkes.

Peter. Recht gern, wenn Du dazu berufen bist, doch sieh, Du hast die Feder nur geführt, wie wird Dir's mit dem Degen gehn.

Dierecke. Sei Du nur ruhig, kein Unglück hab' ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit;

nun quält mich aber Tag und Nacht die Lust, eine Schlacht zu sehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horazius davon gelaufen und seine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt Dich, Bruder.

Jan. Laßt ihn doch mitgehn, es wird mein lieber Schwager auch, wie Ihr und eh er wird gefangen, schwör ich auch, ich schlag ihn todt.

Peter. Es soll nicht anders sein, nun meinetwegen, so seid Ihr jene beiden, die im Traume mir erschienen sind. So laßt uns hier zusammen schwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ich's befehle.

Jan. Mein lieber Peter, wir müssen doch erst wissen, was Ihr uns befehlt, ob Ihr's auch richtig überdacht.

Dierecke. Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, so etwas sei im Augenblick zu überdenken, so sind die Gymnasiasten auch, die meinen schon den Livius besser zu verstehen als der Lehrer. Mein guter Jan, Zeit — Zeit, die ist zu allem nöthig, drei Jahre hatt ich nöthig, bis ich die Kriege Hannibal's begriffen.

Jan. Ihr seid ein hochgelahrter Mann und Doktor, Ihr müßt das wissen, ich schwöre Euch Gehorsam, Peter Mülder.

Dierecke. Recht so, ich schwör' es auch.

Jan. Und was das Rädern nun betrifft.

Peter. So schwören wir, daß einer soll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär' nun gut. — Jetzt, lieber Jan, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müssen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jan (bringt den Krug). Auf Eurer Schwester Wohl.

Peter. Auf Du und Du und treue Brüderschaft.

Dierecke. Auf gute Brüderschaft. Am Kruge steht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter. Der alte Gott soll leben, der uns die reine Lehre seines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigenthum gegeben und nimmermehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verschiffen sollen.

Dierecke. Recht Bruder, das steht nicht in der Bibel, Christus ist für alle gestorben.

Peter. Nun lieben Brüder in Christo, wir gehen zu verschiednen Zeiten aus verschiednen Thoren, Du Jan zuerst, damit der Meister Dich nicht sieht, durch's Fischthor, Du Dierecke eine Stunde später durch das Klosterthor, ich geh zuletzt durch's Deichthor, ein jeder horcht so im Vorübergehen, ob etwas sei verrathen, die Waffen könnt Ihr unterm Mantel wohl verstecken. Kennt Ihr den Weidenbusch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke. Als Kind hab' ich da oft gespielt.

Jan. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zusammen bei der hohlen ausgebrannten Weide, und wenn Euch jemand sieht, so thut, als ob Ihr Ruthen schneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da sehn wir uns.

Jan und Dierecke. Auf Wiedersehn. (Ab.)

Peter. Ich kann's nicht lassen, ich muß Susanna einmal noch besuchen, muß Abschied von ihr nehmen. Da kommt die Schwester.

## V.

Judith. Bist Du es Bruder?

Peter. Du dachtest wohl, den Jan zu finden.

Judith. Er sollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was giebst Du ihm dafür?

Judith. Das ist sein guter Wille.

Peter. Ein armer Mensch muß von der Hände Arbeit leben, gieb Deine Hand dafür, heirathe ihn, er will Dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn Du es meinst, er kann sein Brod verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit sein.

Judith. Der dumme Kerl, der Jan, hätt's mir wohl selber sagen können. (Ab.)

## VI.

(Susanna's Zimmer in Reinhart's Hause).

Susanna (rollt den Teig). Wär' ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und führ so einmal über Spanien hin, da müßte sich der Hochmuth einmal legen, da wagt es keiner mehr, den Kopf so hoch zu tragen und alle Welt befänd sich wohl. (Es klopft.) Wer da?

Peter. Peter Mülder! (Tritt ein.)

Susanna. Herein. Daß Euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du sagst mir keinen guten Abend, Susanna, und niemals hatt ich Deinen Wunsch so nöthig.

Susanna. Du bist wohl traurig. Es ging Dir schlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er Dich so zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn' Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft.)

Susanna. Versteck dich in den Schrank, vielleicht ist es der Lozan. (Er springt in den Schrank.) Herein.

## VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt Ihr den Lozan nicht gesehn, ich muß ihn sprechen.

Susanna. Was giebt's? Ich will's ihm sagen, wenn er kommt.

Diego. Ja sagt's ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmid, der Schlacke sich gerühmt, in dieser Nacht wird fremdes Volk die Stadt besetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reiter zu der Red' gestellt, da hat der Kerl sich ausgelassen, ein Paar wie sie, die nehm' er schon auf sich. Das haben sie nicht leiden wollen, er aber hat sie beide gleich so lahm geschlagen, daß ein Kammrad aus Bosheit ihn erstochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenschmid, es war der beste hier im Ort.

Susanna. Der arme Meister Schlacke.

Diego. Die armen lahmgeschlagenen Soldaten, sage ich, ich glaube noch nicht, daß sie am Leben bleiben. Guten Abend, ich werde fleißig patrolliren, der todte Kerl, der hatte Recht vielleicht. (Ab.)

## VIII.

Peter (kommt hervor). Du siehst Susanna, es geht jetzt rasch mit allem Menschenleben, sonst ward an einem Missethäter wohl ein Jahr verhört, heut stechen sie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun Herz, wirf Deine Sorg' auf Gott und thu, was Du nicht lassen kannst.

Susanna. Bei Dir bin ich ganz ruhig, Du mischest Dich in keine solche Händel, drum wärst Du auch für unsre Wirthschaft gut, da muß so vieles nicht verstanden werden, was einem Gast im ersten Zorn entfährt.

Peter. Ich will's wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb' recht wohl.

Susanna. Wo willst Du hin, Tritt heute in den Dienst, wie soll ich Abends mit den Gästen fertig werden, da Lozan bei uns ißt.

Peter. Dem Lozan soll ich auch die Teller reichen.

Susanna. Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer — als mich, so bist Du frei von dieser Kränkung.

Peter. Leb' wohl. Gute Nacht.

Susanna. Du bist wohl eifersüchtig, armer Peter? Ich seh Dir's an.

Peter. Der Lozan ist ein schöner Herr, ist viel mit Dir allein, die Leute reden allerlei von Euch.

Susanna. Die Leute? Erschreck mich nicht, sie reden über mich? Was können sie denn sagen?

Peter. Ei nun, Du weißt ja wie Du selbst gesprochen über Faber's Tochter, bei der alltäglich Galleron zu finden. Der Lozan rühmt sich Deiner Liebe aller Orten.

Susanna. Hör' Peter, da muß er sterben,

hilf mir, ich hasse ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt sich meiner Liebe, der Lügner!

Peter. Du bist von Sinnen, ich wollte, daß ich Dir noch nichts gesagt. Leb' wohl.

Susanna. Du darfst mich heute nicht verlassen, ich laß Dich nicht. Ich thue mir ein Leids an, läßt Du mich allein.

Peter. Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch versprochen, daß ich will kommen, doch später . . .

Susanna. Sag mir die Stunde, Dir thu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil sie mich böslich hat verläumdet, bei Gott, ich bin unschuldig. Wann kommst Du? Ich will's Dir zeigen, daß Du mir lieber bist als alle Welt.

Peter. Nach zwölfe kann ich erst abkommen.

Susanna. So spät. Da darf's der Vater doch nicht wissen. Nimm diesen Schlüssel, er schließt das Haus. Nun weißt Du doch, daß ich Dich liebe, daß ich es ehrlich mit Dir meine, — sei nur vergnügt.

Peter. Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit, ach liebes Kind, warum warst Du nicht gestern mir so günstig, wer weiß, was heute stören kann. Der Lozan kommt zum Abendessen.

Susanna. Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich

will ihn häßlich nennen, wenn er böse wird, so weicht er um so eher.

Peter. Ei mach ihn lieber zum Gefangenen, wird er unnütz, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem Du ihm recht zugetrunken.

Susanna. Recht so, er soll noch sehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich. Was hast Du da für einen großen Hammer?

Peter. Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Susanna. Wenn Du mir mißtraust jetzt, nachdem ich Dir das alles opfre, so bin ich reif zum Fällen.

Peter. Mit diesem Kuß sei aller Groll vergessen, den mir die bösen Leute angeschrieen, Du bist so rein, so weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende, wie selig werde ich die weißen Arme wieder sehen, wieder küssen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit sind über Dir hinweggegangen.

Susanna. Ist das zum Spott!

Peter. Aus vollem Herzen sag ich's, mag es unverständig sein, Du bist die schönste Myrthenkrone und wenn ich mit dem Schlüssel öffne, dann haben wir nichts mehr zu sorgen, da schlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb' ich schon.

Susanna. Leb' wohl. Der Teig muß fertig werden.

Peter. Es wird heut alles fertig. (Ab.)

Susanna. Die Bäume rauschen wieder so freundlich, sie winken in letzter Sonne, als wär es sein Arm, aber die Kinder spotten wohl mein und singen von mir, ich aber will Lieben aller Welt zum Trotz und will singen:

Ja winkt nur ihr lauschenden Bäume,
Liebäugelt ihr flimmernden Räume,
Ferne Lieder
Ihr spottet mein,
Fühle wieder
Wie ich allein,
Es hebet und senket ein Wind
Die Zweige, die Schatten geschwind;
Und leget die Wolken von Staub
Auf's grünende glänzende Laub!

Es wird schon dunkel, die Tage nehmen rasch ab, die Mücken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenster zumachen, es wird recht heiß werden! Bald ist es Nacht! Was hab' ich versprochen und nicht bedacht!

---

## Dritte Handlung.

### I.

(Gegend an der Ostseite von Wesel. Auf der einen Seite das neue unvollendete Bollwerk, durch ein starkes Gitter geschützt, auf der andern Weidenbüsche. Unter einer hohlen ausgebrannten Weide liegen Dierecke Mülder und Jan Rotleer versteckt).

Dierecke. Der Peter bleibt doch länger aus, als er versprach, das ist nicht seine Art.

Jan. Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke. Hat er Dir was vertraut?

Jan. Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wissen, so muß er ganz allein die Kohlen schüren und den Blasebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke. Hör' Jan, ich glaub', das ist beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer schwerer was zusammen, als einer für sich selbst allein. Da seh' ich einen kommen, ich glaub', er ist's. (Peter kommt geschlichen.)

Peter. Ich muß mir doch noch einige Weidenruthen schneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke. Brauchst uns nicht aufzubinden. Gott grüß Dich, lieber Bruder, ich hatte Angst um Dich.

Jan. Gelt, Du hattest keine Angst?

Peter. Doch ja, ich glaubte uns verrathen. Das Deichthor war gesperrt, ich mußte auch zum Fischerthore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anschlag sei nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der sagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Stadt zu führen und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da sei an keine Wachsamkeit zu denken, er müsse ganz allein jetzt patrolliren. Da trank ich ihm so zu, daß er für heut das Patrolliren ließ.

Dierecke. Wer hat verrathen?

Jan. Was ist denn zu verrathen?

Peter. Ja so, Ihr wißt noch nicht, der Meister Schlacke hat im tollen Übermuth von einem Überfall der Staatischen gesprochen und ist dabei erstochen, ich hatte ihm so streng Verschwiegenheit geboten.

Jan. Der gute Meister, hab's ihm oft gesagt, wenn er so weile laut. Nun kann ich Meister werden in der Stadt.

Dierecke. Ich hab' den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was sich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen, ich wollt, die Staatischen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Pe=

Peter. Sieh Bruder, da kommen sie schon angeschlichen durch die Erlen.

Jan. Soll ich mich wehren, Peter?

Peter. Bewahr der Himmel, wir führen sie heut in die Stadt, es sind die liebsten Freunde, sie kannten auch die spanische Sklaverei und wollen uns befreien.

Dierecke. Hör' Bruder, das ist ein Meisterstück von Dir, ach wär' ich doch Sallustius, es deutlich zu beschreiben.

## II.

Freiherr von Didem, der staatische General, die Hauptleute Jan Huygens, Drost von Beesfort, Markette, Diest und Lauwyk (mit ihren Soldaten).

Huygens. Wer da?

Peter. Alles in der Stille.

Huygens. Gut gesprochen. Wer sind die mit Euch stehn am Weidenbaum?

Peter. Mein Bruder Dierecke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Didem. Wie steht es in der Stadt?

Peter. Der Lozan ist zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe schreiben müssen.

Didem. Ein listig Weib, sie setzte einem Teufel Hörner auf. Wo ist der Galleron.

Peter. Er holt mit seinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um so reicher.

Huygens. Ist großer Reichthum bei den Spaniern?

Peter. Das ganze Kaufhaus stehet voll, gar viel Bagage von dem Berg'schen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem nassen Keller.

Didem. Wie war die Wacht am Thor?

Peter. Gar grimmige Croaten. Die Spanier sagen, sie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn' tödten. Mich sah der eine an, als wollt er mich verschlingen, weil eben Thorschluß war und er die Thüre schon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Koth in's Antlitz spritzte, der Kerl sah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Didem. Wir reden hier zu lange.

Peter. Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Didem. Wir wollen gleich anrennen.

Peter. Sind denn die Reiter schon dem Braunschen Thore nahe.

Didem. Alles ist bereit. Ihr Herren Haupt=

leute, wer von Euch will hier voran? Dort ist das Bollwerk, Ihr seht die eingestürzte Seite.

Huygens. Wie sollen wir durch's Wasser kommen?

Peter. Es geht Euch bis zum Knie nicht weiter, ich hab's an dieser Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk. Und das Staket scheint gut verwahrt, es wird's kein Kolbenstoß einrennen.

Didem. Wo sind die Äxte und die Hämmer?

Huygens. Ich wollte es schon sagen, Herr, sie sind vergessen oder weggeworfen von den Leuten, ich mag's nicht untersuchen, sie haben keine rechte Lust zum Sturm.

Peter. Hier hab' ich alles was Ihr braucht, bei meinem Leben schwöre ich, mit diesem Hammer brech ich alle die Staketen auf und schlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem. Vertraut dem Mann, er gab sein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat sich jahrelang mit Botschaftbringung abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr schweigt! — Gut dann, hier sind die Würfel, setzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenschein.

Huygens. Ich wette eine Flasche Wein, daß mich das Loos wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Loos. Ich werfe achtzehn. Hab' ich's nicht gesagt.

Lauwyk. Zwei.

Markette. Drei.

Beefort. Zwölf.

Diest. Zehne.

Didem. Nun guter Peter Mülder, Ihr wißt nun, wie sie folgen, saget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter. Ich führ Euch auf das Bollwerk, breche alle Blanken stille ab, schlag alles in der Stille todt, was uns verrathen kann, so führ ich Euch zum kleinen Markt, da theilen wir uns ab die That. Mit Euch, Herr Huygens und mit Euren Leuten nehmen wir die Hauptwache ein, da regnet's blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunschen Thor, das schlag ich ein und laß die Brücke nieder, so kommen Eure Reiter in die Stadt. Mein Bruder Dierecke führet Euch Herr Beefort, und Euch Herr Diest, die lange Gasse herunter, dort nehmt ihr an dem Kreutzwege euren Posten und lasset keinen Spanier zum Paradeplatz. Verstehst Du Bruder.

Dierecke. Recht so, wir schlagen alle todt.

Peter. Du, Jan, gehst mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Klosterwege zu dem verbrannten Kloster. Da stellt Euch hinter, da seid Ihr verschanzt, Ihr habt den schwersten Stand, da liegen wohl die meisten im Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte

an die Beine. Das wär nun alles, was wir Menschen können. Hast Du's verstanden, Jan?

Jan. Der Hammer, den ich dir gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekostet. Wenn da ein Spanier durchkommt, so komm ich nie zu Deiner Schwester, der Weg ist da so schmal, daß sich die Wagenachsen an dem Eckstein schleifen.

Peter. Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menschen Klugheit, aller Menschenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder.)

Peter. Du gnäd'ger Gott läßt frei die Sterne allen Menschen scheinen und giebst dein Wort, den heiligen Welterlöser für uns alle, schenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier ist geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen, doch hat dein ew'ger Wille anders über uns beschlossen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unsre Schmach nicht unserm guten Willen höhne. Gott segne uns, Gott steh uns bei, in Tod und Leben sind wir treu! — (Sie stehn auf.) Heut ist die Losung: Alles im Stillen.

Viele. Alles im Stillen. (Sie nahen sich dem Bollwerk.)

Peter. Sacht, sacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er steigt still voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Wassergraben aufs Bollwerk, er ist der erste auf der Höhe, dann Viereck und Jan.)

Spanische Schildwache. Wer da? (Schießt.)

Peter (schlägt sie mit dem Hammer nieder). Alles im Stillen.

Jan. Bist du verwundet, Peter?

Peter. Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jan. Die Schildwach ist todt, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter. Mir nach. (Alle oben.)

Didem, Die Blanken weichen seinen Hammerschlägen, die Haufen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

## III.

(Susannas Zimmer. Lozan sitzt am Tische bei vielen Schüsseln und Flaschen, Susanna schenkt ein.)

Lozan. Ich bitte Dich, mein süßes liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom süßen spanischen Wein.

Susanna. Die Augen gehen mir schon unter, jetzt keinen Tropfen mehr, was wird der Vater sagen, daß Ihr so lange bei mir bleibt. Ich hör' ihn kommen.

## IV.

Reinhart (sieht durch die Thür). He Suschen, was bist Du denn so spät noch auf, ich sinke um vor Schlaf, ach gnäd'ge Excellenz, seid ihr noch hier.

Lozan. Marsch fort, wer mich hier stört, den stech ich nieder.

Reinhart. Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweisen, er will durchaus zur Excellenz und ist dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verstehe.

Lozan. Bei allen Heiligen, laß den Kerl nicht herein, sag nur, ich sei schon lange fort und laß ihn gehn.

Reinhart. Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatischen.

Lozan. Sieh Reinhart, da hast Du Geld, führ' ihn nach Hause, pflege ihn, er ist ein treuer Diener, das Trinken ist sein einz'ger Fehler.

Susanna. Ach Vater, laßt mich nicht allein im Hause.

Reinhart. Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (Ab.)

## V.

Lozan. Du siehst Susanna, Dein Vater ist so strenge nicht wie Du, heut trinken wir uns froh zusammen.

Susanna. Erzählt mir lieber, wie es Euch in Dornen ist ergangen.

Lozan. Das war ein schlechter Spas, ein wunderlicher Eigensinn der Liebe, es war ein altes Weib, die sich in mich verliebt. Wie ich es Dir versprochen, so ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand. wo meine unsichtbare Schöne war versteckt und finde — ein altes Weib. Begeistert, wie ich war, so meine ich, sie würde sich nach Feenart in eine junge wunderschöne Königin verwandeln, wenn ich sie kaum berührt. Doch weh mir armen Ritter, sie blieb, so häßlich wie sie war, ich lachte und sie lachte auch, sie wollte mich mit Lustigkeit zurücke halten, mir aber kam die Sehnsucht in die Seele nach Deiner frischen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Rasender zurück, jetzt denk ich nichts als Dich, in jedem Glase trink ich Dich.

Susanna. Ihr trinkt zu viel.

Lozan. Es ist nicht meine Art, doch (singt)

Amor will gern gesellig sein,
Wenn sich die Büsche entlauben,
Da steiget er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben,
Und tauchet auch seine Händchen ein
Und kostet vom süßen frischen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das spiegelt sich ihm im Tranke oft,

Er sieht die schöne süße Braut,
Wie sie ihm über die Achsel schaut,
Und ehe sie's merkt, und ehe sie schreit,
Küßt er sie rasend in Seligkeit.

(Er küßt Susanna, sie wehrt sich, er zwingt sie, daß sie sich auf seinen Schooß setzt.)

Susanna. Laßt los, Ihr thut mir weh, ich schrei nach Hülfe.

Lozan. Bleib ruhig sitzen, Kind und schenk mir ein, ich thu Dir nichts, nur keinen Widerstand, der macht mich grimmig.

Susanna. Ich weiß es nicht, wie Ihr heut seid, gewiß, Ihr habt zuviel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverthurm.

Lozan. Recht gut gesprochen, der Wein begeistert Dich. Ich schwöre Dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zuviel genossen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte. (Singt)

Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe löschend versinken,
Ernst wird die Stirne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, stürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahllose Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entschlafen
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht schon das Steuer,
Wo wir erwachen, athmen wir freier.

Mir ist, als ob mich Feinde von Dir reißen wollten, — aber fester zieh ich Dich zu mir. Eh ich Dich einem andern überlasse — lieber tödt' ich Dich — und — mich. Zieht vorüber Warnungsstimmen! Vorüber! — vorüber! — (Lozan versinkt im Schlaf.)

Susanna. Jetzt kann ich aufstehn, er schläft.

Lozan (schlaftrunken). Bleib sitzen, oder . . .

Susanna. So wild, so frech hab' ich ihn nie gesehn, der Wein verdirbt doch jedes eitle Herz. Nie hab' ich mich vor ihm gefürchtet so wie heut, wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lärmen auf der Gasse. — Zwei Schüsse. — Soll ich ihn wecken? Gewiß ist wieder Streit um Beute, die sie eingebracht. — Es wird jetzt stiller — schon wieder Schüsse, welch Geschrei, — ach wär' der Vater nur zu Hause — jetzt wird es still. — Ein Glück, daß Mülder erst so spät kann kommen, bis Mitternacht ist doch noch lange hin, ich würde mich sonst um ihn ängstigen, er liebt den Frieden und in aller Welt ist Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzustehn, die Hand ist ihm herabgesunken. — Was ist's, die Thür wird unten aufgeschlossen, es nahen rasche Tritte, das ist

der

der Vater nicht. — Weh mir, wenn's Mülder wäre, er ist verloren, wenn der Lozan aufwacht. — He Mülder, um Gottes Willen stille!

## VI.

Peter Mülder (tritt ein).

Peter. Was winkst Du, Sannchen? Bin ich zu früh gekommen, so dank es Gott und meiner Liebe.

Susanna. Tritt leiser auf, sieh doch, hier schläft das trunkne Ungeheuer, auf seinen Schooß mußt ich mich setzen.

Peter. Kein guter Sitz für Dich, laß mich dahin.

Susanna. Bist Du von Sinnen, er bringt Dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht Susanna fort und setzt sich an ihre Stelle auf Lozan) Ich hab' ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafstund an seine Stirne schlagen, wenn er erwachen will.

Susanna. Ich kann Dich nicht begreifen, Peter, heute morgen, wo Du recht zu streiten hattest, da flohst Du ihn und jetzt willst Du ihn recht mit Willen reizen.

Peter. Sei ruhig, liebes Mädchen, hab' ich doch nie so sel'ge Stund' erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend, Dich geküßt, es ist kein Zufall, ist der Lohn

von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt sie.)

Susanna. Was ist's, von Deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter. Es hat nichts auf sich, ein Angedenken dieser Nacht, sei ruhig, will's Dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt, mit Gottes Hülfe sind sie alle schon gefangen oder todt, dies ist der Einzige, bei dem ich sitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen unbesorgten Schlaf und küsse mich.

Susanna. Erzähl mir doch, was ist's, wie kam's und welch Geschrei schwärmt jubelnd um das Haus.

Peter. Gieb Lozan's Becher mir, er hat ihn frisch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt.) Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei Dir ruhen.

Susanna. Du denkst zu weit, ich habe Dich dazu nicht herbestellt.

Peter. Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armuth Dir geklagt, verzeih es mir, es ist nicht wahr, in Wesel ist kein reicherer als ich, bist Du damit zufrieden.

Susanna. Du sagst mir Wunder und doch muß ich Dir glauben wie der Bibel.

Peter Das ist auch recht, im Glauben ist die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich sag Dir, morgen führet uns der evangelische Herr Prediger, der

vertriebene Herr Hartmann, zum Altar von Sanct Willebrandt und segnet uns zur heil'gen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch lustig. O küsse mich.

Reinhart (ruft herein). Ist Peter Mülder hier, es schreiet alle Welt nach Peter Mülder und keiner findet ihn.

Peter. Laß sie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (schlaftrunken). Was sprichst Du Mädchen, küsse mich. Wart nur, bald hab' ich ausgeschlafen.

Peter. Mit Dir hat's keine Eile, bleib ruhig Du mein Ehrensitz, Du bist schön weich gepolstert.

## VII.

Judith Mülder (in einem Männermantel, tritt herein, auf dem Kopfe eine Schmiedekappe).

Judith. Sie suchen Dich, Du bist zum Bürgermeister ausgerufen, Du sollst die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht). Was giebt's? Wer wagt es sich auf mich zu setzen! Verrath! Weh mein Kopf!

Peter (steht auf von Lozan). Schweig still, sonst schlag ich Dir den Kopf ein. Läßt Du die Hand nicht ruhn, so muß ich sie Dir binden.

Lozan. Die Welt dreht sich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden.)

# VIII.

Jan Rotleer und Dierecke (treten ein).

Dierecke. Die Nacht vergeß ich nie, ich dank Dir herzlich, Bruder, erst jetzt verstehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als sonst in Jahren.

Jan. Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten, die Kerls wehrten sich verzweifelt. Nun ist die Schwester mein.

Peter. Nein Jan, sieh hier, da ist ein andrer Schmiedegesell, der half das Braunsche Thor aufsprengen, ich hätt es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr gethan als Du, mit dem mußt Du Dich erst abfinden.

Jan. Komm her, Du magst gethan, gesprenget haben, was Du willst, nimmst Du mir nicht das Leben, so ist die Judith mein.

Judith. Ja komm nur her, hast Du den Muth, wir wollen sehn, wer stärker ist.

Jan. Gut, gleich. (Er packt Judith.) Bin ich ein Narr, Du Kerl siehst aus wie Judith.

Judith. Du mußt doch mit mir ringen, denn anders geb ich mich Dir nicht.

Jan. Sieh da, Du bist bezwungen und ich hab' den ersten Kuß und auch den zweiten.

Judith. Es ist genug, sei Er nicht grob.

Peter. Laß gut sein, Schwester, heut ist Deine

Hochzeit und auch meine. Susanna küß mich, sieh Dierecke, das wird meine Frau, nimmst Du Dir keine, jetzt ist wieder Freiens Zeit, da Wesel frei und unsre Kinder keine spanische Sklaven werden.

Dierecke. Glück zu, Ihr Leute, ja Bruder, such' mir eine Frau, und überdenk's so gut wie diesen Überfall der Spanier, ich hab' jetzt keine Zeit, muß erst mein Buch beenden.

## IX.

Reinhart (kommt verwundert). Gott segne Euch, mein lieber Peter, ich hör' die ganze Zeit dem Volke zu, und kann es nicht begreifen, wie Ihr zu solchen Heldenthaten kommt. Wer hat denn Euch das angegeben? Wo habt Ihr das gelernt?

Peter. Die stillen Wasser sind oft tief.

Reinhart. Ihr werdet Bürgermeister, der fremde General schenkt Euch die Hälfte von der Beute, ganze Fässer voll Realen.

Peter. Ich hab's nicht nöthig, bin schon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr' ich nicht.

Reinhart. Von Herzen gern. Gott segne Euch, hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart. An's Fenster tretet, lieber Peter, das Volk will Euch besehn, hier setz die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenster). Ach Gott, Ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk (draußen). Es lebe Peter Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

## X.

Der Freiherr von Didem (mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Rathsherren und Hauptleute, treten in das Zimmer).

Didem. Euch, tapfrer Mülder, gebührt der Kranz, den mir der Rath hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieser Stunde.

Peter. Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, ich nehm' den Kranz aus Eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben runden Kopf zu drücken, sie allem Volk zu zeigen, denn sie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr an's Fenster und ruft hinaus.) Seht da, Ihr Herren, mein Sannchen that das Schwerste bei der Arbeit, sie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in seiner Trunkenheit, hier liegt er festgebunden, ja wäre der noch wach gewesen, ich hätte schlimmern Stand gehabt.

Volk (draußen). Es lebe Sannchen Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Lozan. Erst jetzt kann ich mich fassen. Verrath — aus Gnade rennet einen Degen mir durch's Herz — mein Leichtsinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem. Herr Graf, Ihr sollet wohlgehalten werden, doch mach ich's Euch zur Pflicht, daß Ihr dem braven Mülder, den Ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles dessen bietet, was Euch und Euren Leuten abgenommen ist.

Lozan. Nehmt alles Peter Mülder, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod.

Peter. Wollt Ihr den Tod, so fleht zu Gott darum, ich bin nicht Euer Richter, die Schmach, die Ihr mir angethan, ist ausgelöscht, Susanna ist durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das sei bestimmt, die evangel'schen Prediger zu belohnen, die heimlich unbesoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieser That mich stärkten. Die Ehre theile ich mit Dierecke, Jan und Judith. (Tritt an's Fenster.) Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jan Rotleer und die Schwester Judith, die thaten all' so viel wie ich.

Volk (draußen). Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken.)

Rathsherr. Gott hat die Kett' gesprengt, woran die Spanier das freie Wesel legten, doch Ihr wart Gottes Hammer. Mensch hilf Dir selbst so hilft Dir Gott, die Freiheit, die Ihr uns erobert, sollt Ihr auch beschützen, zum Bürgermeister hat des Volkes Mund

Euch heut erwählt, es ist ein kleiner Lohn, doch seht auf unsre Freudenthränen.

Peter. Des Volkes Mund ist Gottes Mund, ich wag' ihm nicht zu widerstreben, so wenig ich zu hohen Würden tauge.

Rathsherr. Der neue Bürgermeister lebe hoch!

Volk (draußen). Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Peter (zum Volke).

Gebt Gott allein die Ehre,
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draußen und alle im Zimmer stimmen ein).

Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führt uns frei aus aller Noth,
Er hat uns frei geschaffen.
Er wacht am hohen Himmelsthor
Mit seines Wortes Waffen,
Wir schauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geschaffen,
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm,
Ehre sei Gott in der Höhe.

---

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.




Digitized by Google

